

# Unterhaltungskunst

Zeitschrift für Bühne,  
Podium und Manege,  
Preis 1,- M  
ISSN 0042-0565

## Seite 12:

Mit dem Pantomimenensemble des Deutschen Theaters Berlin war eine Truppe zum 12. Gauklerfestival in Köln angereist, die allein schon wegen der von ihr gezeigten Vielfalt als Sensation galt. Von ihr wurden vier verschiedene Inszenierungen gezeigt: „Clownerien“, „Café fatal“, „Clownsfamily“ und „Hanswurst“.



## Seiten 2-6:

In einer Nachlese fassen wir in diesem Heft die Höhepunkte der 750-Jahr-Feier von Berlin zusammen. Dabei wird auf einzelne Gastspiele eingegangen, Ergebnisse und Erfahrungen werden konstatiert, unterschiedliche Betrachtungsweisen und Wertungen werden einbezogen.



## Seite 16:

Herman van Veen, der Clown und Sänger und Schauspieler und Märchenerzähler ist, hatte sein drittes Gastspiel in unserem Land als Kinderoper angekündigt.

# BERLIN- GASTSPIELE '87



## Zu diesem Heft

Das Berlin-Jubiläum mit all seinen kulturellen Groß- und Kleinereignissen, Novitäten, Glückseligkeiten, Irritationen und seltsamen Blüten liegt hinter uns. Zeit, darüber nachzudenken. So versuchen wir im Hauptteil des Heftes (Seiten 2-6) so etwas wie einen Rückblick mit Besinnung auf den Alltag. Da unser Redaktionsschluß es so will, reichen die letzten herausragenden Gastspiele zur 750-Jahr-Feier noch in dieses (und das nächste Heft) hinein (S. 16-19). Der Ovationen gewärtig, ist es uns angenehm, über Auslandsauftritte von Künstlern unseres Landes berichten zu können die auswärts gar nicht so selten ebenso umjubelt sind, wie internationale Stars hier (S. 11).

★

### LESERECHO

Liebe Redaktion!  
„Liedermacher haben (in aller Regel) mit einem denkfreudigen Publikum zu tun. . .“ (Wilfried Bergholz, UK 10/87, S. 1)  
Ein denkfreudiges Publikum liest auch Eure Zeitschrift, weil es Rezensionen, Berichte und Informationen über die Unterhaltungskunst, geschrieben von sach- und fachfreudigen Autoren erwartet und meist erhält. Im Heft 10/87, dessen Thema den Genres Lied und Chanson gewidmet war, wurde diese Erwartung enttäuscht.

(Fortsetzung Seite 26)

Dabei waren u. a.:  
Udo Jürgens; Peter Hofmann; John Mayall; Solomon Burke; Bob Dylan; „Cats“; John McLaughlin/Paco de Lucia; Karel Gott; Tanztheater Pina Bausch; Carlos Santana; Danca Nacional de Cuba  
(Fotos: Archiv 3; Senft; Zylla; Völkner; Horn; Pschewoschny; Gurlt; Schulze; Zentralbild)



## Glosse

Wenn der noch mal mit seinem Brausetablett vorbeikommt, stell ich ihm Beine, jetzt gleich wäre besser, zu spät, feige gewesen, bleib ruhig Junge, du hast es gleich geschafft.

Zwanzig Minuten hat die Kulturtante gesagt. Nach mir die Sintflut. Steakschampi, Disko, Urkunde, Tombola. Was hab ich hier nur verloren, das werden die Leute sich im stillen vielleicht auch fragen, immerhin hörn se ja zu, bleibt ihnen auch gar nichts anderes übrig. Diszipliniertes Volk. Diese blöde Griffreihe, na ja, einigermaßen drüber gekommen, die d-Saite stimmt nicht, war schon

mal schlimmer, wie fängt denn bloß die dritte Strophe an, oder sing ich die gerade, nee doch nicht, wenn der Text aber nun ein Loch hat, das war doch die Stelle mit der persönlichen Meinung, da lachen die meisten, jetzt isse wieder da, Schwein gehabt. Warum muß dieser Heini schon wieder hier durch, links hat jemand gelacht, die Tische hinten haben auch gelacht, läuft doch ganz gut. „Zum Abschluß nun noch ein Lied, das eine Brigadefeier schildert.“ Wie da auf einmal Bewegung in die Gesichter kommt, sicher weil ich endlich aufhöre, oder kennen die das Lied? Hab ich schon mal für die BZFG gesungen? Die Stelle mit dem BGeller kam ja ganz stark,

jetzt ham se sogar das Geklapper aus der Küche überlacht, was machen die da hinter meinem Rücken? Die Sonne scheint, gleich bist du wieder draußen, Refrain, verbeugen, unterschreiben. Kultur muß sein, Junge.

H. Fensch

Foto: Burchert

## Das Zitat

Es gibt einen Grund, warum man Berlin anderen Städten vorziehen kann: weil es sich ständig verändert.

Was heute schlecht ist, kann morgen gebessert werden.

Meine Freunde und ich wünschen dieser großen und lebendigen Stadt, daß ihre Intelligenz, ihre Tapferkeit und ihr schlechtes Gedächtnis, also ihre revolutionären Eigenschaften, gesund bleiben.

Bertolt Brecht (1928)

## Projekte

Vom 15. bis 24. Januar finden im Palast der Republik „Tage der Jugend“ statt. Zu den erwarteten internationalen Gästen gehören:

Jocelyn Bernadette und Married Men (USA) am 16. 1.; Mitch Ryder (USA) am 18. 1.; Aria (UdSSR) am 16., 17. 1.; Malloy (Irland) am 24. 1.; Alvin Lee (GB) am 17. 1. und Fisher-Set (GB) am 19. 1.



Karikatur: Gerhard Poßin

# Ergebnisse und Erfahrungen

**In dem breiten Spektrum der Weltkunst, das die Künstler-Agentur der DDR im vergangenen Jahr besonders zum Berlin-Jubiläum, aber auch in einer Reihe anderer Städte der Republik präsentieren konnte, nahmen die unterschiedlichen Genres der Unterhaltungskunst einen wichtigen Platz ein. Klaus Kukuk, Pressesprecher der Künstler-Agentur, gab in einem Gespräch Auskunft.**

*Mit welchen Zielstellungen gingen die Mitarbeiter der Künstler-Agentur in das 87er Jahr? Haben sich ihre Vorstellungen erfüllen können?*

Das gemeinsame Anliegen von Künstler-Agentur und Veranstaltern bestand u.a. darin, Bestes aus dem internationalen Angebot an Spitzenensembles und -interpreten in der gesamten Genrebreite sowie Entertainern internationalen Formats in der DDR im Sinne der weltoffenen Kulturpolitik unseres Staates vorzustellen. Dabei sind uns die Veranstalter als Partner unserer Arbeit unentbehrlich. Ohne die hervorragende Kooperation wären viele Erfolge des vergangenen Jahres nicht denkbar. Sie hat in einigen Beispielen zu einer völlig neuen Qualität geführt. Ich denke da z. B. an die Delphin-Show im Volkspark Friedrichshain, die sich erst in der Gesamtheit nach langen Vorbereitungen zu der Freiluft-Show für die ganze Familie mit den höchsten Besucherzahlen des Jahres entwickeln konnte.

*Welche Akzente im Angebot des vergangenen Jahres würden Sie besonders hervorheben wollen?*

Es ist schwierig, aus der Fülle des Angebots etwas herauszustellen. Immerhin gastierten 1987 58 Unterhaltungsensembles und Showstars aus 20 Ländern mit 208 abendfüllenden Konzerten vor ca. 922.000 Zuschauern. Dabei sind solche Produktionen wie „Bonsoir Paris“, „Holiday On Ice“, „Brasil Tropical“, die Shochiku-Revue, die Delphin-Show und die Koproduktion des Friedrichstadtpalastes mit der Leningrader Music Hall noch gar nicht mitgerechnet. Darüber hinaus wirkten ca. 100 Unterhaltungskünstler und Gruppen bei Hunderten von Veranstaltungen mit Volksfestcharakter, so beim Berliner Wasserfest, dem Historischen Festumzug und den Stadtbezirksfesten mit.

Wir hatten uns bei der Auswahl vornehmlich auf den europäischen Raum

orientiert, wobei wir auch offen für andere Angebote waren wie die gelungenen Gastspiele von Carlos Santana oder des New Orleans Soul Festivals bewiesen. Eine neue Qualität in der Zusammenarbeit und mit ihren einmaligen choreographischen und artistischen Leistungen einen würdigen Höhepunkt zum Abschluß des Jahres brachte die Kooperation mit der Leningrader Music Hall. Zum ersten Mal in der Welt ist es gelungen, Holiday On Ice unter Bühnenbedingungen zu präsentieren. Und man sollte auch nicht vergessen, daß das hervorragende Konzert von Shirley Bassey seinen Glanz durch die phantastischen Musikanten von Rundfunkorchester und Tanzstreicherorchester Berlin erhielt. Dort, wo es terminlich und organisatorisch möglich war, haben wir dem Bedürfnis nach derartigen Angeboten in der ganzen Republik Rechnung getragen. Das haben die Tournées z. B. mit Peter Maffay und Peter Hofmann in Suhl, Leipzig und Dresden bestätigt. Auch die Großveranstaltungen in der Werner-Seelenbinder-Halle oder im Treptower Park haben gezeigt, daß bei internationalen Stars 60.000 Fans ein diszipliniertes und begeisterungsfähiges Publikum sind.

*Mehr als die Hälfte der Künstler gastierten zum ersten Mal in der DDR. Welche Resonanz haben Sie von ihnen erfahren?*

Nach ihren eigenen Worten und Eintragungen in unserem Gästebuch fuhren sie mit tiefen Eindrücken ab und kämen auch sehr gern wieder. Das begründeten sie mit den guten Spielstätten in Berlin und anderen Städten, die beste Arbeitsbedingungen garantieren. Ein begeistertes, sachkundiges Publikum, gute Organisation der Gastspiele und produktive Zusammenarbeit mit den Veranstaltern taten ein übriges. Viele Künstler waren sehr angetan von der hohen Qualität unserer Fernsehmitschnitte. Wobei ich auch festhalten möchte, daß es ein Novum für alle Kunstgenres darstellte, daß die Fernsehübertragungen gleichzeitig im Rundfunk in stereo empfangen werden konnten. Schließlich war es von Anfang an unser gemeinsames Bestreben, durch Übertragungen Millionen Bürger unseres Landes an vielen künstlerischen Erlebnissen teilhaben zu lassen.

*Das Jahr 1987 gehört der Vergangenheit an, die Terminierung für dieses Jahr ist im großen und ganzen abgeschlossen.*

*Was können Sie uns über die 88er Aktivitäten sagen?*

Natürlich kann man jetzt noch nicht über laufende Verhandlungen reden. Aber ich versichere, es gibt auch 1988 eine Reihe guter Angebote. Mit bedeutenden Agenturen der Welt haben wir im Vorjahr erstmalig zusammengearbeitet, und ihre Bereitschaft für künftige gemeinsame Wege liegt vor. Zielstellung bleibt weiterhin, das Beste unter unserem Konzept für alle Altersgruppen anzubieten. Eine wichtige Schlußfolgerung dabei ist, nicht mit vielen Künstlern wenige Veranstaltungen, sondern mit weniger Künstlern viele Veranstaltungen in der gesamten Republik durchzuführen, also eine kontinuierliche weitere Zusammenarbeit mit vielen Veranstaltern im gesamten Territorium. Mit dem Einverständnis der Redaktion sind wir gern bereit, in der „Unterhaltungskunst“ jeweils zu Beginn eines Quartals zu veröffentlichen, wer wann und wo gastiert, damit sich alle Interessierten rechtzeitig darauf einstellen können.

*(Das Gespräch führte  
Uk-Redakteur Undine Hofmann)*

★

*Die Redaktion nimmt das Angebot der Künstler-Agentur dankbar an und veröffentlicht an dieser Stelle die Namen der DDR-Künstler, die im Monat Januar im Ausland gastieren:*

Jens Finke, Resfacta und Topas an der Trasse  
Wolfgang Ziegler & Modekommode,  
Gruppe Melos in der VR Polen  
Duo Ikaris in der Ungarischen VR  
Uwe Jensen in Kuba  
Edgar und Maria Strumpf in Italien  
Duo Artenis in Österreich  
Werner Wellach & Ass., Dixieland  
Allstars in der Schweiz  
Inge & Claudia in Griechenland  
Günther Gerlach, Gruppe Skiffle,  
Armin Baptist in Spanien  
Präludium 40, Duo Caray, Schneller-  
Trio, Die Lips, Monsieur Malheur,  
Mr. Gin, Gert Wendel + Barbara,  
Die Velons, Die Luzianos,  
Mini & Maxi, Duo Brillant,  
Blamu, in der BRD  
Peter & Paul in Kenia

*Folgende Gastspiele ausländischer  
Künstler sind zu erwarten:*

Johnny And The Drivers (Blues, USA);  
5. 2. im Berliner HdJT  
Kenny Ball and his Jazzmen  
(Jazz, Großbritannien); 25. 1.-9. 2. u. a.  
in Dresden, Halle, Gera, Leipzig, Pots-  
dam, Karl-Marx-Stadt, Magdeburg,  
Weimar, Suhl und Berlin  
Saga (Rock, Kanada); 15.-20. 2.  
in Halle



Foto: PdR Bark

## „Es ist unglaublich, wer hier alles herkommt“

Eine Rückschau auf Gastspiele zum Berlin-Jubiläum

Als zu Beginn des Berlin-Jahres 1987 „Das Buch zum Fest“ erschien, war es auf den Seiten 216 bis 278 bereits unaktuell, 240 Gastspiele internationaler Künstler standen bis dato dort angekündigt. Am Ende des Jahres waren es 467 Ensembles und Solisten aus 44 Ländern. Schon diese beiden Zahlen sind heraushebenswert. Denen steht die Anzahl künstlerisch reizvoller Begegnungen, Höhepunkte und Entdeckungen kaum nach. Dabei möchte ich mich nicht nur auf die Unterhaltungskunst von Udo Jürgens bis zur Delphin-Show beschränken. Denn was da unterhaltsam war, und in Atem hielt, reichte von Schlager, Rock und Musical bis Sprech-, Tanz- und Musiktheater. Allein 15 Ballettensembles, für die unter anderem Namen wie Antonio Gades, Martha Graham, Pina Bausch, Maurice Bejart oder John Neumeyer stehen, bescherten den Freunden des Tanztheaters ein aufregendes Fest für Augen und Sinne. Oder: Das Schauspielhaus erlebte – nicht nur während der Berliner Festtage – große Dirigenten: Abbado, Bernstein, Celibidache . . .

*„Zu ihrer 750-Jahr-Feier kam nun wirklich fast alles, was Rang und Namen hat. Ich habe das sehr genau beobachtet. Es ist ein besonderer Reiz für mich, hier mein neues Tourneeprogramm zu beginnen. Und mit Billigproduktionen kann ich heutzutage nicht mehr kommen. Man muß rundum vorne sein, sonst ist man hinten.“*

Roland Kaiser, Schlagerinterpret, Berlin (West)

*„Es ist unglaublich, wer hier alles herkommt.“*

Mirella Freni, Opernsängerin, Italien

Viele der Künstler kamen nicht zum ersten Mal, doch viele Zuschauer erlebten erstmals ihr Können in zwei, drei Stunden eines Konzerts – ohne Playback, ohne Drei-Hittitelmentalität, doch mit dem – mitunter kleinen – Aufwand und den nötigen Ideen für eine durch-und-durch gestaltete Show. Sängerinnen wie Nana Mouskouri, Shirley Bassey, Mireille Mathieu oder Wencke Myhre, altehrwürdige Entertainer wie Gilbert Beaud, Udo Jürgens oder Karel Gott eroberten so die hauptstädtischen Kulturpaläste.

Dem Belcantosänger aus Prag, so fiel mir allerdings auf, wurde als einzigem Unterhaltungskünstler aus einem sozialistischen Land solche Berliner Ehre zuteil. Gab es aus sozialistischen Ländern neben den Großen der Oper, des Balletts und des Theaters keine sehens- und lohnenswerte Angebote der Unterhaltungskunst? Natürlich, es reisten auch 1987 zahlreiche Schlagerinterpreten zum Beispiel aus der VR Polen, aus der ČSSR und der Ungarischen VR an, und sicher gibt es nicht nur ein dankbares Publikum an Berlins besten Bühnen. Aber, wenn die Auswahl nicht so groß sein sollte, warum trat dann ein Rockmusiker wie Peter Nagy, der in seiner Heimatstadt Bratislava und weit darüber hinaus unangefochtener Publikumsliebhaber ist, zudem auch in unserem Land zahlreiche Fans hat, bei uns unter seinem Wert auf – vor dem Centrum-

Warenhaus am Ostbahnhof, um 11 Uhr vormittags. Man kann sich darüber Gedanken machen, wie es auch lohnt nach solch einem Jahr über das Profil hiesiger Showstars, Schlagersänger oder Popinterpreten, über ihren Platz, den sie in den hohen Gefilden der Unterhaltungskunst innehaben oder gar einnehmen könnten, sowie über ihre Präsenz auf den großen Bühnen unseres Landes nachzudenken. Untätig waren sie ja auch 1987 nicht . . .

Das Jubiläumsjahr hat den Vergleich mit den Recken des Showbusiness auf sehr direkte und intensive Weise möglich gemacht. In ihren Konzerten sah ich nicht selten unsere Schlagerkünstler, die freudig erregt applaudierten. Das ist gut so. Was sie darüber hinaus anregte, vorne zu sein, bleibt abzuwarten.

Zurück zu den Superlativen. In Berlin fand das größte Rockkonzert Europas des vergangenen Jahres statt. Weit mehr als 70000 strömten auf die Festwiese im Treptower Park (Woodstock zählte einst 35000 Leute), um dem Mythos Bob Dylan „Guten Abend“ zu sagen. Auch wenn er den Gruß nicht erwiderte, ein Konzert in dieser Dimension – das war nicht nur einmalig, sondern auch erstmalig in der DDR. Daß eine Fortsetzung folgt, wäre zu wünschen.

Und: Zum ersten Mal, ausgerechnet 1987, verließen Peter Wecks „Cats“ die Wiener Heimstatt, um Webbers Katzen-gesang in der Jubiläumstadt in elf Tagen, 15 Vorstellungen vor 18000 Zuschauern anzustimmen. Daß die Wiener „Cats“ dieses künstlerische Spektakel, das man auch andersorts gern erlebt hätte, in Berlin ausführten, mag an den hervorragenden Bedingungen gelegen haben, die die Komische Oper ihnen bot, aber auch an der Attraktivität einer sozialistischen Weltstadt. Manche Journalisten, die aus der BRD und Berlin (West) zur Pressekonferenz nach „Ost-Berlin“ kamen, stimmten darum ihren Katzenjammer an. „Cats“ in Berlin – das war ein kulturpolitisches Ereignis von besonderer Brisanz. Es sprach nicht nur für die kulturellen, sondern auch politischen Beziehungen, die unser Staat mit Österreich pflegt. Dialogpolitik, denke ich, findet so auch ihren Niederschlag im Austausch von Kultur und Kunst und setzt sich auf diese Weise fort.

Von einem Fest des Friedens und der Völkerverständigung sprach Erich Honecker auf der Festsitzung, von Berlin als einem weltoffenen Ort der Begegnung, des Dialogs und der Zusammenarbeit. Kunst, die 1987 zu uns kam, trug einen gewichtigen Teil dazu bei. In einer Zeit da sich das Weltgewissen mehr denn je regt, erwies sich Kunst, die wir hier aufnahmen, als einer seiner eindringlichsten Bewahrer und Mahner.

*„Wir lernen jetzt, daß wir uns im offenen Dialog bereichern können. Danach sehen sich die Menschen.“*

Yehudi Menuhin, Dirigent, Großbritannien

*„Ich glaube an die bescheidene Wirksamkeit von Kunst, an die Ansprechbarkeit des Individuums. Kunst hat mit Dialog zu tun und Dialog mit Frieden. Für den wirbt Kunst in gewisser Weise.“*

Michael Heltau, Schauspieler und Sänger, Österreich

*„Es ist besser miteinander zu reden, als miteinander zu schweigen.“*

Peter Maffay, Rockmusiker, BRD

Diese Zitate stehen für ähnliche Meinungen von zahlreichen anderen Künstlern. So läßt sich der ideale Wert ihrer Gastspiele wohl nicht allein in statistischen Zahlen ausdrücken; er war zu finden in jedem Konzert, jeder Begegnung, jedem Gespräch, die Gäste wie Gastgeber erfahrener, reicher machten.

*„Es bleibt ein gewaltiges Erlebnis, hier zu spielen.“*

Herman van Veen, Sänger, Holland

*„Das Publikum in der DDR ist sehr wählerisch. Ich sage das ohne Vorwurf. Und es ist sehr gut über die nationale und internationale Musikszene informiert.“*

Peter Nagy, Rockmusiker, CSSR

*„Ich trat bereits drei Mal im ‚Kessel Buntes‘ auf, gastierte in Weimar, Karl-Marx-Stadt, Leipzig und Schwerin. Und nun die überwältigenden Konzerte in Berlin. Es waren mit die schönsten Abende meines Lebens.“*

Nana Mouskouri, Sängerin, Griechenland

Der Künstlerboom ließ eine riesige Zahl begeisterter Kunstenthusiasten in die hauptstädtischen Theater, Konzerthallen und Paläste stürmen. Manchem mag es schon zuviel gewesen sein, den meisten war es gerade ausreichend. Enthusiasten, die nicht nur einmal die unsicheren 15 Stunden und mehr vor den Kartenschaltern in Kauf nahmen, wurden gute Bekannte. Das Publikum zeigte sich denn auch dankbar und euphorisch: Tosen und Trampeln, Bravos und Blumen, „standing ovations“ fast schon für jeden. Doch all jene, denen applaudiert wurde, boten auch Bestes, Ungewohntes, Neues. Man könnte freilich darüber sinnieren, ob mitunter mehr dem Namen, der Legende, als der wirklichen Leistung eines Abends Sympathie entgegengebracht wurde – ich denke, sowohl als auch. Mancher, der hier auftrat, zehrte sicher und sicher zu recht von den Superlativen der Vergangenheit. Sei's drum, das Publikum, ob in der 1. Reihe oder im 2. Rang, ließ sich mit Lust zu Ovationen hinreißen, zumal dann, wenn die Gäste einen „Guten Tag“ und ein Wiedersehen wünschten. Diese wiederum wußten die Gastgeber für ihre Aufmerksamkeit und Begeisterung zu schätzen und zu loben. Herman van Veen verglich das DDR-Publikum mit dem französischen: *„Erst sind sie*

*mucksmäuschenstill, man kann eine Stecknadel fallen hören, und wenn's vorbei ist, sind sie nicht mehr zu halten, dann muß man auf das Haus aufpassen.“*

Beim Santana-Konzert im Palast der Republik geriet das Publikum schon nach den ersten Titeln aus dem Häuschen. Wer hätte gedacht, daß im Großen Saal so etwas möglich ist? Santana, selbst davon beeindruckt, bat, der Regierung für die Möglichkeit des Auftritts hier zu danken, und erhofft sich weitere Begegnungen mit dem DDR-Publikum.

*„Ehrlich gesagt, ich war überrascht. Daß meine Musik in einem sozialistischen Land so bekannt ist, hätte ich nicht gedacht. Ich bin glücklich hier gewesen zu sein und hoffe, daß meine Anwesenheit vor einem so hervorragenden Publikum, für weitere Künstler die Türen geöffnet hat. Viel mehr sollten dieses Land kennenlernen.“*

José Feliciano, Sänger, USA

*„Die staatliche Förderung, die hier im Sozialismus der Kunst und den Künstlern zuteil wird, beeindruckt mich sehr. Solche Unterstützung ist für uns lebenswichtig.“*

Jose Carrerás, Opernsänger, Spanien

*„Wissen Sie, es ist ein beeindruckendes Gefühl, in einen Teil der Welt zu kommen, von dem man vorher fast nichts wußte und festzustellen, daß es einfach toll ist, hier zu sein.“*

Andrew Lloyd Webber, Komponist, Großbritannien

Es gibt eine Vielzahl solcher Äußerungen, die für das Interesse der Gäste an Land und Leuten, das eben weit über die Begegnung im Konzert hinausging, sprechen. Man könnte mit weiteren Zitaten ergänzen. Zum Beispiel mit einem von Peter Maffay: *„Wenn ich mich nicht für die Stadt und die Leute, für die ich hier spiele, interessieren würde, wäre ich nicht gekommen.“* Da sprach er übrigens nicht nur von Berlin, sondern auch von Suhl, wo er zuvor auftrat.

Nun sind mir auch Früste von Kunstbegeisterten aus anderen Bezirken bekannt. So ganz wird man sie nicht abbauen können, selbst nicht mit dem Verweis auf die gutklassigen und in ihrem Umfang bemerkenswerten Gastspiel-Mitschnitte des DDR-Fernsehens. Aber: Klaus Lage gastierte auch in Rostock, Pina Bausch in Gera, Cottbus und Dresden, José Feliciano in Halle, Heinz Rudolf Kunze in Dresden und Leipzig, Herman van Veen in Dresden, Leipzig, Karl-Marx-Stadt . . . Diese Aufzählung ließe sich fortsetzen.

Ein üppiges Kunstjahr also, nicht nur für Berlin. Jetzt wartet man auf die Flaute?! So ein Jahr 1987, denke ich, trägt auch Früchte. Wünsche von Gästen und Gastgebern wurden bereits vertraglich festgehalten. Entdeckungen wird es auch 1988 geben. *Lutz Pehnert*

# Das Fest, der Markt, die Bühne

**I**  
Im Sommer, wenn es volksfestet, wollen wir es wissen. Da hält uns nichts mehr, da ziehen wir los und bereiten dem Einerlei des Alltags den Garaus. Im vergangenen Jahr blieb uns das, zumindest in Berlin, weitgehend verwehrt, denn das Volksfest schickte sich an, selbst Alltag zu sein. Koste es, was es wolle. So walzte auch ich immer mal im Pulk erwartungsgierigen Publikums durchs Gelände – entlang an etlichen Verzehrständen und lockenden Freiluftkneipen, kleinen und großen Umzügen, mittleren und mächtig gewaltigen Menschenansammlungen, vorbei an geldeinsammelnden Verkaufsbuden und den dazugehörigen fröhlichen, fluchenden, gleichgültigen oder bierernsten Leuten. Überall geduldig Wartende und unentwegt irgendetwas Suchende. Kaum Zeit für die Frage, was einem eigentlich fehlt. Wer will sich schon die Stimmung vermasseln. Und irgendetwas suchen wir ja schließlich immer. Meistens etwas Besonderes. Es gab jedoch auch Leute, die gar nicht dabei gewesen sein wollen, solche, die nichts fanden, keines der Stücke aus den Sonderangeboten von HO und Einzelhandel erwarben und sich offenbar nur mäßig amüsierten. Frei heraus: eines schönes Tages erging es mir ebenso. Da konnte ich es nicht mehr übersehen, daß sich die Ereignisse auf Festen und Märkten nur wenig voneinander unterschieden, daß allzu viele Künstler und solche, die es vorgeben, zu sein, regelrecht „verbraten“ wurden und sich „verbraten“ ließen. Da wuchs der Unmut des Konsumenten in mir ebenso wie das Gewusel der Festbesucher auf den Plätzen des Frohsinns. „Nüsch gekriegt, nüsch richtig, aber viel gesehen“, murmelte ich noch und beschloß, das nächste Mal gleich zu Hause zu bleiben. Der Fall muß nicht gemeldet werden (die Märkte verkrafteten mein Wegbleiben), doch es geht ja auch nicht um mich. Es geht zum Beispiel doch um mich. Also, hinein ins Vergnügen, im Schlepptau der Kinder (Ausrede), nochmals.

**2**  
Auf einer der kleinen Freilichtbühnen im Friedrichshain stimmen drei Chilenen ihre Instrumente, sprechen zur



Foto: Zentralbild

Probe ins Mikrofon; die Geräuschkulisse ringsum scheint überwindbar. Sie singen Lieder ihres Landes, die klingen sehnsuchtsvoll, traurig, sind von schlichter Schönheit. Nur wenige der Vorüberziehenden bleiben stehen. Keine Muße zum Zuhören, es rufen die Familie, der nächste Stand, es drängt die Zeit, nichts will man verpassen. Schließlich begann auch das Programm auf der nahen Popbühne. Unüberhörbar Lippis Gesang, Erna kommt. Das Leise wird gestört, nicht das Laute.

In jenen Tagen ist es einigen anderen Akteuren der „kleinen Genres“ ähnlich ergangen. Ein Liedermacher, so kam mir zu Ohren, lehnte daraufhin weitere Einsätze ab, andere scherten sich weniger um das Drumherum, brachten die Mugge, eine Stunde später die zweite und die dritte fix hinter sich. Die Anzahl der Bühnen erhöhte den Honorarfond, so daß die Programmgestalter viele Künstler beschäftigen konnten. Je mehr – desto besser? Dixiemusiker am Märchenbrunnen standen unter 20-Minuten-Auftrittsstreß (kaum aufgebaut, kaum Zuhörer gewonnen, schon kam die nächste Band). Aber das kann ja alles vermieden werden, wenn Veranstalter sich ernsthaft fragen, wie stark die (in diesem Falle aus dem vollen Säckle schöpfende) Ökonomie Kulturkonzepte prägen darf. Das andere Erlebnis: abends, auf der großen Freilichtbühne zum Pressefest das Konzert mit Konstantin Wecker bei strömendem Regen und einer beseelten, konzentriert und sensibel reagierenden Zuhörerschaft. Und gern erinnere ich mich an eine halbe Stunde mit Bajazzo und Pascal von Wroblewsky, die am Fernsehturm unbeirrt ihre Musik machten, vierzig oder fünfzig Leute um sich herum scharfen und so etwas wie innere Sammlung ermöglichten, wo ringsum Zerstreung angesagt war – flüchtiges Amusement, das nichts verhiß. An diesem schönen

Sonntag störte es mich, Bajazzo sei es gedankt, nicht und begann schon in der Erinnerung zu verblassen. Aber solch aufwendige Festivitäten, denen es zunehmend schlechter gelang, Marktgetöse und eben das Geschäft und die Interessen der (wohlorganisierten) Gastronomie mit anderer Kultur, Kunst und erkünstelter Heimatfolklore zu drapieren, bleiben gewiß auch künftig die Ausnahme. Nachzudenken wäre darüber, inwieweit der betriebene Aufwand für die momentane Befriedigung flüchtiger Schaulust unmerklich Fühlen, Denken und Ansprüche (aber wohl auch Künstler) verschleißt. Sicherlich bliebe auch zu überlegen, inwiefern Volksfeste ihren aus lokaler Historie gewonnenen Sinn durch Austauschbarkeit ihrer Elemente und Angebote verlieren. Das größte jener Feste ist vorüber, kleinere wird es weiterhin geben, auch für die Liedermacher, Musiker, Pantomimen und andere Vertreter der (ich benutze bewußt den verpönten Begriff) Kleinkunst. Dennoch überwiegt für sie ein anderer Alltag. Wo spielt er sich ab, wo spielen diese Leute normalerweise, wo kann öffentlich experimentiert werden, wie kommunikativ sind die „normalen Veranstaltungen“ eigentlich wirklich, wie verunstaltend oder förderlich für Kunstgenuß und Gespräch ist ihre äußere Ästhetik beschaffen?

### 3

Mit Ausnahme der Distel und des Etablissements im Friedrichstadtpalast gibt es in Berlin keine Klein-Kunst-Bühne. Es gibt allerhand Räume mit mehr oder minder günstigen Auftrittsf lächen und Podien: wenige davon verfügen über brauchbare und funktionstüchtige Technik, nur selten sind Garderoben für die Akteure vorhanden. Sogar das Theater unterm Dach ist nur ein unpersönlicher Allzwecksaal. Bleiben die Jugendklubs, die tatsächlich den Mangel an konzen-

triert arbeitenden Kleinen Bühnen (mit regelmäßigen, speziellen, konkurrierenden, überschaubaren Angeboten) in gewisser Weise ausgleichen. Sie geben auch den „Randgruppen“ (z. B. den Jazzern) und den noch nicht etablierten, den weniger populären und nie ausgehenden sogenannten unbequemen Kunstmachern Auftrittsmöglichkeiten, wenn auch nicht immer die besten. Dort wird vieles ausprobiert, da hat sich so etwas wie eine Szene entwickelt, die den notwendigen Austausch von Ideen in Gang bringt – und damit den Kunstprozeß. Dennoch verlangen die wachsenden ästhetischen Ansprüche zumeist sehr bald nach anderen Bedingungen und vor allem nach einer größeren Öffentlichkeit als sie die Nische Jugendklub bieten kann. Nun liebäugeln wir nicht erst seit 1987 allzuerst mit den uns durch Film und Theater überlieferten Traditionen des literarischen Kabarets, der kleinen Unterhaltungsbühnen in Berlin, von denen es – wie mir allein der Blick auf einen alten Stadtplan verrät – unzählige gab. In jenen Varietés, Cabarets, Caféhäusern und Kneipen hatten das zeitpolitische Lied, der Gassenhauer, der Schlager, der satirische Text, das Kabarett seine Wurzeln, von dort her empfangen nicht wenige Künstler wesentliche Impulse. Inwieweit sind wir in der Lage, über die historische Betrachtung (oder gar das nostalgische Verzücken) hinauszugelangen? Wie können wir diese großstädtische Tradition für das heutige Leben produktiv machen, ohne den bürgerlichen Kommerz gleich mit heraufzubeschwören; oder gibt es solche kleinen prononcierten Spielstätten (das immer wieder geforderte Liedercafé z. B.) nicht, weil sie keinen Umsatz abwerfen? Anders gefragt: Was hält uns von praktischen Schritten ab, dürfte es doch an verwendbaren Bauten, interessierten Leuten und Bedürfnissen nicht mangeln? Ein Projekt gibt es sogar schon (Seite 14). Im Jahr der sonnigen Großereignisse erschienen mir ohnehin alle Bemühungen, die Demokratisierung der eigenen Künste im Alltäglichen voranzutreiben, besonders wichtig. Ich denke an das Liederzelt vor dem DT, an das Variétézelt, an Initiativen der Kulturhäuser (siehe Seite 14), ich denke an die stark in die Alltagssphäre des Prenzlauer Berges hinein wirkende „Woche des geistlichen Theaters“, an Versuche des Puppenspielers Peter Waschinsky, in der „Wabe“ mit seiner Veranstaltungsreihe „Cabaret Ernst“ die „U“- und die „E“-Künste einander näher zu bringen. Öffentlichkeit schaffende Bühnen, die sich als arbeitende Spielstätten und Orte der Kommunikation im weiteren Sinne begreifen, könnten das Kulturleben der Stadt reizvoller machen, lebendige Quelle für Neues sein. Und dort, wo es schöpferisch zugeht, werden auch die Fehlgriffe korrigiert.

Helmut Fensch

# Berliner Kopien und Originale

Ich bin die Stadt, weil sie in mir ist, wie ich in ihr bin. Ich bin krank an ihr und kränker in der Ferne. Ich bin in ihr geboren und kenne diese und jene andere, und mir scheint, daß ich anderswo nur existiere, hier aber leben kann. Ich sehe die Leute, die auch die Stadt sind; wir kennen einander und können kaum darauf verzichten, auch wenn wir es wollen. Die Stadt war Höhepunkt, das hatte sich herumgesprochen bis in den letzten Winkel der Unterhaltung. Man berlinerte sich durch die Programme; (wir), die Unterhaltungskünstler hatten teil und bekamen ab. Das für Berlin Typische machte Karriere – gesucht, gefunden, erfunden, angestrengt. Die Stadt war Mode. Das freute viele wie man hörte, nur daß man wenige traf, die es einem zugaben. Die Feier war im Gange, das Angebot vielfältig, Baumaschinen donnerten ihre Ständchen, der Geburtstagsstrauß trieb seine alten und neuen Blüten, von denen eine der bedeutendsten DIE BERLINERIN/DER BERLINER ist, wie die Schreiber und Redakteure sich DIE BERLINERIN/DEN BERLINER vorstellen. Sie/er erscheint uns in den Liedern, Sketchen, Szenen, Skizzen aufgeweckt-freudlich, schnodderig-liebenswert, ordentlich und optimistisch. Widersprüchliches, Unsauberes gar scheint ihr/sein Image nicht zu vertragen, bei uns.

DIE BERLINERIN/DER BERLINER in den Programmen hat offenbar keine Vergangenheit; es ist etwas Statisches, Konstruiertes in den Figuren. Wohl auch, weil sie sich dann eben eine Vergangenheit borgen von den berlinischen Typen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, wie sie uns überliefert sind. Der Bruch des Jahres 1933 haftet ihr/ihm an als eine spezielle Art Geschichtslosigkeit; der Kampf gegen Faschismus (der für uns diese Zeit repräsentiert) läßt sich in die heitere Belanglosigkeit der heutigen Berlinfiguren nicht integrieren, auch nicht als ein vages Erinnern. Oder käme es nur auf den Versuch an? Wessen Interessen formen die Dialoge und Regieanweisungen, die des Publikums oder die der Macher? Wessen Horizont macht die Figuren kleiner, als sie sein müßten?

Die Typen des Adolf Glaßbrenner atmeten noch den politischen Geist ihrer Zeit, hatten noch ein Bewußtsein von den Revolutionen und Restaurationen vor ihnen und eine Ahnung von kommenden Gewittern. Sie konnten noch Wörter sagen wie: Staat und Revolution und Demokratie. Der heute dargestellte Berliner hat nie gehört und nie gewußt, daß es noch eine Stadt gibt, die sich Berlin nennt, und wie nah – räumlich-geo-

graphisch – diese ist. Weil das so ist, kann er auch nicht artikulierend erkennen (machen), wie fern ihm und uns diese andere Welt ist. Jedenfalls nicht oder kaum überzeugend. Der dargestellte Berliner kann vor lauter ehrfürchtiger Beredsamkeit in bezug auf seine Lebensumstände und -probleme seine sichersten Trümpfe der Vergangenheit nicht ausspielen; die zwar untertänigen, aber doch befreienden Respektlosigkeiten wider das Alte und Überlebte, die ihn berühmt und so liebenswert machten und zum Promotor des Verstandes auf der Zunge und einer sehr selbstbewußten Würde auf dem rechten Fleck. Der Mutterwitz des heute gezeigten Berliners beschränkt sich so sehr auf einige Versorgungslücken und das, was wohlstuierte Viel- oder Wenigerschreiber und -nachempfänger für berlinisch halten, daß statt wirklichen Witzes zumeist nur müde Lächerlichkeit herauschaut.

„Herz und Schnauze“ – oft zitierte Reminiszenz an Berlins Vor-Geschichte – werden zu zufriedener Gemütlichkeit mit Schnäuzchen. Die freche Schlagfertigkeit wird zu biederer Bravheit. Das alles in gewünschter Quantität, die keine Chance hat, in Qualität umzuschlagen, solange der Spitzenreiter nicht Außenseiter wird, der schon im Vorfeld der Feier über 40 Berlinlieder beisammen hatte und noch lange nicht müde war in seinem Tun. Er und die vielen anderen werden weitermachen. Sie müssen und können es, weil die Kassen nach Entleerung klingeln und es immer noch und wieder als elitär gilt, Brechts Äußerungen über Volkstümlichkeit gelesen und beherzigt zu haben. Die Bühnen der Unterhaltung werden bespielt, man frage nicht womit. Organisation ist alles, das Ziel nichts . . . als ein Alibi. Das macht die Inhalte trivial, beliebig.

Berlin und seine Bewohner, wie sie waren und sind. Die Glaßbrenners und Tucholskys, Dörbecks und Zilles haben, allem Anschein nach, ihre Berliner noch gekannt, denn offensichtlich haben sie noch nach dem Leben porträtiert. Die Originalität des Lebens hat sie inspiriert zu Originalen. Sie haben Liebenswertes gesehen und festgehalten, sie haben nicht die Augen verschlossen vor dem häßlichen Berlin und vor dessen Leuten. Dies mußten sie tun, gerade weil sie Berlin liebten und die Berliner, aus innerer Parteilichkeit. Es gehört dazu. Was wäre das Bild vom Berliner der Vergangenheit ohne die Spottverse auf den König um 1848, ohne den wütenden Mut der Barrikadenkämpfer? Was ohne die Karikaturen auf Wilhelm zwo, was ohne die Spottlieder der Weimarer Zeit auf die Flicks und ihre schwarzbrau-

nen Handlanger? Aber auch das war das echte Berlin: hurrabrüllendes Marschieren durchs Brandenburger Tor direkt auf die Schlachtfelder des ersten Weltkrieges, Novemberrevolution und deren Niederschlagung, die Ermordung Luxemburgs und Liebknechts, Proteste, Putsch, Streiks, rotes Berlin und schwarzes, Auf- und Abmärsche, Trümmerstadt und auferstanden aus Ruinen, geteilte Stadt, zwei Städte fast gleichen Namens in zwei Welten, die sich derzeit unterschiedlicher kaum denken lassen. Das alles steckt in dieser Stadt und ihren Bewohnern in den Knochen als gegenwärtige Vergangenheit, die fortwirkt in den Lebensumständen und politischen Auseinandersetzungen. Und während Schreiber und Sprecher, Sänger und Regisseure DIE BERLINERIN/DEN BERLINER immer und immer wieder neu erfinden auf ihre Art und dabei all das nicht zu erinnern scheinen in ihrem komfortablen Ort der Abgeschiedenheit vom allzu Hiesigen und Wirklichen, fahren die wirklichen heutigen Berliner Tag für Tag zur Arbeit und sind Kollegen wie ihre Kollegen in Sachsen, Mecklenburg, Thüringen und im Vogtland. Sie atmen die schwere Berliner Luft, die so hold nicht mehr duftet, machen ihre Arbeit und haben etwas mehr Hektik als andere und werden dafür besser versorgt, was sie nicht immer merken. Sie sind ruppig, wie ihr Ruf es von ihnen fordert, weil immer noch in Eile, sagen zu vielem ja und müssen öfters nein sagen, wenn sie einzelhandeln oder dienstleisten und tun dies sogar manchmal freundlich. Sie kämpfen um Höchstleistungen und dringend benötigte Kleinigkeiten, sie haben ihren Stolz und demonstrieren ihn auf der Karl-Marx-Allee und überhaupt. Sie sitzen vorm Fernseher und träumen sich ganz woandershin, sie sitzen aber auch in der Kneipe, wo's verraucht und sehr irdisch ist und gar nicht kultiviert. Sie haben ihre Sorgen und Meinungen, die sie wiederfinden möchten in dem, was öffentlich besprochen wird. Sie haben sich an vieles gewöhnt, sind unzufrieden tätig und glücklich geborgen, wählen (was sollten sie sonst tun?), was sie kennen und ihnen sichere Zukunft verheißt. Sie gehen zum Betriebsvergügen, ins Kabarett oder in'n Palast und begegnen sich dort wieder als DIE BERLINERIN/DER BERLINER, lachen lauthals oder lächeln müde, nehmen die Figur dort oben/unten auf der Bühne an oder warten auf den Weltstar, erkennen sich und einander oder sind sich fremd und uneins. Jedenfalls klatschen sie am Schluß und wollen nun schnell nach Hause, weil sie morgen früh raus müssen . . .

Jürgen Eger



# Geburtstagsständchen

## Für Maja Lopatta

Ein Glück, daß es Anlässe gibt, wir würden sonst vergessen, einem Menschen zu sagen: gut, daß Du da bist! So sag ich ihr es jetzt, da sie von „ihrer Unterhaltungskunst“ weggeht. Was kann ich noch über sie sagen? Da war nur immer wieder mal ein kurzes Telefonat, wenn es um einen Artikel ging um eine Information, ein Foto. Oder ein kurzes Gespräch, wenn wir uns begegneten, bei Werkstätten und Leistungsvergleichen und Konferenzen. Viel zu kurz immer, weil ich mich in Eile glaubte, nie zu kurz, als daß sie nicht noch ein freundliches Wort loswerden konnte, ein kleines Geschenk auch oft, das mich ins Grübeln brachte, weil ich den Grund suchte und den für sie naheliegendsten nicht fand: sich freuen, wenn ein anderer sich freut. Ach, Lady Sonnenschein, nie schlechtläufig, mit der Naivität eines Kindes den Tag bestaunend, auch wenn er nur Regen zu bieten hat, und inmitten von hektischer Betriebsamkeit immer Zeit für einen Schwatz, wie Du wild zugange bist sommers im Garten und winters auf der Skipiste und wie es denn mir und ob ich nicht . . . Ach, Maja, wir, die wir uns so wichtig nehmen mit unseren Terminen und Aufträgen, wie platzt Du da in unsere so kostbare Zeit mit Deiner Freude am Leben und Deinen so unzeitgemäßen Eigenschaften. Disharmonien gehst Du aus dem Weg? Falsch! Du bist Unfairneß gegenüber hilflos? Sehr falsch! Mußtest Du kritisieren, zogst Du Samthandschuhe an? Noch falscher! Bedecke Deinen Himmel, Zeus, mit Wolken-



*Einst und heute (oben);  
mit Karl Stäcker (unten)  
Fotos: Masanetz; Kindt, Weitzer*

dunst, zeig ihnen, wer da im Streit zu unterliegen hat: der andere oder Du! Du? Na gut, da kann ich ja den Menschen Lopatta verstehen, aber den Leiter? Ich weiß: Wer Deine Hilfe braucht, der erhält sie. Ich ahne: Für andere kannst Du ins Gefecht ziehen, für Dich wohl nie. Überprüf mal, Kollegin, ob das so richtig ist. Ich glaube: Du hättest Dir eine Menge Ärger ersparen können. Aber gut, heut ist ein Anlaß, der für Lob taugt, da kann man ruhig mal sprechen von Deiner Zuverlässigkeit, davon, daß bei Dir Katastrophe vor privat geht – also nenn mal schnell Deine Orden! Ich wüßt einen, auf dem stünd ganz schlicht: 34 Jahre beim Henschelverlag. Als Hilfsredakteur und Redakteur und Stellvertretender Chefredakteur und Amtierender Chefredakteur und Chefredakteur. Schlicht müßte der Orden schon sein, ein anderer paßt nicht zu ihr.

Und große Worte auch nicht. Ich lasse sie erzählen: Von der Fotografiersucht, die sie während der Zirkusvorstellung die Strickleiter hochklettern ließ, um von der Trapezbrücke der „Fliegenden Menschen“ aus zu fotografieren. Sie blieb bei der „Artistik“, der Zeitschrift, die sich später „Unterhaltungskunst“ nannte. Und die Mühen der journalistischen Ebene waren nicht gefahrloser als die Strickturnerei. Aber Verlagsleiter Bruno Henschel und Fritz Erpenbeck woben ihr fürs Training ein auffangbereites Netz. Sie wuchsen zusammen, die Zeitschrift und sie. Zusammen wachsen, zusammenwachsen. Reißt das ein 60. Geburtstag auseinander? Kann, so quicklebendig jung und neugierig auf die Zukunft sie ist, dieses Porträt ein Requiem sein wie zum Abschied? Ja, auch ohne Anlaß müßt schon mal geschrieben werden über eine, die immer über andere schrieb. Aber ein Abschied wird es wohl nicht werden, das muß niemand befürchten und niemand hoffen. Sie will „zur Verfügung“ stehen – Freunden, Kollegen, freundlichen Kollegen. Wer künftig eine kleine Frau mit großer Brille und noch größerer Kamera auf Motivsuche über Hinterhofmauern klettern sieht oder mit der HILF-DIRSELBST-Anleitung am Auto herumbasteln, bis es nicht mehr fährt, oder yogakopfsteht auf dem Teppich – es wird wohl die Lopatta sein. Und surfen will sie lernen. Hals- und Beinbruch!

*Wolfgang Schaller*

# THEATERZIRKUS – ZIRZENSIERUNG DES THEATERS

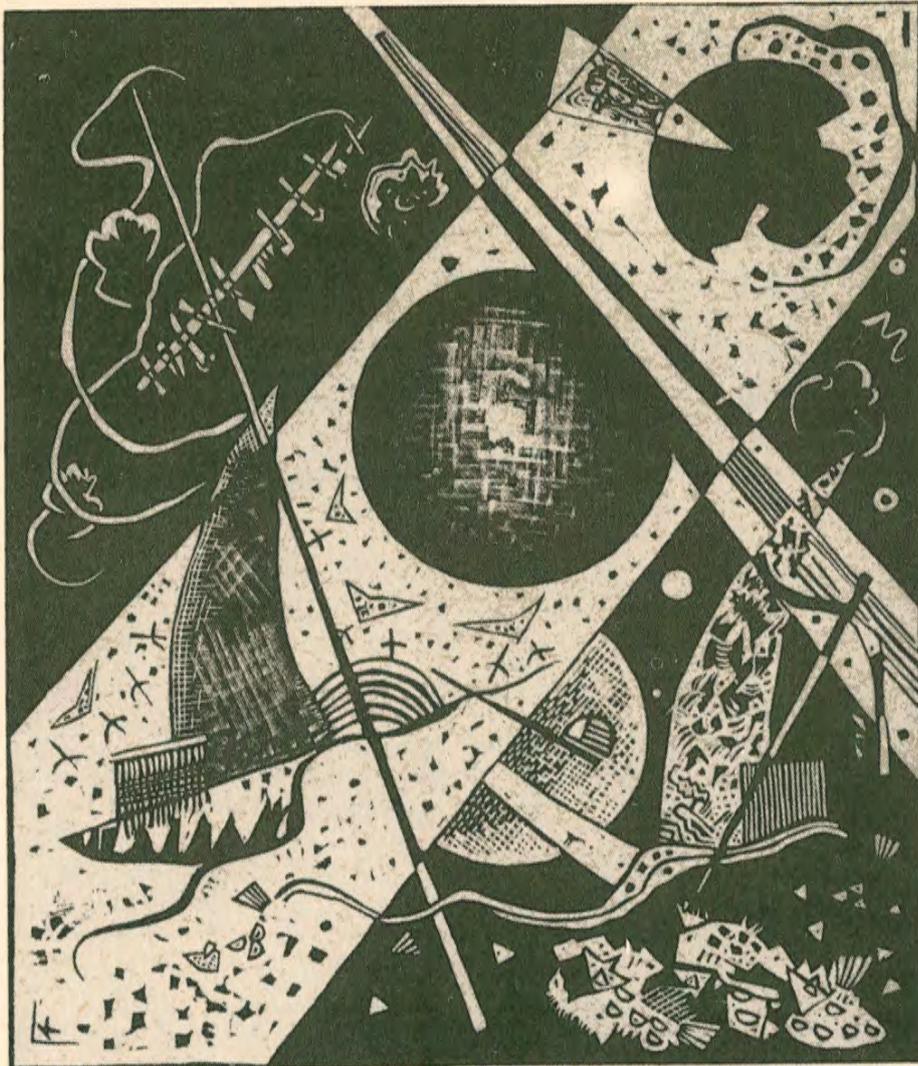
Die statistischen Angaben zum Alphabetisierungsgrad aus dem Jahr 1887 waren schockierend: Im gesamten Land gab es 90,6% Analphabeten, sogar in St. Petersburg und Moskau war der Prozentsatz von Lese- und Schreibkundigen sehr gering – 59,2 und 46,8. Zu dieser Zeit erhob sich auch die Frage nach einer Literatur fürs Volk und einem Theater fürs Volk, was übrigens eine der Überlegungen bei der Eröffnung des „Künstlerischen Allgemein zugänglichen Theaters“ von Stanislawski und Nemirowitsch-Dantschenko war. Doch die Wanderkünstler, die Verleger von Büchern fürs Volk, die Begründer der Volksbühnen erlitten mitunter dramatische Enttäuschungen – als sie versuchten, eine Kunst für das Volk zu be-

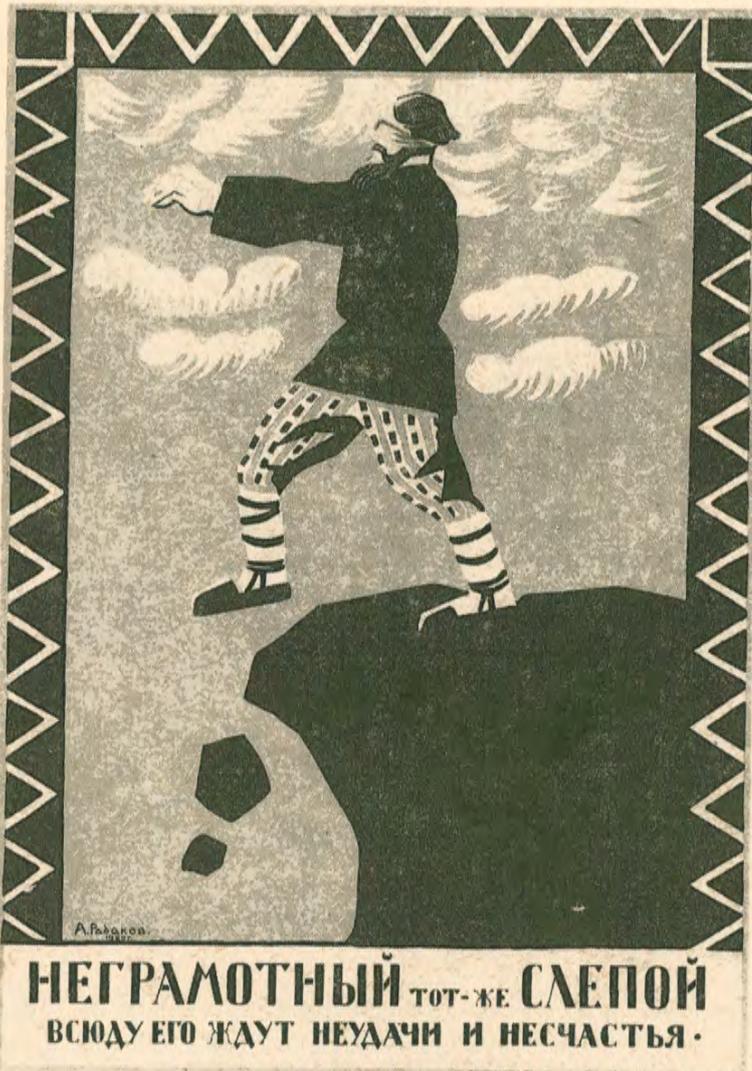
gründen und sie ins Volk „hineinzutragen“. Die erste Ausstellung von Bildern, 1904 mit Gemälden von Mjassojedow, Kassatkin, Makowski in die Proletarierbezirke von Petersburg entsandt, wo Arbeiter ihr Leben als Gegenstand von Kunst wiedererkennen sollten, fiel jämmerlich durch. Lew Tolstoi erging es nicht viel besser: Die grauen Ausgaben des Verlages „Posrednik“ (dt. Mittler), mit seinen „Erzählungen fürs Volk“, verkauften sich schlecht, obwohl sie billig waren. Der ohnehin schon geringe Teil des lesenden Volkes riß sich eher um die bunten Bilderbogenbücher und Comics mit den Abenteuern Nat Pinkertons und Nick Carters. 1902 notierte Nemirowitsch-Dantschenko in seinem Tagebuch: „Das Theater wird ausschließ-

lich von Satten besucht. Ein Hungeriger, Kranker oder von einem Lebensdrama Erschlagener geht nicht ins Theater.“ Das Künstlertheater wurde nicht zu jenem breiten, demokratischen Theater, als welches es konzipiert war. Es blieb eine Stätte für die demokratisch gesinnte Intelligenz. Die speziell gegründeten Volkshäuser und -bühnen durchlebten indes tiefe Krisen. Das Theater für Arbeiter, das unter der Leitung Pjotr Denissenkos und unterstützt von Lew Tolstoi Stücke von Ostrowski, Gogol und Pissemski aufführte, war leer. Wie die Kunst fürs Volk beschaffen sein sollte, um wirksam zu werden, blieb für die engagierte Intelligenz ein Rätsel. Die ersten Filme, als billige Kunst verachtet, boten einen effektvollen Ersatz für Literatur und Theater. Unterhaltungskunst? In Europa und Übersee gab es sie bereits – als Ersatz und Gegenentwurf für die „hohe Kunst“. Sie hatte dort auch ihre Traditionen. In Rußland gab es eher zaghafte Importe. Hier wirkten der Zirkus und das Jahrmaktttheater Balagan (dt. Schaubude), ein niederes Theater in der russischen Kleinstadt, für Arbeiter, Handwerker, Bedienstete, Soldaten, Händler, kleine Beamte – ein folkloristisches Erbe.

## Balagan

Die Schaubude klammerte Puppenspiel, Zirkus und szenische Handlungen auf dem Jahrmaktt anlässlich kirchlicher Feiertage zu einer Vorstellung. Dieses Theater war undenkbar ohne die Umgebung von Rummelplatzattraktionen, Schaugeschäften mit Riesen, Zwergen, Krüppeln und Naschbuden. Die Vorstellung selbst vereinte Zaubereien, Verwandlungskünste, Auftritte von Akrobaten und Jongleuren, dressierten Bären und Pferden, Puppenspiel mit Petruschka (dem russischen Kasper) und Intermedien von Jahrmakttväterchen. Es gab keine Trennung der Genres. Die Buffonade mündete ins Melodrama, wurde von einer Pantomime unterbrochen oder durch ein Zwischenspiel miteinander verbunden. Die volkstümlich gesinnte, auf Aufklärung zielende Intelligenz verachtete diese Theater- und Unterhaltungsform. In ihr Konzept paßte nur ein gediegenes, literarisches Theater mit deutlicher Aufklärungstendenz und Didaktik. Eine solche Vorstellung wurde 1898 in einem Artikel mit dem bezeichnenden Titel „Die Agonie des Balagans“ fixiert. Nach der Revolu-





Wassily Kandinsky: Holzschnitt aus den „Kleinen Welten“ 1922; S. 8: Plakat von Alexej Radakow, 1920: „Der Analphabet ist wie ein Blinder, Mißerfolg und Unglück sind sein Los.“ Illustrationen: Archiv

tion von 1917 entbrannte die theoretische und praktische Auseinandersetzung um eine Kunst fürs Volk mit neuer Heftigkeit, herausgefordert durch neue Notwendigkeiten. Konträre Konzepte kamen ins Gespräch. Die Revolution zielte auf die Beseitigung der Kluft zwischen oben und unten, Höherem und Niederm – bei Abschaffung der privilegierten Oberschichten –, die mit einer Umschichtung und Neustrukturierung der Gesellschaft einherging. Dieser Prozeß eines Umsturzes der Hierarchien wurde auf die Kunst mit ihrem Oben- und Untengefüge übertragen. Es gab nun für sie eine neue Grundlage und ein verändertes Funktionsverständnis – eine klare politische Plattform, die Verbindung zu den sozialen Umwälzungen und eine eindeutige Orientierung auf Agitation, Propaganda, Aufklärung. Ästhetisch breiter gefächert waren jetzt die Angebote. Eines davon war nicht mehr Aufklärung in der trocken-didaktischen Form einer „Gesellschaft für Nüchternheit“, sondern in Gestalt einer niederen Unterhaltungskunst: Zirkus, Spelunkenauftritte von Sängern, Balagan, Film werden als „proletarisierte“ Künste aufgefaßt, Kunst in der Stadt für niedere

Schichten. Die Revolutionskunst sollte sie assimilieren. Die importierte Form der Unterhaltung, zum Beispiel Music-Hall, wurde in politisierter und folklorisierter Form gebrochen und rasch erobert. Die Theoretiker und Praktiker, die sich auf diese Formen stürzten, versuchten nicht mehr, die intellektuellen Vorstellungen von einer Kunst fürs Volk selbigem zu oktroyieren, sondern bemühten sich darum, aus den „neuen“ Niederungen zu schöpfen und sich hier eine grelle Anschaulichkeit abzugucken. Diese Suche stand unter dem Banner eines „ästhetischen Demokratismus“. Da es zumeist avantgardistische Gruppierungen waren, kreuzten sie diese demokratischen Kunstformen mit Futurismus, woraus in der Folgezeit ein neuer Konflikt erwächst, den zu lösen auch die neue revolutionäre Intelligenz nicht in der Lage sein wird.

Oksana Bulgakowa

(Fortsetzung folgt)

## Schlager –

SIND DIE HEUTIGEN  
BESSER ALS DIE  
VON GESTERN?  
(SCHLUSS)

### Schlager – Initiativen: 1981 bis 1986 (II)

Nun, am Schluß dieser Betrachtung angelangt, sehe ich doch einige Namen, seien es die von Interpreten, Komponisten oder Textautoren, die nicht oder unangemessen beiläufig vorgekommen sind, obwohl sie mehr Aufmerksamkeit verdient hätten, weil sie – manche nur für kurze Zeit, dafür sehr im Vordergrund, andere über Jahre hinweg, aber meist nicht so im grellen Licht des öffentlichen Beifalls – Anteil hatten an dem, was sich im Abstand der Jahre zur Geschichte zusammenfügt. Derjenige, der es unternimmt, diese Geschichte zu schreiben, ist angehalten, sorgfältig abzuwägen, gewissermaßen historisch, das heißt, nachträglich wenigstens, Gerechtigkeit auszubalancieren, denn mit der Zeit verschieben sich Gewichte und Wichtigkeiten zuweilen auf seltsame Art. Und auf diesem hier in Frage stehenden Gebiet, das bemerke ich ab und zu immer noch mit unvermindertem Erstaunen, ganz besonders: Was gestern noch bejubelt wurde (manches auch von mir und wahrlich heftig), hat heute in vielen Fällen nur noch den faden Nachgeschmack einer Geschmacksverirrung, und sei sie auch noch so aus der Zeitlaune heraus entschuldbar. Gewiß, ich hatte anfangs betont, nicht unternehmen zu wollen, diese Geschichte zu schreiben, sondern lediglich aus durchaus subjektiver Sicht resp. Hörweise einiges zu rekonstruieren, das wichtig wäre zu behalten. Trotzdem, was jene Namen betrifft, will ich schon zugeben, daß ich manchmal einfach nicht wußte, wohin damit, in welchem Zusammenhang sie in ihrer spezifischen Wertigkeit zur Geltung gebracht werden könnten, weil ihnen entweder keine merkbare Kontinuität folgte, oder weil nicht sonderlich originell war, was sie beizutragen hatten. Aber doch würden sie in einer richtigen Schlagergeschichte nicht fehlen dürfen. Drum erinnere ich daran, dies sind Streiflichter und mir ging es in erster Linie darum, mit einer gehörigen Portion Naivität und der dazugehörigen Neugier mich Leistungen der Vergangenheit und mittlerweile der Gegenwart dieses Genres zu nähern und den Leser an wiederum nicht so ganz oberflächlichen Betrachtungen teilhaben zu lassen. Der Anschaulichkeit halber sei nochmals an einige Erfolge dieses Zeitab-

schnitts erinnert, der übrigens eingeraht wird von unvergeßlichen Liedern wie „Der blaue Planet“ (Swilms/Kaiser) der Gruppe Karat, das zum Weltfriedenstag 1981 auf dem Berliner August-Bebel-Platz seine eindrucksvolle Premiere hatte und das von Jürgen Wälter anrührend interpretierte „Vorbei“ (Th. Natschinski/G. Steineckert) 1986. Mit „Gut' Nacht, Amigo“ (Schramm/Branoner) machte Silly 1981 sehr nachhaltig auf sich aufmerksam und gewann die Goldene Lyra in Bratislava; 1984 konnten Petra Zieger & die Smokings diese Auszeichnung entgegennehmen; Dagmar Frederic gewann 1981 mit „Wer beginnt“ (Siebold/Schneider) und „Bunte Wagen“ (Russev/dt. Schneider) den Goldenen Orpheus, 1984 wurde sie beim „Cavan International Song Contest“ in Irland als beste ausländische Sängerin gefeiert. Und auch jetzt begegnet mir natürlich wieder die geradezu genrecharakteristische und, zugegeben, bis zu einem gewissen Maß reizvolle Mischung von schnellem Erfolg und dauerhafter Verlässlichkeit. Letztere gibt's naturgemäß hier selten, wobei ich ausdrücklich solche Künstler dabei im Blick habe, die nicht einfach „nur“ viele Jahre lang schon ihre Arbeit gut machen, sondern die sie so machen, daß sie mit den Bedürfnissen der Leute, für die sie arbeiten, mitwachsen und sich – bei größeren Zeiträumen unumgänglich – neue Interessen dazugewinnen.

Frank Schöbel hat als Interpret, Komponist, Entertainer hier nochmals Platz zu beanspruchen. 1982 feierte er sein 20jähriges Bühnenjubiläum, und auch die Gäste zu seinem Fünfundzwanzigsten vor ein paar Monaten erschienen gern und zahlreich. Was man sich wünschen könnte, das andere seiner Zunft sich von ihm abgucken könnten, wäre am treffendsten wohl mit „Berufsethos“ zusammenzufassen. Das Wort sagt jedenfalls viel über das, was, von selbstverständlicher und freilich ungewöhnlicher Begabung abgesehen, die nicht nachlassende Faszination dieses Mannes auf ein immerhin ziemlich bunt zusammengesetztes Publikum ausmacht. Stationen in den letzten Jahren etwa: „Man kann sich dran gewöhnen“, „Mit mir könn'ses ja machen“ (beide Schöbel/Petersdorf), „Wenn ein Stern verlischt“ (Schöbel-Oleak/Jäger), mit dem er übrigens 1984 beim irischen Castlebar Song Contest den Sonderpreis für die Interpretation entgegennehmen konnte, „Alt wie die Welt“ (Schöbel/Lasch), das von 220 Gesangssolisten unseres Landes (das dürften so ziemlich alle Schlagersänger sein) gesungen und von den Hörern der Schlagerwertungsendungen durchaus in seinem Symbolwert im Sinne der demonstrierten Gemeinsamkeit verstanden und in der Jahreswertung 1984 auf den ersten Platz gesetzt wurde, „Ich brauch dich so“ (Schöbel/dto), „Wir fliegen mit dem Wind“ (Oleak/Lorenz) . . .

Was auf der anderen Haben-Seite Arnulf Wenning, bei dem Arnold „Murmel“ Fritsch zum wiederholten Mal sein Gespür für unwiderstehlich Modisches bewies, und dem er 1986 mit der „Eisdame“ ausgezeichnete Startchancen verschaffte, oder Ute und Jean, mit „Halt mich“ (Martin/dto) und „Zärtlichkeit“ (Martin/Schneider) 1984/85 auf ersten Hitparadenplätzen und 1986 mit einer ersten LP belohnt, mit ihren Anfangslorbeeren anstellen werden, wird sich erst noch herausstellen.

Schließlich muß noch auf eine neue Einrichtung im Gefolge des Dresdener Schlagerfestivals hingewiesen werden, den seit 1984 als Autorenwettbewerb deklarierten Wettlauf bereits erfolgreicher Lieder eines Jahreszeitraums, seither als „nationaler Titelwettbewerb“ mit aller publizistischen Attraktivität ausgestattete Bilanz mit der Frage nach den Schlägern eines Jahres an Fernseh- und Live-Zuschauer. Anfangs mischten sich noch Jurystimmen streitbar dazwischen, heute wird die Wertung ganz dem Publikum überlassen. Ergebnis: 1984 gehörte u. a. der Titel „Aus Liebe“ (Ecke/G. Steineckert) zu den Siegern, stammend von der im selben Jahr produzierten Regina-Thoss-LP „ . . . denn all das bin doch ich“, die ein außerordentliches künstlerisches Ereignis unserer Schlagerszene signalisierte, hervorgegangen aus der Zusammenarbeit des Komponisten Jürgen Ecke mit den Textautoren Gisela Steineckert und Wolfgang Brandenstein und einer Interpretin, die bereit war, sich ungewohnten Ansprüchen zu stellen und – sie glänzend bewältigte. Aber alles Lob half nichts, das Publikum war nicht sogleich bereit, anzuerkennen, daß eine erwachsene, lebenserfahrene Frau mehr als nur schöne Töne von sich geben kann und, sofern sie nicht ständig die Augen vor dem richtigen Leben zukneift, auch will. Nun ja, solchen Risiken geht man natürlich aus dem Weg, wenn man sich gleich ganz auf das momentane Gefallensvotum der Hörer (das diesen ja auch uneingeschränkt zusteht!) verläßt, und so gewann 1986 folgerichtig „Es brennt wie Feuer“ (Kehr/Schneider/Berger), eine altbekannte Feststellung, vorgebracht auf eine Weise, die vermuten läßt, unsere Teenager hätten heutzutage nun überhaupt keine Probleme mehr, nicht mal mit der Liebe.

Es wäre durchaus unangebracht, von hier aus stracks zur Beantwortung der Titelfrage zu schreiten. So einfach ist es nun doch nicht, und gottlob hat sich in Richtung auf „Breite und Vielfalt“, ein vor Jahren ebensooft beschworenes wie belächeltes Schlagwort, doch einiges getan. Man denke beispielsweise nur an die Liedermacher, von denen einige sich inzwischen außerordentlicher öffentlicher Beliebtheit erfreuen. Willkommen Anlaß, die Auszeichnung von Kurt Demmler, dem überaus vielseitigen, hochbegabten und verdienstvollen

Populärpoeten, mit dem Nationalpreis 1985 zu erwähnen; oder Barbara Thalheim, die 1985 bereits ihre vierte LP vorlegte; oder die Pension Volkmann (bei welcher es sich um die Musiker Peter Butschke und Reinhard Buchholz im Verein mit Arnold Fritsch als Arrangeur und Werner Karma als Textdichter handelt), deren erstes Porträt im selben Jahr erschien; oder Gerhard Schöne, der 1981 mit „Kinderland“ Aufsehen erregte und nicht minder mit den folgenden drei LP, die bis jetzt erschienen sind, oder . . . viele andere, die sich nachhaltig zu Wort meldeten und weithin Gehör fanden.

Wie also ist das mit unseren heutigen Schlägern?

Ohne Zweifel hat eine bemerkenswerte Entwicklung stattgefunden, was man schon daran merkt, daß wir bei den Interpreten heute keine Angst mehr zu haben brauchen, daß sie nicht singen können, das ist ein hörbarer Fortschritt. Und es gibt noch andere. Komponisten und Arrangeure haben sich abwechslungsreichere klangliche Spielräume zu eigen gemacht samt den dazugehörigen modernen technischen Mitteln; textliche Qualitäten sind (immer noch selten, aber doch) verwirklicht, von denen ein Schlager vor Jahren nicht einmal hätte träumen können, schon gar nicht davon, damit ein richtiger Hit zu werden.

Gesellschaftliche Anerkennung und Zuwendung, organisatorische Voraussetzungen, rundum die Arbeitsbedingungen für alle Beteiligten sind mit früheren gar nicht zu vergleichen, und all das hat dazu geführt (neben der schöpferischen Individualität, die der Schlager wie jede Kunst braucht, die er aber auch damals schon hatte), daß wir heute eine Vielzahl schöner Lieder haben, darunter Beispiele, eigene, eigenwillige, die Maßstäbe setzten, nicht nur in den eigenen vier Schlagerwänden . . . Das ist viel.

Und doch: Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen hierzulande, für die Schlager gemacht werden, haben sich ebenfalls rapide entwickelt und mit ihnen Freizeitinteressen, von denen wir vor zwanzig, dreißig Jahren noch nichts ahnten, neue Ansprüche werden geltend gemacht. Alte auch. Müßig darüber zu streiten, ob nicht dies oder jenes doch endlich weggelassen werden könnte, wo gelegentlich unter Berufung auf vorhandene Bedürfnisse ja wirklich unglaublich Anachronistisches immer wieder entschuldigt und ins nächste Jahrzehnt weitergeschleppt wird. Und so bleibt unter'm Strich: Besser hören sie sich schon an, die Schlager von heute, das möchte wohl sein, wo sie soviel teurer sind. Aber gemessen an den Möglichkeiten und Pflichten, die der Schlager heute hat, ist er um so vieles besser wie seine Voraussetzungen beleibe nicht geworden. Vielleicht liegt es daran, daß er immer noch zu schwer an seiner Erbschaft zu schleppen hat – und seine Hörer mit?

Dr. Caroline Gerlach

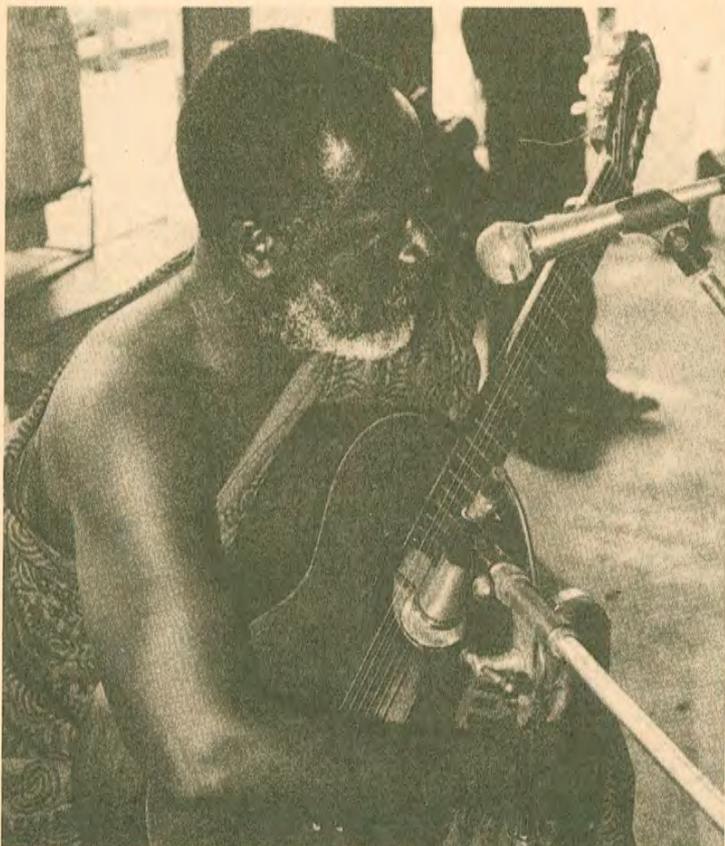
# Afrika in der Welt der populären Musik

## Popmusik-Kongreß in Ghana

Mit dem Stichwort Afrika verbindet sich in der popmusikalisch interessierten Welt normalerweise der Name der 1970 in London durch ghanesische Musiker formierten Rockgruppe Osibisa, unter Kennern allenfalls noch die Namen Sunny Okusun und Fela Anikulapo Kuti, vielleicht auch noch einiges von dem, was unter dem verschwommenen Etikett „Afro Jazz“ zusammengefaßt ist. Die nigerianische Abstammung von Sade Adu wird zwar selten zu erwähnen vergessen, mit der Musik Afrikas ist das aber kaum in Verbindung gebracht. Die Heerscharen afrikanischer Musiker, die in europäischen, insbesondere britischen und amerikanischen Bands an der Geschichte von Rock- und Popmusik seit den Hochzeiten des Jazz mitgeschrieben haben, verzeichnen allenfalls noch Lexika – sofern sie gut sind und nicht aus der Tatsache, daß ein Musiker Afrikas angesichts fehlender Aufnahme- und Produktionsmöglichkeiten im eigenen Land einige Jahre in Europa oder den USA zugebracht hat, umstandslos den Schluß ziehen, er sei der

Musikerschaft dort zuzuordnen. Doch die meisten von ihnen werden ohnehin lediglich als Sessionsmusiker geführt, die, auch wenn sie als solche an namhaften Produktionen mitgewirkt haben, kein Lexikon verzeichnet. Und daß die zeitgenössische Rock- und Popmusik immer wieder und in wachsendem Maße aus den musikalischen Quellen Afrikas gespeist worden ist und wird, gilt als eine Selbstverständlichkeit, die kaum noch jemand der Erwähnung für Wert hält. Und eben deshalb hatte die International Association for the Study of Popular Music (IASPM) – eine Vereinigung von mittlerweile über 600 Wissenschaftlern, Journalisten, Publizisten und Musikern (unter ihnen u. a. Peter Gabriel) aus 36 Ländern aller Erdteile – zu ihrem vierten Kongreß nach Accra, Ghana, eingeladen.

Um es gleich vorwegzunehmen, für alle nichtafrikanischen Teilnehmer war diese einwöchige Veranstaltung wohl ein ebenso tiefgehendes wie bleibendes Bildungserlebnis, um so mehr, als kaum einer von ihnen zuvor schon einmal auf



*Der ghanesische Musiker Ko Nimo alias Dr. Daniel Amponsah, Vater der westafrikanischen High Life Music und Vorsitzender der ghanesischen Musikergewerkschaft, bei seinem Diskussionsbeitrag  
Foto: Archiv*

dem afrikanischen Kontinent gewesen ist. Afrika gilt halt – wenn auch zu Unrecht, wovon noch zu reden ist – nicht gerade als Popmusik-Mekka, und da bedurfte es schon eines Kongresses dieser Art, um die Phalanx der internationalen Popmusikexperten den beschwerlichen Weg an die afrikanische Westküste antreten zu lassen. Wer aber die Probleme der jungen Nationalstaaten nur aus gewissenhafter Zeitungslektüre, sofern überhaupt, kennt, bei dem stellt sich freilich schon Betroffenheit ein, wenn er das Flughafengebäude verlassen hat und den Kindern auf den Straßen ins Gesicht sehen muß. Was Kolonialismus geheißen haben mag, das beginnt man begreifen zu lernen, ist man mit seinen zähen Überresten konfrontiert – und sei es nur mit dem so tief eingegrabenen (oder sollte man nicht besser sagen eingepregelten?) Bild vom „reichen Europäer“, der das ja immer noch ist, verglichen mit den Lebensbedingungen auf dem afrikanischen Kontinent. Vor einem solchen Hintergrund relativieren sich die Unterschiede zwischen „Ost“ und „West“, wären sie auf der anderen Seite an dem Waffengeklirr dort nicht um so deutlicher spürbar. Und wer hat hierzulande schon eine Vorstellung davon, was es heißt, wenn eine Fremdsprache die einzige nationale Verständigungsgrundlage ist, weil koloniale Willkür vor Generationen einmal fünfzig verschiedene Völkerstämme oder die den Grenzplanern passenden Teile von ihnen – ein jeder mit eigener Sprache, eigenen kulturellen Traditionen und eigener Religion – in einen Verwaltungsbezirk zusammengesperrt hat, aus dem nach schwer erkämpfter Unabhängigkeit ein junger Nationalstaat geworden ist, dem aber eigentlich alle Eigenschaften nationalstaatlicher Einigkeit fehlen? All das spielte auf dem Kongreß der IASPM in Accra eine nicht unwesentliche Rolle, auch wenn – oder gerade weil – es hier um die Popmusik Afrikas ging. Es war dies übrigens nicht nur die erste Veranstaltung dieser Art auf dem afrikanischen Kontinent, sondern die bislang einzige, die der populären Musik dieser Länder gewidmet war. Die Musikkultur Afrikas gilt weithin als eine Domäne der Ethnologen, wird sie doch immer noch vorwiegend als ein Refugium authentischer, von den Zivilisationsfortschritten noch unberührter Volksmusik gesehen. Es waren die afrikanischen Kollegen, die darauf aufmerksam machten, daß hier nicht nur akademische Borniertheit europäischer Afrikaspezialisten waltet, sondern auch ein wohlverstandenes ökonomisches Interesse. Volksmusik ist schließlich urheberrechtlich nicht geschützt. Und so öffnet dieses weitverbreitete Vorurteil, gegründet auf europäischen Denkkategorien, sorgsam gepflegter Touristen-Romantik und einem gehörigen Maß an Unkenntnis, einem in der Geschichte wohl beispiellosen kommerziellen Raubbau Tür und Tor. Die

populäre Musik Afrikas wird in den Zentralen der transnationalen Medienkonzerne kopiert, imitiert und ausgeschlachtet, afrikanische Musiker werden für einen Spottlohn in die Aufnahmestudios von London, Hamburg und New York gestellt. Ihre Platten sind längst als „Afro Rock“ oder „Ethno Music“ zu einer gesonderten Sparte des kapitalistischen Musikgeschäfts geworden. Doch das internationale Copyright findet hierbei keine Anwendung, gilt die Musik doch als „traditional“; und die Musiker sind über die paar Dollar Pauschalabfindung, die sie zu Hause zu traumhaft reichen Leuten machen, so glücklich, daß sie unterschreiben, was ihnen von Firmenrechtsanwälten und Managern vorgelegt wird. Feisal Helwani, Entdecker und langjähriger Produzent von Fela Anikulapo Kuti, hat über diese Praktiken auf dem Kongreß geradezu schockierende Einzelheiten berichtet. Profitraten bis zu zehntausend (!) Prozent sind in Einzelfällen das Ergebnis dessen, und finanzielle Rentabilität in dieser Größenordnung erlaubt es dann einer Plattenfirma wie etwa PolyGram die afrikanischen Länder mit Billigplatten ihrer eigenen Musik zu überschwemmen, was den Aufbau nationaler Schallplattenindustrie ökonomisch unmöglich macht. „Kulturkolonialismus“ ist wohl ein treffender Begriff dafür. Ghana, so war von einem Vertreter des ghanesischen Rundfunks zu hören, verfügt über ein einziges Preßwerk noch aus der Kolonialzeit, und das ist mit handbetriebenen Pressen ausgestattet. Da der Kolonialismus urbane Siedlungsformen mit Millionenstädten wie etwa Accra mit reichlich einer Million Einwohner hinterlassen hat, freilich ohne die entsprechende Infrastruktur, wäre ein Einfuhrverbot für im Ausland produzierte Platten weder durchführbar noch sinnvoll, denn auch in Afrika gibt es einen Zusammenhang zwischen der Befriedigung der Unterhaltungsbedürfnisse und der Arbeitsproduktivität, womit sich der Teufelskreis schließt. Die Probleme dieses Kontinents sind unübersehbar und die auf dem Kongreß zahlreich vertretenen Afrikaner haben daraus kein Hehl gemacht, wohl auch, damit die Europäer nicht vergessen, daß dies ein Erbe ist, das sie hinterlassen haben.

Doch das war nur eine Lektion, die all jenen zuteil wurde, die von weithergeheist kamen. Eine andere hatte etwas mit der kulturellen Arroganz zu tun, die vor Hifi-Anlagen und rauschgeminderten Kassettenrecordern vergessen gemacht hat, in welchem Maße die internationale Rock- und Popmusikentwicklung aus der Musikkultur Afrikas gespeist ist. Wohl ist von der afroamerikanischen Musik als einer Wurzel heutiger Popmusik viel die Rede, aber die Betonung liegt dabei in der Regel ja auf dem zweiten Teil des Kompositums. Daß „afroamerikanisch“ nicht nur etwas mit „amerikanisch“, sondern eben auch mit

„afrikanisch“ zu tun hat, ist allenfalls noch im Blick der Musiktheoretiker. Wieviele Rhythmusformeln aber und Choruspatterns ohne den geschichtsträchtigen Umweg über die USA aus der afrikanischen Musik direkt in die Rock- und Popmusik eingeflossen sind und immer wieder einfließen, zumeist über die zahlreichen Gastspiele westafrikanischer Musiker insbesondere in London, das ist nur noch den Musikexperten Afrikas bekannt, weil sie nämlich die Quellen kennen, die sonst verschwiegen werden. Daß auch der Jazz als Spielweise nicht in New Orleans, sondern einige Jahrzehnte früher schon in Freetown, Sierra Leone, entstanden sein könnte, gilt zwar noch als umstritten, aber die Belege dafür häufen sich. Und so geriet im Verlauf dieses Kongresses allmählich, aber sicher ein musikalisches Weltbild aus den Fugen.

Und die letzte Lektion schließlich, von der zu berichten ist, die wurde von den afrikanischen Musikern erteilt. Wer da noch gemeint hatte, Popmusik in Afrika sei eher etwas für fernwehkranken Exotik-Freaks, der wurde gründlich eines Besseren belehrt. High Life Music – ein Abkömmling aus US-amerikanischem Rhythm & Blues, afrikanischem Jazz und einer Reihe von Volksmusikformen, der vorwiegend in Ghana und Nigeria zu Hause ist – steht auch ohne Rhythmuscomputer, Sampling und aufwendige PA an Attraktivität, musikalischer Energie und künstlerischer Raffinesse den hierzulande bekannten Popmusikformen in nichts nach. Und wer einmal ein afrikanisches Trommelensemble in einem der vielen Buschdörfer erlebt hat, der weiß, daß sich die Disco Music US-amerikanischer Prägung daneben wie die Gymnastikmusik eines Rentnervereins ausnimmt.

Es gäbe noch viel hinzuzufügen, die Beiträge etwa der europäischen, amerikanischen, australischen und asiatischen Teilnehmer, die – einem Wunsch der ghanesischen Konferenzorganisatoren folgend – jeweils über die Erfahrungen ihrer Länder bei der Entwicklung der populären Musik berichteten. Doch zu lernen haben eigentlich wir, die wir meinen, als eifrige Nutzer der Massenmedien und regelmäßige Besucher der in dieser Zeit lawinenartig über uns hinwegrollenden Konzerte die Popmusikwelt zu kennen und dabei gar nicht mehr merken, wie verkleinert uns unsere Perspektive diese so überaus reiche musikalische Welt tatsächlich werden läßt. Und eben das war zumindest für uns, die wir tagelang unterwegs waren, um nach Afrika zu kommen, unsere Probleme mit der landeseigenen Ernährung und den tropischen Temperaturen hatten, das wohl wichtigste Ergebnis dieses Kongresses.

Peter Wicke

# GAUKLER '87

## Internationales Pantomime-Festival

Vom „Mekka“, vom „Zentrum“ und gar der „Welthauptstadt der Pantomime“ war im Herbst vergangenen Jahres zur Eröffnung des 12. Gauklerfestivals in Köln die Rede. Es gab viele derartige Umschreibungen der unzweifelhaften Tatsache, daß die Domstadt am Rhein mit diesem Festival das weltweit renommierteste Pantomimentreffen beherbergt. Hierher eingeladen zu werden, hier mit Erfolg zu spielen, gilt als Glücksfall in der Branche. Bei Gaukler '87 waren nun erstmals auch Pantomimen aus der DDR vertreten.

Mit Eberhard Kube wurde einem traditionell arbeitenden Mimen unseres Landes Gelegenheit gegeben, seine Erfahrungen in einem Workshop und mit seinem Soloabend „Adam heute“ darzustellen.

Mit dem Pantomimeensemble des Deutschen Theaters Berlin war eine Truppe angereist, die allein schon wegen der von ihr gezeigten Vielfalt – vier verschiedene Inszenierungen an drei Abenden – als Sensation galt. „Clownorien“ gab es am späten Nachmittag auf dem Domplatz, „Café fatal“ und „Clownsfamily“ wurden im festivaltragenden Theater Kefka gezeigt, wo die täglichen Nachtvorstellungen zu sehen waren, „Hanswurst“ schließlich fand auf der riesigen Bühne der Musikhochschule statt, auf der zehn Tage lang 19.30 Uhr die „großen Namen“ oder aber besonders Weitegereiste auftraten.

Die Mimen mit dem weißen Gesicht sind selten geworden. Auch die Solisten dominieren nicht mehr. Aber vielleicht ist dies schon wieder ein Grund, den Publikumserfolg zu erklären, den außerhalb enger Fachurteile Kube bei jungen Zuschauern erzielen konnte. Er bekam freundlichen Beifall; man applaudierte einer Hommage an den Altmeister des Imaginierens, Marcel Marceau, dessen Stil Kube zuverlässig pflegt.

Unter den zwanzig angereisten Truppen und Solisten aus Japan, der VR China, Indonesien, Belgien, Frankreich, den Niederlanden und der Sowjetunion befand sich nur noch ein einziges traditionelles Weißgesicht; es gehörte dem recht glücklos in einer Spätvorstellung agierenden Wiesbadener Rolf Mielke. Darüber hinaus gab es das „Neo-Weiß“ der Buto-Tänzerin Carlotta Ikeda aus Tokio in teilweise faszinierenden, ab-



Pantomimeensemble des Deutschen Theaters Berlin

Foto: Meffert

strakten Körpermeditationen. Hier konnte man sich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß die als erneuernde Rückbesinnung auf kultische Wurzeln des Tanzes gemeinte Buto-Bewegung einem mondänen Gefälle nachgibt.

Dritter Solist des Treffens war Wang Deshung aus Peking. Er entwarfnete sein Publikum förmlich durch einen europäische Vorbilder – wie vom Hörensagen – nachahmenden Stil; das ging zum Teil nicht ohne unfreiwillige Komik ab. Aber auch er wurde mit freundlichem Applaus gefeiert.

„GAUKLER“ ist keine steife Fachmesse für Mimentrends; das köl'sche Publikum hat ein vergnügungsbereites, am Karneval gebildetes Gemüt, die Fachleute sind in der Minderzahl. Vielleicht war der Drang, sich zu amüsieren, bisweilen sogar übermächtig. Immerhin ist erkennbar, daß die Marktfähigkeit ernster Sujets so gering zu sein scheint, daß keine der zumeist unsubventioniert arbeitenden, sogenannten Freien Gruppen sich solchem Wagnis aussetzen möchte. Spaß am Vergnügen leider bis zum Verzicht auf jeden Hintersinn ist – bisweilen – die Folge. Aber zum Glück nicht generell.

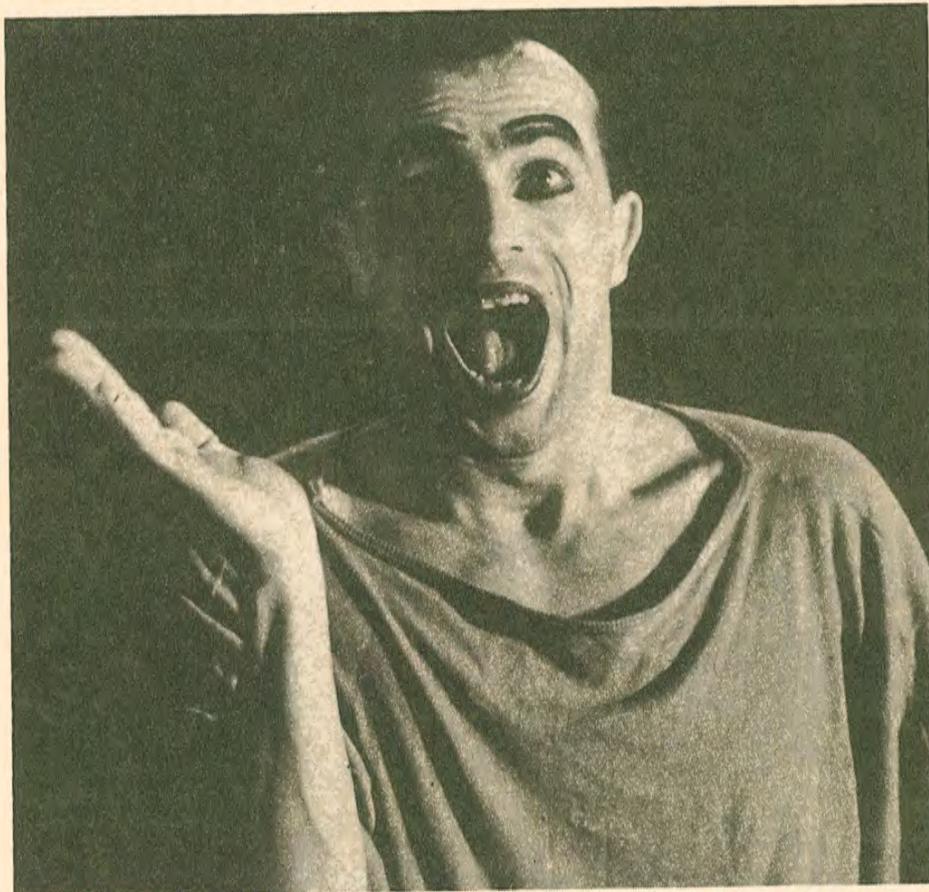
Das Brotkrumentheater aus Paris bot eine haarsträubend komische, den verwegendsten Klamauk nicht scheuende Geschichte, die ihre Stärke – frei nach Fellinis Orchesterprobe – aus der Idee bezog, kurzerhand das Verhältnis von Musikern zueinander und zu ihrem despotischen Dirigenten als ein Modell der Welt zu nehmen. Dies wurde bis zur Unbeschreiblichkeit ausgereizt. Man kann nur hoffen, daß diese Truppe mal vor unser Publikum gelangen kann.

Das wünscht man sich auch vom niederländischen Duo Karina Holla und Ingrid Kuypers, deren Abend „Solo/Duo“ – geehrt mit dem holländischen Mimenpreis 1986 – das bis zur Grausamkeit sich steigernde Duell zweier Schauspielerinnen zeichnet. Ein ungemein spannender, urkomischer, tieferschreckender Abend, in dem Pantomime der Begriff dafür ist, daß ein Theater ohne vorgeschriebenen Text, meist wort- aber nicht stimmlos gemacht wird. Überhaupt nähert man sich damit wohl einem Hauptinteresse modernen Pantomimetheaters und einer damit verschränkten neuen Begriffsbestimmung dieses Genres: Es ist das Interesse an der menschlichen Interaktion, also den psychologischen Mu-

stern solcher Wechselbeziehungen. Ein Interesse, das den Solisten mit Folgerichtigkeit verdrängt, weniger Geschichten, als Situationen theatralisiert. Von solchen Tendenzen war auch der von den Insidern mit Spannung erwartete Abend des niederländischen Griftheaters bestimmt. Hier behielten aber die Materialeffekte die Oberhand: Man kam z.B. aus dem Staunen über die Drehbarkeit einer großen Gummibandfläche nicht heraus, durch welche die beiden Darstellerinnen drangen, kletterten, gestoßen und gezogen wurden. Ganz andere Farben brachte das Staatliche Pantomimen-Theater Tbilissi auf die Bühne der Kölner Musikhochschule. Diese Pantomimen-Truppe ist wohl die größte der Sowjetunion. In Berlin war sie bereits Gast der Tage des Gestischen Theaters. Sie pflegt einen ornamentalen Stil, symmetrische Choreographien großer Menschenmengen. Man spielte „Elektra“ und erreichte erst durch die Zugabe kurzer, komischer Nummern das Kölner Publikum. Das war durchaus bereit, solche Sprünge mitzumachen, obwohl diese pantomimischen Sketche schon als Open-air-Programm des Ensembles auf dem Domplatz gezeigt worden waren.

Alltäglich begann die zehntägige Mimenshow mit einem Stück Straßentheater vor dem ehrwürdigen Dom. Hier galt es, sich 17.30 Uhr gegen die Pflastermaler, Straßenmusikanten, Skateboardartisten durchzusetzen, und das in der warmen Herbstsonne flanierende Publikum zum 4 x 5m-Podest zu ziehen. Kein leichtes Brot, indes, wenn es gelang, vermochte die rheinische Fidelitas sich schnell zu fröhlichem Beifallsjohlen zu steigern. Als die DT-Pantomimen dort ihre Clownerien zeigten, hatte sich bald zu den schon vorab Wartenden eine fast zweitausendköpfige Menge gefunden. Nicht geringer der Andrang zu „Hanswurst“ in der Musikhochschule. Man saß auf Treppen und Geländern, nahm die schwierigen Sichtbedingungen in Kauf, und es geschah mit diesem nicht unkomplizierten Stück das durchaus Unerwartete: Von Anfang an ließ sich das Publikum auf die üppige Bildsprache dieser Inszenierung ein und ließ die Darsteller über sich und die technischen Widrigkeiten der Bühne hinauswachsen. Riesiger Beifall, Staunen über den Erfolg auf allen Seiten und damit ein rundherum großes Debüt von Pantomime aus der DDR auf der Bühne dieses bedeutenden Festivals, um dessen Fortbestand man allerdings bangen muß. Das Theater Kefka, dessen Initiative „GAUKLER“ seit zwölf Jahren hauptsächlich zu danken ist, wird aus Subventionsgründen zum Jahresende schließen und damit auch wieder in das Heer der „freien“ Gruppen tauchen, deren Schicksal es ist, keine feste Spielstätte zu haben und nicht zuletzt darum gezwungen zu sein, meist mit einem einzigen Stück zu reisen – und zu überdauern.

Burkhard Seidemann



Pantomimenbühne Finke-Faltz: Szene aus „Vogelmogel“

Foto: Rödiger

## Multicomedia

Das dreitägige Unternehmen im Berliner Klub „Leipziger Straße 55“ hielt durchaus, was sein programmatischer Titel versprach. „Multicomedia“ – öffentliche Kabarettwerkstatt und Minifestival zugleich – führte unterschiedlichste Möglichkeiten vor, auf komische, komödiantische Weise Erfahrungen von großer und kleiner Welt zu widerspiegeln. Wer die geschickt zueinander gestellten Programmteile, die sich nach Inhalt und Form aufschlußreich ergänzten, aufmerksam verfolgt hat, dürfte klüger nach Hause gegangen sein – das meinen nicht nur die Mitglieder der fünf Berliner Amateurkabarets, die an den Vormittagen neue Szenen vorstellten und intensiv mit Fachleuten analysierten, sondern ebenso das „normale“ Publikum. So gab das Aufeinandertreffen bekannter Kabarets („Die Zange“, Magdeburg; „Schrot und Korn“, Dummerstorf; „RO(hr)STOCK“, Rostock) die Sicht auf ein bereits recht souverän behauptetes Niveau intelligenter politisch-satirischer Bühnenarbeit frei, zeigte aber gleichfalls, daß die drängenden Zeitprobleme unserer Gesellschaft allmählich nach neuen Zugriffen verlangen und zwei Jahre oder länger erfolg-

reich laufende Programme und Szenen spürbar an Brisanz und geistiger Frische einbüßen. Diese Erfahrung mußte auch die gastgebende „Kabarettistische Spielvereinigung mimulus“ machen, die zur Eröffnung der gemeinsam mit den Kreiskabinetten für Kulturarbeit Berlin-Mitte und Treptow organisierten Veranstaltung Teile ihres letzten Stücks „Plattfuß an der Panke“ (ein ambitionierter, auch heftig beargwöhnter Kabarett-Krimi von insgesamt überzeugender Qualität und Publikumsresonanz) spielte.

In der von Mathias Wedel zielstrebig geleiteten Werkstatt löste ein noch unfertiger szenischer Versuch der Gruppe (zum Thema des neuen Denkens) eine Diskussion aus, die zeigte, wie notwendig solche Auseinandersetzungen sind. Es kam eine gedanklich zugespitzte Debatte über die satirische Darstellung von Fragen der sozialistischen Demokratie in Gang. Ebenso wie in den zuvor geführten Diskussionen zu den Angeboten noch relativ junger Gruppen wurden auch hierbei die inhaltlichen Konsequenzen zum Vorgeführten (soziale Präzisierung der Figuren und ihrer wirklichen Beziehungen zueinander) nicht aus

den Augen verloren. Immer wieder stand die herausfordernde Frage im Raum, was uns, das Publikum, an den dargestellten Vorgängen und Leuten eigentlich interessieren könnte. Die einfache Frage brachte mancherlei unklare oder harmlose Wirkungsabsichten zutage, die – neben Unsicherheit im Handwerk – in erster Linie Ursachen für langweilige, politisch kleinkarierte Texte und ungenaues Spiel sind. Daß dies bis in die sprachliche Gestaltung hinein wirkt, konnte an mancherlei Beispielen demonstriert werden. Es war daher günstig für die Werkstatt, auf Vorbildliches verweisen zu können, das an Abenden zuvor erlebbar war. Wie ungemein stilsicher z. B. das „Zwinger-Trio“ (drei Dresdner Schauspieler, s. Uk 2/87) ihre brillante Musikalparodie „Eine Reise um die Welt oder Die Sehnsuchtsrevue“ bestreitet und dabei eine Gruppensituation auf subtilste Weise durchspielt (und zwar in all ihren sprachlichen Nuancen und Besonderlichkeiten), hatte viele nicht nur begeistert, sondern geradezu verblüfft. Ich denke aber auch an die präzise gestische Arbeit von Salto vitale, an die auf den Punkt gebrachten satirischen Texte, mit denen der Jongleur Marco Lenk seine Darbietungen kommentiert, an die skurrile Poesie des „brachialromantischen“ Duos Sonnenschirm, die derb-erotischen Volksliedvarianten des Schauorchesters Ungele, aber auch an das dazu in vollem Gegensatz stehende, ganz und gar unkomische Programm des Liedermachers Jürgen Eger. Ideeller Ernst und spielerische Leichtigkeit, Denkübungen und Nonsensvergnügen hatten so mit Multicomedia ein tragendes Podium gefunden, das in dichter Form künstlerische Leistungen hervorhob, relativierte, in Frage stellte, zum Gesprächsthema machte.

Ganz sicher sorgte die freundliche und aufmerksame Gastgeberschaft und der insgesamt kommunikative, anregende Rahmen (in den Pausen gab es Musik, Kurzfilme und was zu trinken) nicht unwesentlich für das angenehme Klima und den Erfolg des gesamten Unternehmens, wenn auch aus Gründen der räumlichen Situation nicht alles realisiert werden konnte, was an Extras vorgesehen war. Erstaunlich, daß der im Grunde völlig verbaute und im „rohen Zustand“ steif wirkende Klub mit recht einfachen Mitteln noch ein halbwegs einladendes Gesicht bekam. Um so erfreulicher zu erfahren, daß im Amtsbereich des Kreiskulturhauses Berlin-Mitte ein Studio für darstellende Künste geplant ist. Es soll in einem ehemaligen Kino Platz finden und wird – so ist es vorgesehen – gerade für solcherlei Angebote die nötigen Bedingungen schaffen können. Wenn schon nicht Multicomedia Nr. 2 (für 1989 vorgesehen), so könnte doch wohl Nr. 3 dann über diese Bühne gehen. J. Jacob

# „Ich bin kein Modemensch“

## Im Gespräch mit dem Musiker und Komponisten Wolfgang Scheffler

„Er ist ein begnadeter Musiker“, sagt einer über ihn, der es wissen muß: Joachim Krause. In den 70ern hat er mit Lift und demzufolge auch mit Wolfgang Scheffler zusammengearbeitet – als Texter. „Atlantis“, „Am Abend mancher Tage“ und manches mehr stammen von ihm. Um Joachim Krause nun vollständig zu zitieren: „Er ist ein begnadeter Musiker; er weiß das, kann es aber kommerziell nicht verwerten.“ Auf fatale Weise stimmt das. Seit seinem Ausstieg bei Lift Anfang 1985 arbeitet Wolfgang Scheffler ohne Medienpräsenz, spielt sich durch Jugend- und Studentenklubs, hier und da mal auf einer größeren Bühne. Ob ihn das in irgendeiner Weise einschränke, habe ich ihn gefragt: „Nein, ich fühle mich damit ganz wohl, weil ich mich so von allem, was die Kreativität beeinträchtigen könnte, freimachen kann. Das habe ich schon immer angestrebt.“ Die Musik bestätigt das, sie ruht ganz und gar in sich selbst, und die Ankündigung dieses Artikels hat ihn auch eher unruhig denn freudig gestimmt.

Welche künstlerischen Ziele er verfolgt? Zunächst: Ihm mißfallen Konzertannoncen wie „Jazz-Piano“ oder „Ex-Lift...“ – letzteres nicht etwa, weil ihm Lift-Erinnerungen prinzipiell unangenehm sind (im Gegenteil, im Zugabenteil zitiert er aus seinen Lift-Kompositionen). Nein, er fühle sich durch Schubladen eingeengt, gleich welcher Art sie auch sein mögen. „Ich bin Musikant“, sagt er und will damit ausdrücken, daß die Grenzen in Wirklichkeit fließend sind, er sich auf internationale Traditionen stützt und ebenso die nationalen Wurzeln nicht verleugnen kann und will. In Namen ausgedrückt müßte da aufgeschrieben werden: Beatles, Weather Report, Stevie Wonder, Bach, Beethoven, Keith Jarrett . . . Aber das sind nur „grobe“ Hausnummern. Eine eigene Handschrift ist letztlich entscheidend, und die besitzt er zweifellos.

Was Wolfgang Scheffler seinem Konzertpublikum anbietet, sind ausschließlich Instrumentalstücke, gespielt auf Klavier und elektrisch-elektronischen Keyboards. Diese Kompositionen bestehen in Anlage und Ausführung durch ihre Virtuosität, Brillanz und Perfektion. Souverän beherrscht er sein Metier, bringt ein akustisches Klavier voll und wohltonend zum Klingen, wie das im Zeitalter der Elektronik längst vergessen scheint. Und wenn er die Bereitschaft des Publikums spürt, ihm auf seinen musikalischen Ausflügen zu fol-

gen, dann setzt sich auch ab und zu Kollege Schabernack zu ihm auf den Hocker, und gemeinsam suchen sie auf dem Klavier die Tasten d<sup>5</sup> aufwärts. Seine seriöse Erscheinung läßt derartiges gar nicht vermuten. Vor Begeisterung hin und her gerissen zeigt sich sein Publikum meist schon zu Beginn des Konzerts bei der Schefflerschen Klavier-Bearbeitung des Weather Report-Klassikers „Birdland“, denn diesem elektrischen Big Band-Stück vermag er ganz neue, nicht minder interessante Seiten abzugewinnen. Danach folgen in der Regel zwei Beatles-Bearbeitungen („For No One“ und „Blackbird“). Sodann wendet er sich Synthesizer, Fender Piano und Strings-Keyboard zu und spielt das sanfte „Nachtlied eines Trompeters“ und „Flinke Finger“, beides Eigenkompositionen. Den offiziellen Abschluß bildet zumeist eine weitere Eigenkomposition, nämlich die Sonate „Revolution No. X“, bestehend aus dem Titelstück, „In einer stillen Stunde“ und „Spirits“. Letzteres hat er Dollar Brand und dem südafrikanischen Volk gewidmet.

Seine Konzert-Stücke sind zwar bis in die letzte Feinheit ausgearbeitet, lassen aber auch der Improvisation genug Raum. Er liebt das Konkrete und Ausgereifte: „Das will ich auch immer mir selbst anbieten. Improvisation bedeutet für mich nur einen Schritt dorthin. Na-

türlich bleibt in meinen Kompositionen auch Platz für Improvisation und Verarbeitung. Das wurde ja schon bei Bach und Mozart so gehandhabt; die Kadenzten am Ende der Stücke boten den Musikern die Möglichkeit, mal richtig auszuflühen.“

Mit eigenen Kompositionen ist Wolfgang Scheffler zuerst bei Lift hervorgetreten. Aber bereits als Drei- oder Vierjähriger begann er, Melodien zu erfinden. „Die ersten halbwegs ernstzunehmenden Versuche entstanden etwa um '66 herum, und dann später für die Big Band der Dresdner Musikhochschule, zum Teil natürlich nur als Studie. Das meiste von dem habe ich aber inzwischen zum Rumpelmännchen geschafft.“ Daß ihn Lift zu Kompositionen angeregt hat, hing weniger mit seiner Zugehörigkeit zur Gruppe zusammen, sondern – so erzählt er – vielmehr mit seiner Freundschaft zu Henry Pacholski. „Wir haben uns beide menschlich wie künstlerisch fast blind verstanden. Solch eine ideale, die Kreativität derart befördernde Gemeinschaft hat sich für mich bis heute nicht mehr ergeben. Deshalb bedrückt es mich tief, daß diese so gute Zeit ein so schnelles tragisches Ende fand.“ Henry Pacholski und Gerhard Zacher, der Lift-Begründer und organisatorische Kopf der Band, verunglückten 1978 bei einem Autounfall tödlich – ein bitteres Kapitel DDR-Rockgeschichte.

Wolfgang Scheffler spricht davon, in seiner Musik alle dynamischen Bereiche zu nutzen. Vom Gesamtcharakter her empfinde ich die Musik als sehr romantisch (nicht schmalzig). Ist sie nicht viel zu schön für unsere widerspruchsvolle Zeit? „Nein, sicher nicht. In meinen Konzerten jedenfalls habe ich bemerkt, daß der Bedarf noch immer groß ist, die positiven Werte auch musikalisch zu erhalten. Außerdem ist das auch mein Personalstil. Ihn aufgeben? Ich bin kein Modemensch. Meine Pläne? Ich möchte den Kontakt zu anderen interessanten Musikern jeglicher Couleur forcieren und bei wichtigen Festivals auftreten, auch im internationalen Maßstab. Ich würde gern eine Platte produzieren, überhaupt gern mehr im Studio arbeiten, und vielleicht auch mal eine Filmmusik schreiben. Ein gemeinsames Projekt mit Prof. Frischners Chor aus Weimar ist inzwischen so weit gediehen, daß wir in naher Zukunft an eine Aufführung denken können.“

Bernd Gürtler

Foto: Gürtler



# Dutch Swing Collage Band – *modern und swingend*

Wenn eine Band über vierzig Jahre besteht, dann hat sie einiges zu erzählen. Peter Schilperoort kann das perfekt in Deutsch, Englisch und anderen Sprachen, am besten natürlich in Holländisch. Vieles von dem, was er sagt, ist so ernst nicht zu nehmen. Da gibt es die Geschichte, wie er Huub Janssen von der Mailänder Scala weg engagierte, oder die Story, wie Henk Bosch van Drakesteins Baß erfunden wurde. Aber: Da steht dieser Janssen von seinem Schlagzeug auf und beweist mit wenigen Passagen Opernsängerqualität, und der Baß von „Drunkenstein“ ist tatsächlich ein Unikat...

Wer eine Band vier Jahrzehnte durch die Klippen eines immer härter werdenden Showgeschäftes dirigiert, muß schon „ein weiser, umsichtiger Bandleader, hervorragender Musiker und eine starke Persönlichkeit“ (Programmheft) sein. Und ein Psychologe dazu. Seine Dutch Swing Collage Band hat manchem Arbeitskollektiv etwas voraus: die Integration individueller Stile, ihre Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel, ohne Persönlichkeitsverluste zu fordern oder zuzulassen. Dieser Integrationsprozeß betrifft sowohl die Musiker der Band als auch das musikalische Material. Die Personalstile prominenter Altvorderer des Jazz, wie Louis Armstrong, King Oliver, Jelly Roll Morton oder Benny Goodman werden nicht imitiert, sondern als Inspirationsquellen angesehen und kreativ in das Band-Idiom umgesetzt. Karlheinz Drechsel, Moderator bei ihren Auftritten Ende vergangenen Jahres im Palast der Republik, charakterisierte den Stil der Band zutreffend als „modern swingenden Gegenwarts-Dixieland“. Ein bißchen Show gehört dazu. Die DSCB ist die älteste Traditional-Jazz-Formation der Welt. Aber auch wenn man sich nicht von dieser Aura (ver)blenden läßt, bleibt genügend musikalische Substanz, die ein Konzert auch beim wiederholten Hören zum Erlebnis werden läßt.

Ein Klarinetten-Solo wie in „Stealing Apples“ ist heute (leider) eine Seltenheit. Im Palast der Republik gab's dafür verdienten Beifall. Klassisch-schön überhaupt die Quartett-Besetzung p/b/cl/dr in diesem Stück. Aber auch der „Chimes Blues“ aus dem Repertoire von King Olivers legendärer Creole Jazz Band, „Fine And Dandy“, die Titelmelodie des gleichnamigen Musicals aus

den dreißiger Jahren, „Back Home Again In Indiana“, seit 1917 Nationalhymne dieses USA-Bundesstaates, der „West End Blues“ und „Cornet Chop Suey“, von Louis Armstrong unvergeßlich interpretiert, klingen bei der DSCB unverbraucht, frisch und lebendig. Die Besetzungsstilistik der Band wird weitgehend von den vier Bläsern geprägt: Peter Schilperoort – Saxophone; Sytze van Duin – Trompete und Kornett; Bob Kaper – Klarinette, Saxophone; Bert Boeren – Posaune. Am Schluß des Abendkonzertes zogen sie mit dem Titel „That's A Plenty“ durch den Großen Saal. Aber auch die anderen Musiker wirken stilprägend. Schlagzeuger Huub Janssen, seit zwanzig Jahren bei der DSCB, lieferte in „Blues My Naughty Sweetie Gibes To Me“ ein begeistertes, humorvolles, fast fünfzehnminütiges Solo. Und nach besagter Opern-Stimmprobe sang er „I've Got The World On A String“, wie es Louis Prima nicht besser könnte. Pianist Fred Murray ist erst seit 1979 in der Band, nachdem zwanzig Jahre lang ohne Piano, jedoch mit Banjo, gearbeitet wurde. Gleich im zweiten Titel des Abendprogramms (es unterschied sich fast hundertprozentig vom Programm des Nachmittags – auch das ein Qualitätsindiz) gab es ein Solo des „Juniors“ Bert Boeren in „Fidgety Feet“ (LaRocca/Shields), gefolgt von einem Solopart des „Seniors“ Peter Schilperoort. Auch dieses Nebeneinander von alt und jung ist ein Charakteristikum der DSCB, die in den Niederlanden inzwischen zur Institution geworden ist, der zahlreiche junge Bands nacheifern.

Wenige Tage vor dem Gastspiel in Berlin kehrte die Band von ihrer zweiten USA-Reise zurück. Beim Jazzfestival in Los Angeles war sie der Star. Aufnahmen mit Jazzgrößen wie Teddy Wilson, Sidney Bechet, Albert Nicholas, Joe Venuti, Bud Freeman und anderen, Tourneen auf fünf Kontinenten und zahlreiche Preise bei Festivals zeugen vom Status der Band. Und welche Band hat schon einen Ritter als Leiter? Peter Schilperoort wurde 1971 von Ihrer Majestät Königin Juliane der Niederlande zum Ritter des Ordens von Oranien-Nassau geschlagen. Am wohlsten fühlt er sich aber immer noch, „when the Saints go marchin' in“.

Rainer Bratfisch



## Herman van Veen

Dieses dritte Gastspiel Herman van Veens in unserem Land war als Kinderoper angekündigt. Dennoch hatten nur ganz wenige Kinder das Glück, von ihren Eltern zu den seltsamen Abenteuern der Ente Alfred Jodocus Quak ins Berliner Ensemble mitgenommen zu werden. Das liegt wohl zum einen daran, daß es hierzulande unüblich ist, Kinder am Abend ins Theater zu schicken, zum anderen waren die Karten so rar und begehrt, daß nur wenige Erwachsene zugunsten eines Kindes verzichten wollten. Aber tröstlich ist, daß es ja auch den Kindern nützt, wenn die Erwachsenen ihre Phantasie und Naivität nicht verkümmern lassen, wenn sie sich einlassen können auf das Spiel eines Mannes wie Herman van Veen, der Clown und Sän-



ger und Schauspieler und Märchenerzähler ist.

Die Geschichte von der kleinen Ente, die sich um das Schicksal ihrer auf dem Trockenen sitzenden Gefährten irgendwo am anderen Ende der Welt sorgt, die sich verantwortlich fühlt und Freunde findet, die mit ihr gemeinsam daran arbeiten wollen, daß das Wasser für alle reicht, dieses wunderbare Märchen ist nichts als die ureigenste Erfahrung des Herman van Veen. Seit 1968 vertritt er die Niederlande in der UNICEF, dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen. Und 1977 hat er die „Colombine“ gegründet, eine „Entwicklungshilfeorganisation für Länder der dritten Welt“. „... ich finde, jeder Mensch sollte einen großen Teil seines Lebens für andere verwenden... Wenn du etwas tun willst, dann mußt du es selber tun“, sagt Herman van Veen, dessen „Colombine“ soziale Projekte wie Nähstuben und Kinderkrankenhäuser organisiert und finanziert.

Das Geheimnis des Künstlers Herman van Veen ist die absolute Integrität seiner Person. Da ist kein einziger falscher Ton, keine künstliche Geste, gar nichts Rührseliges, nichts Frivoles. Aber sein Publikum lacht und weint mit ihm. Daß er sein Handwerk beherrscht wie nur wenige Große seines Metiers, verführt ihn nicht dazu, den Zuschauer emotional zu vergewaltigen. Herman van Veen sucht den gleichberechtigten, mitdenkenden, mitfühlenden Menschen. Nicht als Objekt, sondern als Individuum ist ihm jeder aus dem Publikum wichtig.



Szenenausschnitte aus der Kinderoper „Die seltsamen Abenteuer der Ente Alfred Jodocus Quak“  
Fotos: Zylla

Während seiner Aufenthalte in der DDR hat er unzählige Gespräche geführt, auf Pressekonferenzen, in Wohnungen, auf der Straße. In einem solchen Gespräch wurde er gefragt, wie es komme, daß er immer den Ton treffe, sofort im intimen Kontakt mit den Menschen sei. „Ich höre genau hin“, war seine Antwort. Diese Sensibilität für den anderen war auch bei seinen Auftritten im Berliner Ensemble zu spüren. Van Veen reagierte auf jeden Zuruf, auf jede Stimmung im Saal. Wahrscheinlich ist diese seine Eigenschaft auch der Grund, daß er mit einem so gleichwertigen Künstler wie dem Musiker Erik van der Wurff schon mehr als zwanzig Jahre eng zusammenarbeiten kann. Van der Wurff dirigiert das große Symphonieorchester, das die Kinderoper begleitet. Zu Beginn der Vorstellung sprach Herman van Veen ein Kind an.

„Ich heiße Herman. Und du?“  
„David.“  
„Wie alt bist du, David?“  
„4 Jahre.“  
„Oh, ich bin 42 Jahre.“

Der Tonfall und die brüderliche Art, wie er sich mit dem Kind bekannt machte, ist bezeichnend für van Veens achtungsvolle Hinwendung zu den Kindern, die, weil sie die verletzlichsten Menschen und die Hoffnung der Welt sind, in besonderer Weise des Schutzes der Erwachsenen bedürfen.

Schon im ersten Teil seiner Kinderoper gelang es van Veen, menschliche Grundfragen zu berühren, ohne belehrend oder kopflastig zu wirken. Die Dinge des Lebens, zu denen auch Einsamkeit und Sterben gehören, werden nicht ausgespart – sie gehören zur Erfahrungswelt, auch der Kinder. Verrat, Eitelkeit, Eigennutz und Brutalität kommen in der Welt vor und ebenso in der Geschichte der Ente Alfred Jodocus Quak. Aber die Liebe zum Guten, die Bereitschaft, für den Freund auch Schlimmes zu bewältigen, sind stärker als alles andere. Dabei gibt es in dieser Kinderoper kein Happyend, noch immer dursten anderswo die Gefährten . . . Das Publikum verfolgte gebannt das Geschehen auf der Bühne. Ich habe spontane Reaktionen und naive Begeisterung erlebt wie sonst im Theater nur bei Kindervorstellungen. Van Veens Kunst hat die Macht, Nähe unter den Menschen herzustellen, Distanzen aufzuheben. Etwas von der Fähigkeit des Menschen, vollkommen wehrlos zu lieben, wie es in einem der älteren Lieder van Veens heißt, das er nicht zufällig am Beginn der Kinderoper sang, etwas von dieser Kraft teilte sich auch dem Publikum mit, das es vielleicht im Alltag bewahren wird.

Regina Scheer



Blueskonzert mit Luther Allison

Foto: Zentralbild

# Engerling und Luther Allison

Die Seelenbinder-Halle „hatte den Blues“. Im Rahmen der Sonderveranstaltungen von „Hier um 11“ erlebte ein leider nur kleiner Publikumskreis – Überdruß ob des derzeitigen Konzertangebots oder Desinteresse? – drei unterschiedliche Versuche des Aufarbeitens von Geschichte der Rockmusik und ihrer Wurzeln. Die zu Beginn spielende Dudek-Formation aus der VR Polen klang in Stilistik und musikalischer Präsentation wie eine Gruppe mittelmäßiger Session-Musiker, die sich aus kom-

merziellem Kalkül eben mal „back to the roots“ zu begeben versuchten. Eine unentschlossene Stilfusion aus Big City-Blues, Swamp-Rock, Cajun-Rhythmik und Twist-Verschnitt à la Freddie Cannon ließ so keine rechte Stimmung aufkommen oder den entscheidenden Funken überspringen. Limonade ohne Geschmack!

Doch der musikalische „Whisky on the Rock(s)“ folgte. Wenn die Frage nach der Zukunft der DDR-Rockmusik zu stellen wäre, diese Band gibt eine über-

zeugt-tönende Antwort: Engerling. Internationalen Vergleichen gerecht werdend, sind in der Gruppe Musiker vereint, die nicht einem bestimmten Trend hinterherschließen, sondern eigenständige Beiträge leisten.

Eine Rhythmus-Sektion, die den Soundteppich auslegt, auf dem Heiner Witte mit seiner Gibson zu Exkursionen aufbricht, die dann irgendwann am Piano von Wolfram Bodag enden. Die Fünf spielen eine Musik, die das berühmte „Etwas“ hat, voll Härte, Gefühl und Wärme. Wohl kein anderer Titel als Van Morrisons „Crying For Home“ konnte den Engerling-Kontext so „auf die Note“ bringen. Ihr Auftritt war wie ein vibrierendes Versprechen auf das, was danach folgen sollte – Geschichte und Geschichten des Blues, Soul und Rock'n'Roll. Luther Allison und seine drei Gitarren sprachen, sangen mit dem Publikum auf eine eruptive Weise, die wohl keiner der Anwesenden aus seinem Gedächtnis wird löschen wollen.

All die immer wieder gestellten Fragen, ungelösten Probleme des Blues über das „Geheimnis“ Frau, die Ungerechtigkeiten und Kämpfe im Leben des einzelnen und dieser Welt, ewig wiederkehrende, wichtige Themen zu dem, was „leben“ bedeutet, davon berichtete Allison in seinen Songs. Er wurde 1939 auf einer Farm als eines von zwölf Kindern in Mayflower/Arkansas geboren. Als die große Depression und das Farmsterben begann, zogen die Eltern in die „Big City“ Chicago. Hier brachte sich der junge Mann, zuvor im Gospelchor trainiert, autodidaktisch das Gitarrenspiel bei. Sein erstes Vorbild war B. B. King. 1957 schließlich debütierte Allison als Bassist in der Band „Rolling Stones“ (!) seines Bruders Ollie Lee. Nach einer wahren Blues-Odyssee durch unzählige Plattenstudios, der Arbeit als Session-Musiker bei Shakey Jake, Johnny Shines und anderen in der Suche nach einem spezifisch eigenen Stil, gelang 1984 mit der LP „Life Is A Bitch“ der lang erhoffte Durchbruch (es ist die erste auf CD veröffentlichte Blues-Scheibe überhaupt). Seit Jahren in Frankreich lebend, brachte Allison eine Band aus jungen Franzosen mit nach Berlin, die die Frage nach dem „Ain't no white can play the blues?“ auf ihre Weise beantworteten. Während der Boß die Gitarre in Hendrix-Manier traktierte, mit der Griffhand gleichzeitig Melodie spielte, die Saiten „sprechen“ ließ, über allem seine modulationsfähige, gefühlvolle Stimme, trieb die Band das Spiel intensiv voran. „Ich komme wieder“, sagte Luther Allison nach zwei Stunden Konzert (und Otis Reddings „Dock Of The Bay“ als zweiter Zugabe). „Ich möchte das Lächeln auf euren Gesichtern wiedersehen.“

Ralf Dietrich



## Roland Kaiser

„Auf dem Weg zu Dir“ – unter diesem Motto, dem Titel seiner neuen LP, stand seine 87er Tournee, deren Auftakt drei Gastspiele im Friedrichstadtpalast bildeten. Roland Kaiser präsentierte dabei das Repertoire seines nunmehr 12. Albums.

Große Botschaften wolle er mit seinen 3-Minuten-Liedern nicht weitergeben, das müsse zwangsläufig ohne philosophischen Tiefgang bleiben. Aber erfolgreich ist er seit Beginn seiner Karriere

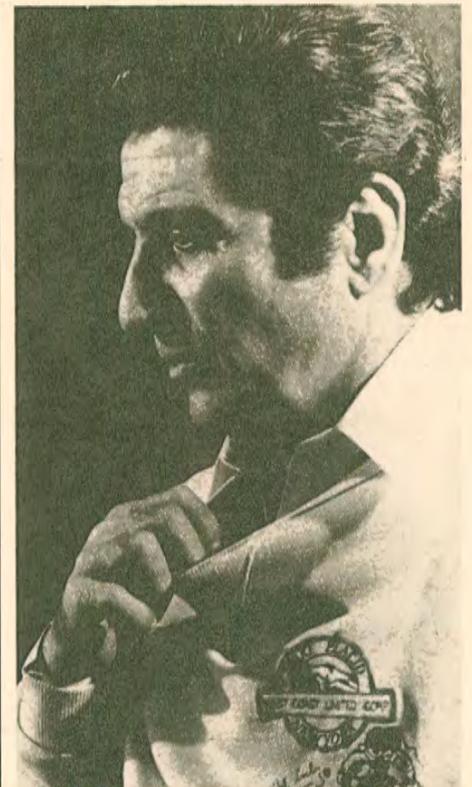
1974. „Natürlich macht mich der Erfolg glücklich, aber mit jedem Erfolg wächst auch die Verantwortung und die Verpflichtung zur künstlerischen Weiterentwicklung.“ Und es gelingt ihm, in seiner Show nicht nur gut zu unterhalten, sondern auch etwas von den persönlichen Träumen, Wünschen und Hoffnungen seiner Zuhörer zu reflektieren, sie zu erreichen.

Foto: Zentralbild

## Gilbert Bécaud

Wiedereinmal lud „Monsieur 100000 Volt“ seine Energie am Publikum des Friedrichstadtpalastes auf. Erinnerungen an sein Gastspiel im alten Haus kamen auf. Er mag große Theater, in denen sein Publikum von oben herab auf ihn blicken kann. Seinen 60. Geburtstag feierte der große französische Entertainer inzwischen – fünf- bis sechshundert Chansons hat er bis zu diesem Zeitpunkt komponiert, bestreitet noch immer ca. 250 Konzerte jährlich. Trotzdem sieht sich Bécaud nicht als „Industrieschreiber“ sondern als „Handwerker-Künstler“. Neben neueren Kompositionen wie „Desperado“ waren in seinem Konzert auch die Erfolgstitel früherer Jahre vertreten wie „Überall blühen Rosen“ oder die unsterbliche „Nathalie“. Er steht noch immer zu ihnen und betont, sich auch sonst nicht verändert zu haben: Er liebt Kinder, Musik, schöne Frauen und roten Wein. U.H.

Foto: Lopatta





## Franz Hohler im „Babylon“

Zufällig erfuhr ich von diesem spätabends im Berliner Kino „Babylon“ stattfindenden Auftritt Franz Hohlers. Aber die einzige Ankündigung (im Filmtheater soll es einen Aushang gegeben haben) hatte genügt, der Saal war voll. So brauchte man nicht extra nach Frankfurt/Oder zu reisen, wo der Schweizer Satiriker während der Chansontage im November ebenfalls gastierte.

Er kommt auf die (in diesem Fall erbärmliche) Bühne wie einer, der nur mal kurz bei guten Bekannten reinschauen will und dann doch hängenbleibt. Und schon geht das Gespräch los. Hohler stellt arglos seine hinter-sinnigen „66 Fragen“ und die Leute im Saal werfen knappe Antworten zurück, grinsen in sich rein, lachen ohne zu antworten, ein „Gesellschafts-Spiel“. Dabei bleibt es. „Wann haben Sie das letztemal einen Purzelbaum gemacht? Können Sie etwas über Nagetiere sagen? Worum ging es im ersten Weltkrieg?“ Wörter will er wissen, die uns nicht gefallen. „Eintakten“ ruft jemand, das kannte er noch nicht. Franz Hohler ist ein Freund genauer, sinnlicher, wohlklingender Sprache. Sinn und Emotionalität des Wortes deformierende Spracherscheinungen sind ihm Indikatoren für tiefergreifende Vorgänge. So versucht er hinter den glatten Hülsen neuen Vokabulars politische Absichten ihrer Benutzer zu ent-

decken: Verschleierungen von Konflikten, Banalisierungen von bedrohlichen Ereignissen. Er will Bewußtheit für Verluste an Denkfähigkeit und Phantasie schaffen. Und sein der Groteske zugelegter Humor, seine bitteren, sarkastischen Geschichten über zerstörerische Prozesse in dieser Zeit und seine schönen Lieder (auch die satirischen vertragen das Adjektiv), die er Cellospielend singt, sorgen kräftig, aber freundlich dafür. *H.F.*  
*Foto: Hesse*

## Dornröschen

**Drogla und Förster in der Berliner Stadtbibliothek**

Auf der Bühne allerhand Zeltgestänge, links und rechts Tüllvorhänge, der Mittelvorhang eine luftige, bunte Applikation zum Thema Dornröschen. Von der Decke herab hängt ein aufgespannter Regenschirm, über den Gestängen allerhand Schleifen, Bänder, Hüte, Schleier, Perücken. Im Saal einige Dutzend Gören im besten Kinderprogrammalter. Kurze Begrüßung durch die Veranstalterin, und schon kommen die Akteure durch die Saaltür, die Gitarren umgehängt. Scheinwerferlicht wird angeknipst, wie nebenher das erste Lied eingefädelt. Und schon mit diesem ersten Lied, dem allseits bekannten Mitmach-Volkslied „Wir sind die Musikanten“, wird die interessante Konzeption des Programms deutlich: Die eigentlichen Macher

sollen die Kinder sein. Sie bestimmen durch Zwischenrufe die nächste Strophe, sie werden ab dem nächsten Lied als Charakterdarsteller fungieren oder zumindest als bunt kostümierte Statisten mitwirken. Schon werden all die mitgebrachten Hüte und Schleier, Pettycoats und Perücken verteilt, es kommt Bewegung ins Parkett, das puppenlustige Publikum droht die eigentlichen Akteure an die Wand zu spielen. Aber ganz so weit läßt es Reinhard Drogla, der Maitre im schwarzen Gehrock, denn doch nicht kommen. Ganz unauffällig ordnet und sortiert er, verzichtet dabei völlig auf den didaktischen Zeigefinger, zieht im rechten Moment wieder die Aufmerksamkeit auf sich und läßt so das Spiel leichtfüßig von Lied zu Lied schreiten. Man kennt die Melodien, ja sogar der Text fällt einem wieder ein; irgendwann einmal hat man das im Kindergarten gesungen oder gar zu Hause: „Auf unsrer Wiese gehet was“, „Dornröschen war ein schönes Kind“... Nicht, daß musikalisch etwa etwas Sensationelles passierte, aber die Lieder werden lebendig gemacht, Drogla ist der Vorsänger, Förster stets der einfühlsame, nuanzenreiche Begleiter. Kurze Überleitungen, ab und an eine Zwischenfrage, und weiter geht's. Hin und wieder wird das Tempo durch Footstamping stabilisiert. Auf Mikrofontechnik kann hier verzichtet werden. Sie würde der Atmosphäre schaden und die Bewegungsfreiheit auf der Bühne einschränken. Endlich ist Dornröschen wachgeküßt, der Hochzeitstanz in vollem Gange. „Grün, ja grün sind alle meine Kleider“ kriegt ein paar drollige Zusatzstrophen: „Gold, ja Gold sind alle meine Kleider, weil mein Schatz ein Goldhamster ist...“ Erstaunlich, wie schnell eine Stunde vergehen kann. Meine große Tochter, eigentlich schon mehr an Jennifer Rush und Tina Turner interessiert, hat sich prima amüsiert. Und daß an einem guten Kinderprogramm auch Erwachsene ihre Freude haben, muß wohl kaum mehr hinzugefügt werden.

*Joachim Christian Rau*

## Radio

**Jugendradio DT 64  
(4. Teil)**

Es gab viele Dinge, die ich von der Dezember-Umgestaltung bei Jugendradio erhoffte oder befürchtete. Eines hätte ich nicht im Traum vermutet: Die Notenbude sendet weiter. Nach der Verabschiedung der HALLO-Journale in die Regale des Rundfunkarchivs fungiert die Notenbude als letzte Bastion der Gesichtslosen, deren regenbogenfarbene Fahne in allen Nuancen und Schattierungen des Musikbetriebes schillert. Während sich andere Sendereihen, die wie die Notenbude zu den DT-64-Methusalem zählen, mit den Jahren verjüngt und unverwechselbar profiliert haben (Beat-Kiste, Metronom), verfiert die Notenbude bis heute wacker die konzipierte Konzeptionslosigkeit. Unter dem launigen Motto „Musik – Informationen – Spaß“ läuft ein typischer Notenbuden-Abend so ab: Vier bis fünf internationale Hit-Scheiben zum Anfüttern, danach ein oder zwei Themen, die ausführlicher behandelt werden. Das abschließende Loch bis zum Beginn der Nachrichten stopfen weitere aktuelle Hit-Singles. Die Ausführlichkeit der zentralen Themen ist nicht so ernst zu nehmen, weder in zeitlicher noch in inhaltlicher Hinsicht. 13 Minuten währt die durchschnittliche Dauer eines Interviews, einer LP-Vorstellung oder eines Musikerporträts, einschließlich Musikanteil. Vom ohnehin kargen Wortanteil geht noch einmal Sendezeit verloren für die Formulierung und Beantwortung gedankenloser Gemeinplätze (Wolfgang Martin zu Petra Zieger: „Steht die Band hinter allen Titeln der neuen LP?“, Martin Schubert zur Kapelle Trugschluß: „Sind euch eure Texte wichtig?“), unbehaglicher Schmeicheleien (W. Martin zu Werther Lohse: „Ich denke schon, daß sich die Kritiker wieder sehr auf die neue Lift-LP freuen“) oder die Wiederkäu rockgeschichtlicher Aspekte, die inzwischen jeder 16jährige, der

Platte

**„Jonathan Blues Band – Überdruck“**  
**Kompositionen: Peter Pabst**  
**Texte: Peter Pabst (8);**  
**Wolfram Bodag (1);**  
**Werner Karma (1)**  
**Arrangements: Peter Pabst/**  
**Mathias Schramm (8);**  
**Peter Pabst (2)**  
**Musik- und Tonregie:**  
**Dieter Ortlepp**  
**Produktion:**  
**Karl Heinz Ocacek/**  
**Mathias Schramm (1987)**  
**Kein Textabdruck**

„Überdruck“ ist nicht bedingungslos wörtlich zu nehmen. Es klingt halt gut, und eine LP braucht schließlich einen Namen. Die Assoziation „Überdruck“ = „Kraft-Blues“, die sich beim Käufer fast zwangsläufig herstellt, ist irreführend. Und die Geschichte vom seelischen Überdruck der Musiker, die sieben lange Jahre auf die Produktion ihrer ersten LP warten mußten, halte ich (in diesem speziellen Fall!) für charmante public relation. Der Band gelang in den vergangenen vier Jahren eine enorme Steigerung ihrer Qualitäten, und zwar rundum, vom Handwerk bis zum Bühnensound. Wem Jonathan noch aus dem Jahr 1984 in Erinnerung war, der rieb sich 1986 erstaunt die Ohren. Da hatte sich eine Band durch eiserne Proben- disziplin in Dimensionen emporgearbeitet, die im Konzert hörbar durchschlugen. Jonathan live garantierte 1987 den reinen Ohrenschaus. Für eine Plattenproduktion war die Zeit jetzt reif, aber nicht überreif. Ohne das psychische Innenleben der drei Musiker zu kennen, glaube ich, daß sie sich in diesem Punkt nichts vormachen. Die gleichen Titel, 1983 aufgenommen, hätten bestenfalls einen Flop erzeugt. Das Blues-Trio Peter Pabst (g, voc), Hagen Dybala (bg, voc) und Detlef Kriese (dr) läßt keine Fetzen fliegen. Freunde des verhaltenen Blues ergötzen sich an dieser LP sicher mehr als die Liebhaber der Kraftsteckdose. In seinem Spiel nähert sich

Peter Pabst eher Slowhand denn Snakefinger. Doch wer Ohren hat, der höre, welche Nuancen dieses Trio bietet. Die Transparenz im Spiel von Peter Pabst weckt das während der 80er Techno-Pop-Jahre verkümmerte Gespür der Hörer für die Schönheit des Klanges der elektrisch verstärkten Gitarre zu neuem Leben. Der leise, in Tempo und Wucht gezügelte Blues „Hautnah bei mir“ wirkt geradezu sinnesschärfend. Dabei spielt Pabst weder filigran noch perlend, nicht atemberaubend schnell oder beeindruckend laut. Seine Art ist zurückhaltend, zögernd, mitunter bedächtig und abwägend; nur gelegentlich gönnt sich Pabst einen full speed. In seinen Soli kümmert er sich stellenweise herzlich wenig um Klangreinheit. Was für ein Segen diese angerissenen, halb angespielten, rechtschaffen vergriffenen Töne für die LP sind, begreift man vielleicht erst dann, wenn man Jonathan auflegt, nachdem sich eine beliebige Scheibe mit ordentlich geliftetem Plastic-Blues auf dem Plattenteller gedreht hat. „Überdruck“ ist keine Peter-Pabst-Solo-LP. Die Leadgitarre ist überzeugend, der Baß aber faszinierend. Ich erinnere mich an keine AMIGA-Blues-Edition, bei der mir das Baßspiel solch ein Vergnügen bereitet hätte. Hagen Dybala markiert mehr als einmal mit seinem Baß Momente, die sich im Kopf des Hörers festhaken und auf die man am Ende sehnsüchtig wartet („Blues in der Nacht“, „Daddy’s Boogie“). Die Stücke „Wer bin ich“ und „Gib mir ein Leben“ sind ohne ihn kaum vorstellbar. Hagen Dybala quält keinen anonym bummelnden Baß, er gleitet durch die Melodie, übernimmt sie für einen Moment, zieht sich wieder zurück, ist aber immer gegenwärtig. Seine Baßlinien sind weder wegzudenken noch zu ersetzen. Er versetzt dem Sound der Band genau jenes Prickeln, das Jonathans Blues von anderen Bands abhebt. Die Arrangeure Peter Pabst und Mathias Schramm hatten während der Produktion eine überaus glückliche Hand. Selbst abgespielte, durch

die Samantha-Fox-Phase überwunden hat, singen kann. Am 23. 10. 87 mußte z. B. unbedingt die komplette Police-Historie aufgesagt werden, bevor Martin endlich zum Thema schritt und die neueste Sting-LP rezensierte. Ohne Schulstunde läuft eben nichts, obwohl die Notenbude keine Band-Analysen betreibt. Diese Arbeit bleibt Trend vorbehalten. Und so verlieren sich die Kurzporträts, die in der Notenbude im Zusammenhang mit der Vorstellung internationaler Top-LP verlesen werden, im abgestandenen Wasser dessen, was man sowieso schon wußte. Interviews mit Musikern unseres Landes zu deren LP-Produktionen sind ohne Zweifel wichtig für die Propagierung und Popularisierung der heimischen Musikszene. Andererseits ist es verständlich, daß nicht jeder Moderator das Gespür besitzt, den Gesprächspartner intuitiv zu brisanten, konkreten, überraschenden, persönlichen Aussagen zu führen. Diesen traumwandlerischen Reporter-Instinkt, der z. B. Lutz Bertram eigen ist, ersetzt Martin durch ein biederes Frage-Antwort-Spiel. Es wird nicht gescholten, geschimpft oder gekrittelt, es fällt kein hinterlistiges, argwöhnisches Wort. Die AMIGA-Produktionen sind durchweg sonnig, die Bands sind durchweg prima, Moderator und Musiker klopfen sich gegenseitig auf die Schulter und bekunden ihre Sympathie und Loyalität. Mag sein, daß Wolfgang Martins Gemüt sonnendurchflutet und gütedurchwirkt ist, daß er keinem Musiker zu nahe treten möchte und für jedes Problem, Problemchen oder Scheinproblem des Interviewpartners Verständnis hat. Der an die Anfangsjahre des DDR-Rock erinnernde unverbindlich-optimistische Rundfunkton deckt aber genau jene Schwachstellen zu, über die es 1988 zu reden gilt. Zwar schlüpft gelegentlich eine kritische Anmerkung über die Lippen des Sprechers: Martin spricht am 23. 10. 87 von den „armseligen Fließbandproduktionen“ unserer Zeit, und für Ulf Drechsel ist die Musik der AG Geige „ein Versuch, auf tote

Gleise, die es ja auch hierzulande in der Rockszene und in der Popszene gibt, ein bißchen Fahrtwind neu hineinzubringen“ (10. 11. 87). Aber bei diesen vagen Andeutungen bleibt es, von Diskussionen in der Notenbude mit denen, die tote Gleise befahren, zu schweigen. Es ist ja nicht so, daß die Notenbude nur ihr Standardprogramm fährt. Sie macht eigentlich alles, was für den Funkeinsatz verwertbar ist. Da gibt es monothematische Sendungen über große kulturpolitische Ereignisse (Fest der jungen Talente, Rock für den Frieden, Rocksummer) oder Rockgrößen (Pink Floyd) ebenso wie das hervorragende 70minutige Interview Ulf Drechsels mit Reinhard Walter. Der bunte Notenbudenwürfel wird jede Woche aufs neue gerollt. Ulf Drechsel beschrieb diese konzeptionslose Würfel-Charakteristik der Notenbude so: „Ein bißchen Neues, ein bißchen Altes, ein bißchen Schräges, ein bißchen Buntgemischtes“ (10. 11. 87). Dieses „Credo“ durchdringt, unabhängig von Drechsels Weggang, auch weiterhin die Einzelsendungen. Mit der Premiere des Notenbuden-Musikjournals International am 3. 11. 87 erhielt der Würfel nur eine neu beklebte Fläche. Dieses Journal, das im zwei- bis dreimonatigen Abstand gesendet werden soll, verspricht „Informationen, Gespräche und vor allem Musik aus vielen Ländern“ (Martin), nun aber kein Hitparaden-Material, sondern die im Radio weniger gespielten Titel der Stars und Sternchen. Abgesehen davon, daß Martin auch hier nicht ohne Zugnummern auskam (Los Lobos, Iggy Pop, Stevie Wonder), wünsche ich mir derartige Sendungen, die eine Informationsfülle auf den Hörer ergießen, als gedrucktes Journal, 80 Seiten stark, zum Preis von 3,50 M, wie es die Theaterwelt hierzulande in Form der Zeitschrift „Theater der Zeit“ genießt. Ein genuscheltes Interview mit Tony Carey habe ich dreißig Sekunden nach der Sendung vergessen; in einem papiernen Rock-Journal könnte ich es beliebig oft lesen. Jürgen Winkler

jahrelangen Konzerteinsatz ausgezehrt. Dauerbrenner wie „Body Building Fee“ und „Daddy's Boogie“ verließen das Studio straff und rosig wie nach einer Frischzellenkur. Ungereimtheiten treten selten auf und konzentrieren sich größtenteils auf die Bläsergruppe C.D. Knispels, die einerseits den Song „Gib dir ein Leben“ massiv überfrachtet, andererseits im „Mann am Schalter“ zu unentschlossen nach hinten gemischt wurde. Die knallig abgemischte „Body Building Fee“ klingt gefährlich nach einem geplanten Einsatz in Diskotheken, aber das muß ja nichts Schlechtes bedeuten. Die Studiogäste Bernd Kleinow (m-harm), Wolfram Bodag (org) und Tino Eisbrenner (voc) wurden in das Bandkonzept sauber integriert.

Gemessen an dem, was AMIGA gewöhnlich als Debüt-Alben zur Veröffentlichung bringt, ragt der Jonathan-Erstling weit aus der Ebene der LP-Newcomer heraus. Das muß man sich vor Augen halten, will man einzelne Nachlässigkeiten nicht überbewerten. Der Gesamteindruck ist eindeutig positiv. Wenn man vorsichtig spekulieren will, dann lassen die Stücke „Guitar-Stomp“, „Hautnah bei mir“ und „Blues in der Nacht“ ahnen, wohin Jonathan in den nächsten Jahren marschieren könnte – es sei denn, eine gut bestallte Kapelle lockt mit güldenen Fingern junges Blut in ihr Haus. Die Wege der Musiker sind schließlich unergündlich.

Jürgen Winkler

**Berliner Rocker – „Zwischen Prenzlauer Berg und Mont Klamott“ 12 Titel nationaler Produktion (9 Aufnahmen Rundfunk der DDR; 1 Aufnahme Fernsehen der DDR; 2 Aufnahmen Amiga) Redaktion: Volkmar André**

Auch unsere Rockmusiker und -texter waren bemüht, in einigen Liedern die Spezifik des Berlin-Jubiläums einzufangen. VEB Deutsche Schallplatten wiederum ging daran, diese Lieder einzufangen und als Amiga-LP auf

den imaginären Geburtstags-tisch zu legen. Aber bei den Beschenkten, das sind wir (also alle Nicht-bei-Amiga-Beschäftigten), will keine rechte Freude aufkommen. Der Untertitel lautet – Berliner Rocker. Sollte Plattensammler Volkmar André jetzt zum ersten Mal hören, daß Ines Paulke aus Thüringen kommt und vor Jahren die „Mona Lisa aus Riesa“ war, daß die richtigen Mona Lisas auch nicht vom berlinischsten Blut durchflossen sind, daß Lippi während seiner Jugend die Ostsee rauschen hörte, daß Tobias Künzel Schlagzeuger der Leipziger Gruppe Amor & die Kids ist? Und Berlin mal zur Seite gelassen, ob sich Lippi wohl als waschechter Rocker fühlt?

Egal. Er singt einen Titel von Arnold Fritsch (übrigens Zwickauer), wie auch Ines Paulke. Beide Lieder, „Berlin intim“ und „Banane in Berlin“, drehen sich um das berühmte Berliner Nachtleben. Da werden wir von den Kollegen Musikschaffenden in die Goldenen Zwanziger entführt, wobei es scheinbar keine Rolle spielt, daß der nächtliche Lüstling von damals nur das krankhafte Pendant des deutschen Bieder-manns war, den man seit Generationen seiner Sexualfreiheit beraubt hatte. Freilich, der Fernsehturm und ein paar Gastronomien sind dazugekommen, aber sonst höre ich nicht viel Neues aus diesen Liedern heraus.

Der Fernsehturm inspirierte auch Tobias Künzel zu einigen halboriginellen Vergleichen. Mit NO 55 „Schnittpunkt Berlin“ und Mona Lisas „Berlin“ befinden sich zwei gelungene Songs auf der Platte, zwei im guten Sinne normale Lieder.

„Berlin – zweite warme Haut“ heißt der Beitrag von Matthias Tost und der Ulli Mann-Studioband. Amiga zeigt sich beflissen genug, die peinliche Anlehnung an Grönemeyers „Bochum“ zu überhören. Damit sind die sechs aktuellen Titel genannt; um der Langspielplatte ihre Länge zu geben, greift Volkmar André nun in die Mottenkiste. Da wird „Eddie“ von Formel I ausgekramt und vermittelt zumindest den Eindruck, daß sich

seit Erscheinen dieses Titels wenig in punkto Berliner Urwüchsigkeit getan hat. Die Modern Soul Band darf ihren schon etwas angestaubten „Berliner Song“ in diesem Jahr gleich zum zweiten Mal in Rille bringen. Wie effektiv! Rockhaus macht „Disco in der U-Bahn“, und die gibt's, wenn auch die Jungs damals bestimmt nicht so dran dachten, wirklich nur in Berlin. Genau wie den „Prenzlauer Berg“, von Helmar Federowski mit soviel Kitsch und Uffata versehen, daß dieser erst gar nicht in den Verdacht des Abguckens gerät.

Aus diesem hilflosen Sammelurium von Berlin-Liedern ragt allein Sillys „Mont Klamott“ heraus. Ein großes Lied der DDR-Rockgeschichte; vielleicht sogar von seinen Schöpfern nicht mehr erreicht. Aber was soll der Titel in so zusammengewürfelter Nachbarschaft? Einen haben wir doch, dessen Erscheinen mir auf dieser Platte vollends die Schuhe ausgezogen hat. Denn wer gibt laut Amiga noch Kunde von dieser Stadt? – „Der letzte Kunde“, ebenfalls von Silly. Es ist dies sozusagen der i-Punkt auf einer Reihe von Fehlgriffen; Rockmusik – von der Plattenfirma auf eine Stufe gestellt mit Zuckerwatteverkäufern, Leierkasten-männern und anderen Volksbelustigungen. Aber es kommt noch dicker. Wenn man sich nämlich fragt, warum auf einer Berlin-LP die Berliner Rockgruppe fehlt, eine Band namens City und ihr Titel „Z. B. Susann“, in dem jemand über seine Jugend in dieser Stadt vor 1961 erzählt. Aber auch das hätte an dem Endprodukt nichts geändert.

Peter Markgraf

## Buch

**Liederliches Leipzig: Bernd-Lutz-Lange, Edition Peters, Leipzig 1987; 103 Seiten und ein Liederbuch**

Eine Paraderolle des Leipziger Kabarettisten Bernd-Lutz Lange war jener Fremdenführer, der seine Reise-gruppe, das Publikum, durch

die Leipziger Innenstadt „führte“ und dabei Einkaufstips verabreichte. Verschroben und etwas selbstgefällig warb er hinterhältig feixend im „breedgemeerdn“ Sächsisch für den schlimmsten Plunder. So ungefähr stellt sich Bernd-Lutz Lange den Sachsen vor: helle, heeflich und hemdigsch.

Daß der Kabarettist als Autor im „Liederlichen Leipzig“ auf diese Figur zurückgreift, liegt wohl an ihrer Lebendigkeit und ihren satirischen Möglichkeiten. Diesmal führt sie eine Reise-gruppe, die Leser, durch die Historie der Leipziger Innenstadt und durch das Leipziger Liedgut. Solch ein Text ist für einen Kabarettisten sicher eine Herausforderung. Die Stadt, in der er lebt und arbeitet, muß er berufsbedingt besser kennen als andere, und durch Rollentext hat er sich die Möglichkeit der ungehemmt subjektiven Betrachtung geschaffen. Nun könnte es richtig losgehen. Geht es aber nicht. Bei der Lektüre wird bald klar, daß der Autor die Distanz zu seiner Figur verliert. Und damit geht auch die Subjektivität im Text verloren. Der nette Herr mit Mantel, Baskenmütze, Brille und Aktentasche, den Ulrich Forchner getreu dem Original als Leipziger Original zeichnete, wird im Text zum Schöngest.

Der Autor spricht selbst. Sein Fremdenführer dient lediglich noch als Anhaltspunkt für den Sprachgestus, den angenehmen Plauderton, den das Buch über weite Strecken hat. Ist diese Figur wirklich so wichtig? Sie ist es. Durch die Unentschiedenheit, mit der Bernd-Lutz Lange mit seinem „Stellvertreter“ umgeht, wird das „Liederliche Leipzig“ immer ordentlicher, immer braver, so daß sich sogar Sprachklischees hin und wieder breit machen können. Da gibt es „Stimmungswogen“, „bekanntliche“ Tatsachen, „entsprechende“ Eigenschaften oder sogar den (wie auch immer aber) „gestalteten“ Ratskeller. Und man ist nicht sicher, ob diese Gemeinheiten im Text dem Autor oder dem Erzähler vorzuwerfen sind. Lebendiger wird der Text dadurch nicht. Auch nicht durch sich wiederholende

Floskeln wie „Spaß beiseite“. Gerade diese wirken eher ernüchternd, weil der Fremdenführer, der sich auf dem Brett im academixerkeller so gut gemacht hatte, nun auf dem Papier mit den Witzen etwas Mühe hat. Wenn er sich hier kokett zurückzieht, macht er ungewollt auf die gelegentliche Bravheit seiner Späße aufmerksam. Dennoch – interessant und informativ ist Bernd-Lutz Langes kleiner Rundgang durch die Leipziger City. Daran zu erinnern, daß Stadtgeschichte (nicht nur) auch in einer solchen lockeren Form abzuhandeln geht, ist neben der Liedsammlung das Verdienst des Buches. Historisches wird mit Episoden, Witzen und Leipziger Liedern gemengt. Da merkt man die Nonchalance des Kabarettisten, wenn auch nicht alle Wechsel zwingend sind. Aber der Text erhebt keinen Anspruch wissenschaftlich oder gar vollständig zu sein. Stadthistoriker, die in dieser Sache die Elle anlegen, werden sich vermessend. Dem Autor sind aber in puncto Leipziger Lied und Leipziger Stadtansichten dennoch profunde Kenntnisse zu bescheinigen. Bernd-Lutz Lange ist der Stadt gewogen, in der er lebt. Und er geht mit ihr außerordentlich freundlich um. So freundlich, daß der Buchtitel im ursprünglichen Sinn vom Text nicht immer getragen wird. Liederlich ist da an Leipzig nicht viel mehr, als daß der Hauptbahnhof nicht gefegt wird, daß man vom Hochhaus an der Wintergartenstraße einen trostlosen Ausblick hat, oder daß man das erhaltene Schinkeltor im Universitätskomplex versteckt hat. Sollte Leipzig in liederlicher Hinsicht tatsächlich nicht mehr zu bieten haben?

Die von Brigitte Richter und Bernd-Lutz Lange gesammelten und ausgewählten Lieder zeigen, daß in dieser Hinsicht der Buchtitel mit Bedacht gewählt ist. In der Tat: Es gibt eine Menge Leipziger Lieder. Allein 43 enthält das Liederbuch. Sie stammen in der Hauptsache von Erwin Bormann, Lene Voigt, Jürgen Hart, Kurt Demmler und von Bernd-Lutz Lange selbst. Alle berichten vom unordentlichen

Treiben auf dem Marktflecken an der Pleiße. Man trinkt gerne, liebt und bei Leipziger Liedern natürlich auch die Stadt mit ihrer Messe, der Musik und den Büchern, Kneipen und Straßenbahn im Überschwang. Doch den hält der Dialekt im Zaum und zieht ihn lachend in Frage. Der sächsische Dialekt ist heimtückisch und wirkt ironisierend. Die hochdeutschen Texte schwärmen aber auch mit einem zugekniffenen Auge. Die reine Liebe erntet Leipzig nicht. Das muß wohl so sein. Bernd-Lutz Lange weist am Beispiel des Völkerschlachtdenkmal darauf hin, wie eng beieinander Lokalpatriotismus und Chauvinismus stehen. Und deshalb ist mir auch das folgende Zitat so sympathisch: „Leipzig ist sehr schön, denn man kann von dort aus in knapp zwei Stunden das anmutsvolle Dresden erreichen.“ Es gibt also noch andere schöne Städte. Das Zitat ist natürlich nicht dem „Liederlichen Leipzig“ entnommen. Jan Altenburg alias Eduard Pletzsch, ein namhafter Leipziger Kunsthistoriker, schrieb es 1928. Dennoch war auch er seiner Stadt gewogen. Nur etwas heimtückisch. Das war Bernd-Lutz Lange in seinem Text nur selten. Ich habe das Gefühl, er war zu „helle“ und zu „heeflich“, um „hemdigsch“ zu werden.

*Harald Pfeifer*

**Antonin Matzner, Ivan Poledňak, Igor Wasserberger: Enzyklopädie des Jazz und der modernen populären Musik. Personenteil – internationale Szene A – K. Praha: Editio Supraphon 1986. 558 S. (in tschechischer Sprache)**

Das Quellenverzeichnis der „Enzyklopädie des Jazz und der modernen populären Musik“ verweist auf ca. 70 Lexika und sonstige personenorientierte Nachschlagewerke zu einzelnen Genres der populären Musik. Der Entschluß des Autorenkollektivs Antonin Matzner/Ivan Poledňak/Igor Wasserberger, ein biographisches Nachschlagewerk für die gesamte populäre Musik zu erarbeiten, stieß bereits in der Planungsphase auf Skep-

sis. Nachdem der erste Band des biographischen Teils (international A–K) vorliegt, läßt sich das Ergebnis an den Erwartungen, aber auch an den damals geäußerten Zweifeln messen.

Das Kollektiv hat immense Anstrengungen unternommen, alle Genres der populären Musik zu berücksichtigen. Die Palette der Professionen reicht von Komponisten, Arrangeuren, Sängern, Instrumentalisten, Dirigenten und Orchesterleitern bis zu Textern, Musikwissenschaftlern, Publizisten, Produzenten, Tänzern, Choreographen, Regisseuren. Von A wie AACM bis K wie Kay Kyser sind im ersten Band ca. 2000 Einzelpersonen, Gruppen und Orchester verzeichnet.

Es allen recht zu tun ist eine Kunst, die von den Autoren von vornherein nicht beachtet und auch nicht zu erwarten war. Die Enzyklopädie ist kein Ersatz für genrespezifische Lexika. Die Enzyklopädie ist vorrangig als Arbeitsmittel bestimmt. Trotzdem: Die erste Auflage beträgt 20000 Exemplare.

Konzeptionell und terminologisch stützt sich der biographische Teil auf den 1980 erschienenen Sachteil der Enzyklopädie; Namen, die dort erscheinen, werden jetzt erläutert. Die Autoren richteten sechs Wertigkeitskategorien ein, um die Personen und Ensembles differenziert zu würdigen. Zur Kategorie A (ca. 300 Zeilen) gehören beispielsweise Louis Armstrong, die Beatles, Bob Dylan und Duke Ellington. Künstler der Kategorie F sind noch mit fünf Zeilen präsent. Als Durchschnitt ergeben sich etwa 20 Zeilen. Dieses System ist praktikabel, wenn die einzelnen Beiträge zentral erarbeitet werden. Für die Enzyklopädie erfolgten Zuarbeiten aus der UdSSR, der VR Polen, der SFR Jugoslawien und der DDR. Diese Koautoren mußten die Kategorien ohne Kenntnis des Gesamtwerks, ohne Vergleichsmöglichkeiten wählen. Das Ergebnis sind beträchtliche qualitative und quantitative Unterschiede. Künstler der VR Polen sind z. B. fast ausnahmslos in umfangreicheren Kategorien zu finden als Künstler der DDR.

Die DDR ist von Hermann Andreas bis Walter Kubiček mit ca. 75 Eintragungen vertreten. Das Chris Baumgarten z. B. viermal mehr Raum einnimmt als City, zeigt mangelnde Koordination bereits auf der Ebene der beiden DDR-Koautoren Dr. Monika Bloss und Dr. Peter Wicke. Wo offensichtliche orthographische Fehler (Ballitzky, Ruth Hofmann, Jürgen Herman u. a.) entstanden sind, ist für den Nutzer uninteressant. Eine Nachauflage sollte auch von DDR-Autoren mitrealisiert werden.

Beträchtliche Qualitätsunterschiede sind nicht nur bezüglich der nationalen Beiträge zu konstatieren, sondern auch in bezug auf die Genres. Am besten bearbeitet wurde der Jazz, es folgen Rock und Chanson, am schwächsten dokumentiert ist die Linie Pop und Disko. Zahlreiche Eintragungen werden ergänzt durch Literaturhinweise und Diskographien. Letztere sind eine Schwachstelle der Enzyklopädie. Die Diskographien sind fast durchweg unvollständig, häufig fehlen Jahreszahlen. Die Plattenlisten werden nach Firmen geordnet, angeführt von denen, die jeweils die meisten Platten des Interpreten herausgebracht haben. Innerhalb der Firmen erfolgt die Ordnung alphabetisch. Dieses System sollte unbedingt zugunsten einer streng chronologischen Ordnung verändert werden, um die Plattenproduktionen in den Werdegang des Künstlers einordnen zu können.

Auch die alphabetische Ordnung der Namen selbst weist Mängel auf. Wer sucht schon Monika Hauff unter „M“ wie Monika Hauff und Klaus-Dieter Henkler. Mit Verweisen wird sparsam umgegangen, z. B. sind die Art Bears vertreten, nicht aber Henry Cow und Chris Cutler. Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Die Enzyklopädie verläßt die aufgenommenen Personen und Ensembles Anfang der 80er Jahre. Der Teil L–Z erscheint demnächst, Bd. 3 mit den tschechoslowakischen Vertretern und den Ergänzungen zu allen Teilen liegt noch in weiter Ferne.

*Rainer Braffisch*



**Vom Stammtisch ins Stadion**

Seit sieben Jahren gibt es in Dresden eine Veranstaltungsfolge, die vom ersten Male an restlos ausverkauft ist und zu den Rennern im Unterhaltungsangebot zählt: den „Stammtisch“. Jährlich elfmal findet diese Koproduktion des Dresdner Robotron-Ensembles und des Kulturpalastes statt. Im vergan-

genen Jahr stand der 50. „Stammtisch“ ins Haus, wurde als „größter der DDR“ konzipiert und mit 900 Gästen im Festsaal des Kulturpalastes vergnüglich begangen. Die Nachfrage zum 50. waren für das „Machergespann“ Peter Siebecke und Wolfgang Stumph Anlaß, mit einigen Enthusiasten das Wagnis einzugehen, einen „Riesen-Stammtisch“ im Paul-Gruner-Stadion zu

inszenieren. Rund 400 Mitwirkende und Helfer sorgten für ein vierstündiges Spektakel, das in dieser Art in Dresden noch nie vorher zu erleben war. Gäste waren u.a. Frank Schöbel, Olaf Berger, Hans-Joachim Wolfram und Gunther Emmerlich (Foto). Der Reinerlös von 10000 Mark wurde auf das Solidaritätskonto des Journalistenverbandes überwiesen. Foto: Hübner

tendsten Zirkusunternehmen der damaligen Zeit. Alle ihre Plakate sind heute bei internationalen Kunstauktionen sehr gefragt. Ausschlaggebend dabei ist ihre Farbenpracht, die klare Aussage und die hohe handwerkliche Qualität. Als Zeitdokument sind sie kulturhistorisch von größter Bedeutung. Foto: Archiv

**„Im Schlager-Album geblättert“**

Unter diesem Titel entstand im Auftrage der Generaldirektion des Komitees für Unterhaltungskunst ein Programm, das die Anfänge der DDR-Tanzmusikentwicklung widerspiegeln soll. Herbert Klein, bekannt als einer der ersten Gesangssolisten unseres Landes, lieferte die Idee, schrieb das Spielbuch und führte auch Regie bei dieser Produktion, die kürzlich im Zentralen Klub der Gewerkschaft Kunst „Die Möwe“ von Helga Endlich, Helga Depré, Wilfried Koplin und Herbert Klein vorgestellt wurde. Die akustisch-technische Basis lieferte Olaf Marbach mit „Olli's Disko“.

**Weihnachtsjazz**

Wie immer zum Ende des Jahres begannen in Halle unter der Leitung von Matthias Huth die Proben für eine Konzertreise, die in ihrer Art in unserem Land nicht häufig anzutreffen ist. Weihnachtliche Lieder wurden in Richtung Jazz, Rock und Klassik für eine Fusionsband halle-scher Jazzmusiker arrangiert. Im Monat Dezember gingen die Formationen Jazzpass und Fata Morgana mit der Sängerin Sabine Henschke dann auf Tour. Die Tradition dieser Unternehmung ist noch relativ jung, aber die Nachfrage erfreulicherweise sehr groß. Nicht zuletzt agierten hierbei gestandene Musiker, die an die Umsetzung des Projekts herangingen wie Eckardt Gleim (git), Bernd Born (sax), Holger Lenz (bg) oder Matthias Schimetzek (dr). Die Technik wurde von Matthias Schmidt und die organisatorische Leitung von Rudolf Lecke übernommen. Auftrittsorte waren u.a. Halle, Berlin, Magdeburg, Erfurt, Jena und Cottbus.



**100 Jahre Circusplakate**

Die Plakatkunst, wohl der interessanteste Teil der Gebrauchsgrafik, entwickelte sich erst im 19. Jh., bis dahin wurden (ab dem 15. Jh.) Hand- und Ankündigungszettel, die im Kupferstich- oder Holzschnittverfahren hergestellt wurden, verwendet. Der finnische Sammler Solmu Mäkelä, als Zauber-künstler und Autor von

Fachbüchern weltweit bekannt, stellte unter dem Titel „100 Jahre Circusplakate“ eine Auswahl der schönsten Exponate seiner großen Privatsammlung, die als umfangreichste aller nordischen Länder gilt, im „Österreichischen Circus- und Clownumuseum“ vor. Hauptbestandteil waren die wunderschönen Steindrucke der weltbekannten Hamburger Firma Adolph Friedländer. Diese bestand bis 1935 und arbeitete für die bedeu-

**JUBILÄUM**

Laubfrösche sind bekanntermaßen optimistische Tierchen. Sie klettern auf die oberste Sprosse der Leiter, Schönwetter ankündigend. Die vier Herren Manfred Wagner, Gottfried Schimansky, Werner Dannowitz und Günter Viebig gaben diesen Namen ihrem Gesangs- und Instrumentalparodistenquartett. Sie verkünden „Weitere Aussichten heiter“, halten den Mitmenschen den Spiegel vors Gesicht und nehmen Zeiter-scheinungen und Verhaltensweisen aufs Korn. Am 16. 1. feiern „Die vier Laubfrösche“ aus Dresden das 30jährige Bühnenjubiläum. Zur Zeit fahren die Vier mit dem Erfolgsprogramm der KGD Dresden „Immer auf der Leiter oder Bitte lachen Sie doch mal“ durch die Republik.

**„Rocket Boys“**

David Bowie und Mick Jagger haben einen Vertrag für einen gemeinsamen Film unterschrieben. Der Titel des Films: „Rocket Boys“.

**Miss Gera 1987**

Zum Jahresausklang und nach den umfangreichen Programmangeboten zum Berlinjubiläum sei festgehalten, daß auch die Bezirksstadt Gera anlässlich ihrer 750-Jahr-Feier noch einen kulturellen Höhepunkt vermelden konnte. Das Interhotel „Stadt Gera“ leistete sich im 20. Jahr seines Bestehens gemeinsam mit der Bezirkskommission für Unterhaltungskunst die erste Wahl der „Miss Gera“. Der Direktor des Interhotels, Adalbert Wonesch, und Regisseur Stefan Taubitz servierten dem zahlreich erschienenen



Publikum interessante kulinarische und künstlerische Angebote. Den künstlerischen Teil bestritten u.a. Ute & Jean, Marcellas Modejournal und die Pop-Top-Disko. Moderator Olaf Marbach präsentierte elf junge Damen und verstand es geschickt, in kleinen Szenen- und Situationsspielen ihnen Äußerungen zu ihrer Person zu entlocken. Von einer siebenköpfigen Jury wurde schließlich Astrid Lindner (Foto) zur „Miss Gera 1987“ gekürt und mit einer Reise für zwei Personen in die Partnerstadt Plzen bedacht.  
*Foto: Bose*

**Dompteure berichteten**

Die Interessengemeinschaft „Zirkus und Varieté“ beim Kulturbund Dresden wurde vom Direktor des Zirkus Berolina, Hans Bernsdorf, nach einer Vorstellung zum Forum mit den Dompteuren NPT Hanno Coldam, Kunstpreisträger Günter Dorning, Volker Triebsees (Duo Bokai) sowie Klaus-Dieter Schuknecht und Monika Georgie eingeladen. Nach einigen Ausführungen zur Geschichte der Dressur berichteten die Dompteure über ihre Dressurarbeiten. Dabei wurde den Mitgliedern der IG unter der Leitung des Dresdner Schriftstellers und Kritikers Ernst Günther deutlich gemacht, welche Schwierigkeiten und Probleme zu überwinden sind, bevor die Dompteure mit ihren Tieren im Licht der

Scheinwerfer vor dem Publikum stehen können. Das große Interesse der Gäste wurde auch bei individuellen Gesprächen mit den Artisten nach dem Forum zum Ausdruck gebracht.

**Dressurpremiere**

Die neue Raubtierdressur des Staatszirkus der DDR – Indische Löwen – hatte während des Gastspiels des Zirkus Berolina in Dresden Premiere. Innerhalb von fünf Monaten gelang es dem Chefdompteur des Staatszirkus der DDR, Hanno Coldam, die Jungtiere zu einer Gruppe zu vereinen, die bereits in diesen ersten Vorstellungen recht beachtliche Leistungen zeigte. Die jungen Löwen sind sehr temperamentvoll, und das Publikum begeisterte sich vor allem

am spielerischen Verhalten der Tiere. Indische Löwen gelten in der freien Wildbahn als vom Aussterben bedroht und sind deshalb unter Artenschutz gestellt. Die Zirkustiere wurden im Tierpark Berlin, der sich um die Erhaltung dieser Spezies bemüht, gezüchtet.  
*Foto: Ritter*

**GEBURTSTAG**

**Hans Schlenkrich**, ein Vertreter der Zirkuskunst, begeht am 5. Januar 1988 seinen 80. Geburtstag. Der in Dresden geborene und lebende, ehemalige Betriebsinspektor des Zirkus Sarrasani trat bereits sehr früh mit diesem Unternehmen in Verbindung. Nachdem er die Schulzeit absolviert hatte, begann er eine kaufmännische Lehre und

bewarb sich später bei dem Zirkus Sarrasani als Assistent des Betriebsinspektors. Mit Hans-Stosch-Sarrasani führten ihn zwei Tourneen nach Südamerika. Nach einem Gastspiel 1938 in Linz wurden Hans Schlenkrich die Aufgaben des Betriebsinspektors übertragen. Letzte Tourneen mit dem Sarrasani-Zeltbau führten ihn nach Zwickau und Karl-Marx-Stadt. Am 13. Februar 1945 erlebte er in Dresden-Radebuel die Zerstörung des Zirkusgebäudes. Nach dem Krieg reiste Hans Schlenkrich als Werbeleiter beim Zirkus Aeros. Wie er selbst sagte, war und ist sein Leben mit dem Zirkus verbunden. Wünschen wir ihm weiterhin gute Gesundheit und Freude.

**PREISE**

Die DDR-Artisten Walter und Tommy – akrobatische Clowns – erhielten auf dem 1. chinesischen Zirkusfestival in Shijiazhuang einen der drei Pokale für die publikumswirksamste Darbietung. Die beiden anderen Pokale gingen an zwei chinesische Darbietungen (Clownerie und Löwentanz). Die Preise für die originellste neue Darbietung erhielten ebenfalls chinesische Artisten mit einer Rollenbalance und einer Hochreckdarbietung. Auszeichnungen für die beste Einzelleistung eines Artisten erhielten Vertreter aus der UdSSR, der VR Korea, der VR China und Australien.



(Fortsetzung von Seite 1)

Von neun Seiten, einem Drittel des Heftes, stammten sieben von einem Autor (Bergholz alias Tal und Hügel). Eigentlich wäre dies unproblematisch, würden nicht in den Texten eine ganze Menge Fehler, verdrehte Fakten und tendenziöse Wertungen enthalten sein. So kommt der Verdacht auf, daß hier eher Sympathie – denn Fachurteile über eine Szene und ihre Künstler abgegeben wurden, und das als vorausschauender, einstimmiger Beitrag auf die 9. Tage des Chansons vom 18.-22. 11. 1987. Beispiele: In den einleitenden Worten auf Seite 1 bemerkt der Autor eine umfangreiche und transparente Vorbereitung der 9. Chansontage. Das ist wahr! Doch nachfolgende Betrachtungen zum Nachwuchs (Anlauf), zur Sektionswerkstatt „Lied und Alltag“ und zur Tätigkeit der Beratergruppe erwecken eher den Eindruck, daß der Vorbereitungsumfang vom Autor selbst nicht überschaut wurde. Woher auch? Er hatte es versäumt, sich vorher bei den Veranstaltern kundig zu machen. Wenn schon mit Bewerberzahlen zum Anlauf jongliert wird, dann sollten diese auch stimmen. Nicht 22, sondern 40 Bewerber gab es für Anlauf II, und Maïke Nowak (Leipzig) sowie Thomas Schneider (Karl-Marx-Stadt), also zwei, die im Filmtheater am Friedrichshain in Berlin dabei waren, bewarben sich im März '87 erfolgreich um die Wettbewerbs-teilnahme in Frankfurt/Oder.

Außer auf dem Wettbewerb mit öffentlicher Auswertung liegt der Schwerpunkt beim diesjährigen Liederfestival auf der Präsentation des Leistungsstandes der Genres Lied und Chanson mit Spitzeninterpreten und sogenannten Nachgewachsenen, die ihre Programme vorstellen. Der Nachwuchs spielt eine, aber nicht die dominante Rolle wie vor zwei Jahren. Interessant wird sein, was aus einigen Preisträgern der 8. künstlerisch geworden ist: José Pérez, Susanne Grütz/Hubertus Schmidt, Pension Volkmann und Dettel Hörold als diesjähriger Moderator der Anlaufver-

staltung, um nur einige zu nennen. Die Sektion Chanson/Liedermacher selbst umfaßt gegenwärtig allein ca. 90 Darbietungen. Das ist nicht die gesamte Szene. Logisch, daß fünf Tage Festival nicht alles vorstellen können.

Ob das Konzept aufgegangen ist, wird sich im nachhinein zeigen. (Wenn dieses Heft erscheint, hat es sich bereits gezeigt. Die Redaktion) Im Frühsommer 1990 zu den 10., nunmehr als „Nationales Liederfestival“ laufenden, bieten sich dann mehr Möglichkeiten, interessante Veranstaltungsvarianten vorzustellen, z. B. auf einer Freilichtbühne, im Zelt u. a. Das ist die einfache Erklärung für einen knappen Drei-Jahres-Sprung zwischen den 9. und 10. Danach wird es neue, später zu veröffentlichende Überlegungen geben.

Merkwürdig ist, wenn die Arbeit der Beratergruppe der Chansontage wie folgt charakterisiert wird: „Die Zentrale Beratergruppe, die seit Jahren (mit leichten personellen, aber ohne substantielle Änderungen) künstlerische Normen in diesem Genre der Unterhaltungskunst festlegte, und auch die Vorauswahl für die Chansontage traf, war nicht mehr eine reisende Kommission wie früher. Man ließ die Bezirksvertreter in Berlin aufspielen und sortierte vor“ (ebenda). Von den 21 Mitgliedern, die beispielsweise 1983 zu den 7. mitarbeiteten, sind 1987 fünf als Berater tätig. Auch das (lakonisch bemerkte) „aufspielen lassen in Berlin“ hatte einen Sinn, und zwar die Objektivierung der Auftrittbedingungen für alle Wettbewerbsbewerber, die 1985 in den Bezirken nicht gegeben war. Nebenbei, der Träger des 1. Liedermacher-Lehrgangs ist nicht das gesellschaftliche Gremium Sektion, sondern die staatliche Institution Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst (ebenda, S. 4 oben). Falschgeschriebene Namen (Bernd Rönnefarth, Gina Pietsch), eine als Programmform mißverständene Frankfurter Veranstaltungsstätte (das Kunstforum) – alles S. 1 – es ist müßig, jeden Absatz durchzukämmen und zu berichtigen. Ohne Zweifel ist Wilfried Bergholz auf dem

Gebiet des Lieds und des Chansons ein rühriger Publizist. Aber leider hat er es über Jahre versäumt, sich für das Fachgebiet seiner Betrachtungen die grundlegenden Kenntnisse und das Handwerkszeug zu erwerben. Statt genau und verantwortungsbewußt zu recherchieren, verkauft er lax und vage Behauptungen mit versuchten Pointen als „Kritik“. Eine Beratergruppe bemüht sich um ein kollegiales, förderndes Fachurteil, während Herr Bergholz dies dem stauenden Publikum als Normfestlegung für ein ganzes Genre anbietet, usw. usw. (siehe oben). Nichts gegen Subjektivität in Zeitschriftenartikeln! Aber die Anhäufung von Subjektivität in diesem Heft ist wenig förderlich. Wir wollen Kritik an unserer Arbeit, damit wir sie besser machen können. Aber sie muß dem Niveau des Gegenstandes (unserer haupt- und ehrenamtlichen Tätigkeit) wenigstens einigermaßen entsprechen. So war's eine verschenkte Möglichkeit, die mehr durch- als zueinander gebracht hat. Wir sind sauer, aber zuversichtlich!

Liane Kubiczek  
Sekretär der Sektion  
Chanson/Liedermacher  
(Berlin, 12. 11. 87)



### Zum Jugendradio

*Zu den ersten Teilen von Jürgen Winklers Kritik an Jugendradio DT 64 erhielten wir mehrere Zuschriften, in denen vorrangig Meinungen zur Programmstruktur geäußert wurden.*

So beanstandete z. B. Jens Kurze (Stralsund) neben mangelhafter Empfangsqualität den späten Sendetermin von „Alternativ-Sendungen“ (nach 22.00 Uhr) und fragt, warum eine „so interessante und kulturpolitisch wichtige Sendung wie SZENE“ im Nachtprogramm landet: „Hier wird m. E. eine dicke Möglichkeit verschenkt, die Hörer für neue und wichtige Projekte und Auffassungen sowie Genres zu öffnen...“ Des weiteren fiel ihm im Gegensatz zu den Sprechqualitäten Lutz Bertrams die „gewollt jugendgemäße Nachlässigkeit“ auf, mit der Mat-

thias Hoferichter selbst Nachrichten „verkauft“ Gerd Zwinzer (Frankfurt/Oder) befürwortet die Sendezeit für die Duett-Wiederholungen und spricht sich für die Sendungen „Notenbude“ und „Podiumsdiskothek“ aus.

Da inzwischen eine neue Programmstruktur geschaffen wurde (siehe Uk 12/87), bitten wir um Verständnis, wenn wir von der Veröffentlichung weiterer Stimmen zu dieser Problematik absehen. Sobald ausreichend Erfahrungen vorliegen, werden wir – neben fortlaufender Betrachtung zu einzelnen Teilen – auch auf die neue Struktur von Jugendradio zurückkommen. Für alle Zuschriften bedanken wir uns herzlich.

Die Redaktion



Sehr geehrte Redaktion! Hinsichtlich des Buches „Die Rolling Stones“ und der dazu bislang veröffentlichten negativen Rezensionen – die alle berechtigt sind und meine Zustimmung finden – erscheint es mir nunmehr als eine Unverfrorenheit, 1. zu allen diesen Kritiken seitens der Autoren zu schweigen, und 2. eine Zweitauflage dieses Buches auf den Markt zu werfen, in der nicht einmal elementarste Fehler, wie Schreibfehler, die aus Unkenntnis der Autoren resultieren, korrigiert wurden.

Ich möchte auf noch zwei dieser Fehler hinweisen, die keine Druckfehler sind, da sowohl im Text als auch im Register enthalten: der Jazzmusiker Herbie Hancock schreibt sich nicht Hangkok (wie auf Seiten 86 und 130), und der bekannte englische Jazzer heißt Humphrey Lyttelton und nicht Rittelton (wie auf Seiten 20 und 130); das hätte man in jedem Jazzlexikon nachlesen können!

Gerhard Hopfe, Berlin

Sehr geehrte Redaktion! Es ist bekannt, daß Kritik an Mißlungenem meistens leichter zu üben ist, als dem Leser Gelungenes nahezubringen. Doch die Rezensionen und Leserbriefe zum Rolling-Stones-Buch des Verlages Edition Peters erwecken den Eindruck, hier sei eine Kampagne in Gang gesetzt wor-

den. Die Rolling-Stones-Fans mögen mich belächeln: das Beatles-Buch von Gottfried Schmiedel (gleicher Verlag) fand ich noch schlimmer und doch wurde es von der Kritik vergleichsweise gnädig aufgenommen. Und wo ist die auch nur annähernd adäquate Würdigung der Presley-Biographie von Wolfgang Tilgner? (siehe Uk 10/87 d. R.) Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß der Verlag z. B. in Ihrer Zeitschrift Stellungnahmen ablehnt! (Die Redaktion sicher auch nicht.)  
Die Red.)

Ich wünschte mir, daß die Kritik die ersten Versuche unserer Verlage hierbei kritisch begleitet und die Ver-

lage und Redaktionen zum Weitergehen ermutigt.  
*Dr. Hanns Wolff, Berlin*

**TODESFALL**

Woody Hermans Band war immer auch eine Kaderschmiede für Jazz- und Rockformationen. Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre spielte Bill Chase bei ihm, der 1971 die Jazzrock-Band Chase formierte. Musiker der Gruppe Chicago sammelten bei **Woody Herman** erste Spielerfahrungen. Hermans First Herd, um die Jahreswende 1943/44 gegründet, markierte den Übergang vom Swing zum Bebop. 1947-1949 bestand die Second Herd,

deren Sound vor allem durch vier Tenorsaxophonisten (Four Brothers) geprägt wurde. Bis 1955 gab es die „dritte Herde“, der eine vierte und Jahre später die berühmte Thundering Herd folgte. Und „donnernd“ war sie von je her, die Musik des Woodrow Charles Herman, geboren am 16. Mai 1913 in Milwaukee im USA-Bundesstaat Wisconsin. Mit sechs Jahren stand er bereits auf der Bühne, als Sänger und Tänzer. Mit neun spielte er Saxophon, mit elf Klarinette, und mit 17 zog er bereits mit einer Big Band durch die USA. Als im Januar 1937 Count Basie und sein Orchester im New-Yorker „Rose-land“ ihr Debüt gaben, wech-

selten sie sich auf der Tanzfläche mit einer Band ab, die sich „The Band that plays the blues“ nannte. Leiter: Woody Herman. Blues, Swing, Bebop, Hard Bop, Cool – Herman war mit seiner Musik immer auf der Höhe der Zeit, und oft genug war er ihr auch ein Stück voraus. Immer wieder gab er jungen Musikern eine Chance, versuchte er, Brücken zu bauen zwischen Jazz und Rock. Eine seiner schönsten Platten ist „Light My Fire“, aufgenommen 1968. Am 29. Oktober 1987 verstarb Woody Herman in Los Angeles.

**Erfahrener Organisator** möchte beruflich org. Leitung von:  
• Solo-Projekt,  
• Modenschau oder  
• moderner Band  
übernehmen. Bezirke Gera, Leipzig, Halle, Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt bevorzugt.  
Zuschriften an:  
**UK 268 VEB Verlag Technik, PSF 201, Berlin, 1020**

Endlich wieder Telefon!  
**Bitte notieren: 63 18**  
**Manfred Rupkalwis**  
**Conférencier und Sänger**  
Clara-Zetkin-Str. 92  
**Meerane, 9612**

**Textnachdichtung**  
englisch-deutsch,  
deutsch-englisch.  
**M. Peet**  
**Telefon: Berlin 2 81 96 71**

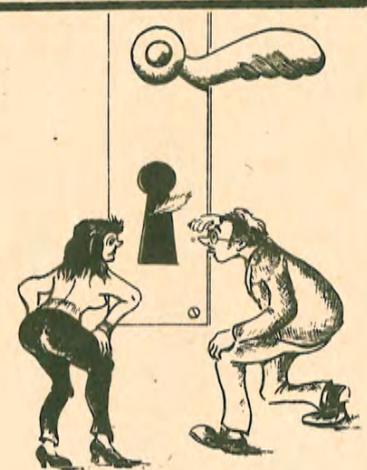
Suche für international bekannte Darbietung  
**neue attraktive Assistentin.**  
Alter: 25-35 Jahre,  
Raum Berlin bevorzugt, Bildzuschriften erwünscht.  
Zuschriften an:  
**UK 267 VEB Verlag Technik, PSF 201, Berlin, 1020**

**Wir arrangieren und komponieren für Sie!**  
Anfertigung von  
• Halbplaybacks  
• Erkennungsmelodien (Diskotheken, Jugendklubs, Betriebe, Kulturhäuser)  
• Kompositionen für jeden Bereich (Artistik, Magier, zirzensische Darb.)  
• Moderne Keyboards (Sampler) garantieren Zugriff auf sämtliche Sounds!  
**Telefon: Berlin 4499318**

**Achtung!**  
**Duo Miré hat ab sofort neue Telefonnummer:**  
**8 32 41**  
**M. Renner, W.-Nicolai-Straße 11,**  
**Wittenberg, 4600**

**JO & JOSEPHINE**

WENDEL  
1123 Berlin-Karow  
Florastraße 14  
☎ 34 96 948



„Jetzt machen die och noch  
ne Vogelnummer!“

Suchen  
• **Klub- und Kulturhausleiter**  
• **Leiter für Blasorchester**  
• **Tanzpädagoge**  
Bewerbungen bitte an:  
**BGL, Braunkohlenwerk Geiseltal, Großkayna, 4201**

**Der Friedrichstadtpalast Berlin**  
sucht ab sofort  
**Maskenbildner**  
Bewerbungen sind zu richten an: **Friedrichstadtpalast Berlin,**  
**Direktion Kader/Bildung, Friedrichstraße 107, Berlin, 1040**

# Adressenliste

Anzeigenpreis:

1. Zeile (Cicero halbfett): 13,50 M  
1. Zeile (Kolokol halbfett): 9,00 M  
jede weitere Zeile (Kolokol mager): 4,50 M

Aufnahmen nur möglich, wenn Zulassung entsprechend der Zulassungsordnung  
Unterhaltungskunst vom 21. Juni 1971  
(GBl. Sonderdruck vom 21. Juli 1971 Nr. 708) vorliegt.

## Artisten

### Harry Achtnig & Ass. Gisela

Rechen- und Gedächtniskünstler  
Ein Mann rechnet schneller als der Computer.  
7114 Zwenkau, Pulvermühlenweg 65, Tel.: 2571

### Adina & Robby Lind

„Herzliches nach Noten“  
ein Programm für alle,  
denen Musik am Herzen liegt.  
1166 Berlin, Bärenhöhle, Telefon: 6480441

### Die Äquies

1-Handäquilibristik auf Tisch und Treppe  
Sacks, 3038 Magdeburg, Str. d. X. Parteitages 85  
Telefon: 55247

### Miss ALBENA

Kautschuk-Tanz-Akrobatin  
1020 Berlin, PSF 696

### Alis Spielstraße

Spielen, Tanzen und Singen mit Kindern  
3019 Magdeburg, Forsthausstr. 10a, Tel.: 20331

### Angelika & Ass.

temporeiche Antipodenspiele  
3310 Calbe (Saale), Karl-Marx-Str. 15

### Andy & Tommy

Komische Kaskadeure  
A. Seifert, 9550 Zwickau  
Franz-Mehring-Straße 82, Tel.: 42752

### ANKE

„Magische Boutique“  
Anke Duda, 4440 Wolfen, Thalheimer Str. 15,  
Tel.: 45 51

### Die Aranos

Tempo – Charme und Können auf Rädern  
1160 Berlin  
Helmholzstraße 22, Telefon: 635 8298  
1244 Hangelsberg, Berliner Landstr. 84, Tel.: 362

### DUO ARKUS

Luftattraktion am rotierenden Flügel, auch  
mit Standapparat, mind. 5 m Höhe erforderlich.

### DIETER & AXEL

Gentlemanpercheakrobaten  
Dieter Pils, Gogolstr. 92, Leipzig, 7025

### DIE ASCONS

Äquilibristik – Attraktion

### HEINZ ASCON & ASS.

Balancen mit Kristall  
DDR – 5076 Erfurt, Am Peterborn 52  
Postfach 232, Telefon: 66468

### Axel u. Pa – Die Sputniks

Akrobatischer Cocktail

### 2 Sigis

Hebeelastik exquisit  
4020 Halle, Lutherstraße 52 – Telefon: 45359

### Balrado & Gisela

Jongleurshow  
7154 Miltitz/Leipzig, Schulstraße 17  
Telefon: Leipzig 4 782103

### Duo Baroll/Pedro & Ass.

Doppeldarbietung mit Spaß und Spannung  
Lustige und gewagte Balancen auf Rollen  
Humoristischer Jongleur  
1297 Zepernick bei Berlin  
Schönerlinder Str. 58, Tel.: Bln. 3492326

### Die Berlinis

Exzellente Wurfstangendarbietung  
Hartmut Niß, 1140 Berlin  
Helene-Weigel-Platz 6, Wohnung 2303

### Philipp Bernado

gewagte Äquilibristik  
8143 Arnsdorf, Poststraße 5, Telefon: 41 31

### Rudi Biegerl

Jodler und Zithersolist  
9500 Zwickau, Reichenbacher Straße 126

### ROBBY BISCHOFF

der Meister auf dem Kunstrad

### BOB & TINA

feink. Fangkombinationen  
9033 Karl-Marx-Stadt, Weigandstr. 27,  
Tel.: 85 07 77

### Duo Bohàres Hebeelastik mit Hannelore Fröhlich

– Schlager- und Stimmungsgesang –  
9381 Gahlenz, Hauptstraße 200  
Telefon: Oederan 425

### Die Boanas

Illusionsschau mit Riesenschlangen  
Kontakt: Borgmann, Telefon: Leipzig 49 12 12

### Duo Caray

Internationales Showtanzpaar  
7027 Leipzig, Störnthaler Str. 9, Tel.: 83693

### Drei Carbenis

Internationale Trapezdarbietung  
1700 Jüterbog, Leninstraße 58, Postfach 104

### Frank Cerry

8712 Eibau, Hauptstr. 85, Tel.: Neugersd. 87656

### Colly

Humorist  
1156 Berlin, Paul-Junius-Str. 36, Tel.: 372 44 64

### Die Cortinas

Original-Tauben-Balancen  
7570 Forst (L.), K.-Marx-Str. 60, Telefon: 7635

### DAGMAR DARK

Pantomime

### CLOWN DAG

Kinderprogramme  
2500 Rostock, Bruno-Schmidt-Str. 19, Tel.: 42380

### DAIDALOS – it's show time

ikarische Spiele  
Ronald Siegmund  
1055 Berlin, Liselotte-Herrmann-Str. 32  
Christian Mrosek  
1058 Berlin, Sredzkistr. 39, Tel.: 4489976

### DUO ESTRELLA

moderne Äquilibristik  
1170 Berlin, Brassenpfad 26, Telefon: 494 46 60

### Duo Shape

moderne Posenshow  
P. Butze, 9050 Karl-Marx-Stadt  
Joh.-Dick-Straße 73

### Die Degas

Äquilibristik – Fangspiel-Kombination  
1240 Fürstenwalde (Spree)  
Johannes-R.-Becher-Straße 33, PSF 40, Tel.: 29 58

### 2 Dudas

„Potpourri Magie“  
und Kinderprogramm „Der bunte Zauberwagen“  
4440 Wolfen, Carl-von-Ossietzky-Str. 12  
Tel.: 45 51

### Ebony-Baho

Akrobatik am Standperche  
DDR 3010 Magdeburg  
Karl-Marx-Str. 178, Telefon: 33196

### Egon Elgano

vielseitiger Jongleurakt  
9500 Zwickau (Sa.), Freiligrathstraße 34

### Gitta Elsys

Moderne Jonglerie  
7022 Leipzig, W.-Florin-Str. 26, Telefon: 52903

### Elwocariss

Trampolinshow  
Wolfgang Knittel, 7144 Schkeuditz-West  
Trinius Str. 26,  
Tel.: Leipzig (Heinrich) 54554

### Duo ETON

Tanzakrobatik

### ETON + Christin

Akrobatik auf Stühlen  
4090 Halle-Neustadt, Block 343/3/43  
Telefon: 647294

### M. Fatal

Musikal-Humorist  
Kinderprogramme als Musikclown Rolly  
H. Sperlich, 8805 Jonsdorf  
Kroatzbeerwinkel 3, Tel.: Oybin 528

### „Fatima“

– Fakirshow –  
atemberaubende Scherbensprünge,  
gewagte Balancen auf  
scharfen Säbeln, faszinierende Feuerspiele  
Matthias Schulze, 7900 Falkenberg/E.  
Telefon: 2311

### Roland Fettke & Assistent

Spielmeister – Kinderprogramme  
– Spiel und Spaß mit Clown Rolli im  
Kinderzirkus „Bumsvallera“  
– Roland's Spielbude  
– Clown Rolli – Clownerie  
7010 Leipzig, PSF 1340, Tel.: 31 39 57

### Charles Fistkorn Edith & Benett

8122 Radebeul, Rennerbergstraße 8,  
Telefon: 74446

### „Freddi“

Der Mann mit dem Cognac  
Humorvolle Zaubershow  
Fred Olesch, 1170 Berlin,  
Zur Nachtheide 67, Tel.: 6573789

### Die Gardings

4900 Zeitz, Geussnitzer Straße 26,  
Telefon: 5885

## „Die Hankes“

original Drehperch-Attraktion (variable Höhe) und

## „Trio LA-KAA“

Die exotische Show mit Riesenschlangen.

Kontakt: D. Ditrich, 5026 Erfurt  
Nordhäuser Straße 18  
Telefon: Erfurt 649 56

Zwei junge Männer

## Duo Hanthom

Spannung und kraftvolle Eleganz

**Am Trapez** (variable Höhe)  
H.-G. Krone, 3035 Magdeburg  
Ph.-Daub-Straße 24

## Harstini & Ass.

Moderne Fakirshow

3018 Magdeburg, Wasserkunststraße 2  
Tel.: 2233 47

## Bernd Hartung's

Humorvolle ventriiloquistische Show  
5801 Bufeßen, Bahnhofstraße 5

## Hans Joachim Heinrichs

Conférencier

1071 Berlin, Ibsenstraße 56, Tel.: 449 75 19

## EBERHARD HEINZE

Conférencier

7400 Altenburg, Robert-Koch-Str. 20  
Telefon: 31 41 85

## DIE HEIOS

Komische Kaskadeure

### TV 1880

Parodie auf die Turner der Jahrhundertwende

Horst Schwalbe, 4020 Halle (S.),  
Paul-Suhr-Str. 85a  
Telefon: Eberhard Riede 274 60

## Henry + Sylvana

ein Rendezvous mit der Magie

7031 Leipzig, Wachsmuthstraße 15,  
Telefon: 2081 42 und 48 74 85

## 2 Hessos

heitere Jonglerie

5000 Erfurt, Lagerstraße 23, Telefon: 71 38 01

## Die Hillmanns

Akrobatik am Standgerät

3027 Magdeburg, Brandtstr. 31, Telefon: 579 17

## DIE HOBBYS

exzellente Stuhlspringer

Matthias König,  
9590 Zwickau, Geschwister-Scholl-Straße 7

## CLOWN „HOPS + HOPSI“

artistisch-humoristisches Kinderprogramm

## „PAUL + PAULINE“

humorvolle Hebeakrobatik

L. Klich, 1054 Berlin,  
Zionskirchstraße 11, Tel.: 281 05 68

## Indira u. Ass.

Tanz mit Schlangen

8020 Dresden, Tetschener Straße 24

## Die Jacobis

Jonglerie und Balancen auf freistehender Leiter

## Woodsteps

Spaß auf Stelzen

Peter Jacob, Anklamer Str. 55,  
Berlin, 1040, Telefon: 2 81 89 29

## Die Jongletts

Humorvolle Jongleure

H.-Dieter Benjowski  
8900 Görlitz, Melanchtonstraße 23

## 2 Juárez

**Fiestamexicana, original-originell**

## Duo Shyraki

**Antipodenspiele mit Pfiff**

Hans-Jürgen Hammer, 8019 Dresden  
Wittenberger Str. 70, Tel.: Dresden 33 47 39,  
Berlin 2 72 81 36

## Die Kanis

Moderne Marionettenspiele

1601 Waltersdorf/Kienberg, Volksgutstraße 21

## Katana

**asiatische Kampfspele**

Hallensleben, 8038 Dresden  
Tanneberger Weg 26, Telefon: 5 23 97

## Karno und Freddi

Humorvolle Zaubershow

**70 Minuten Zauberei und Clownerie  
für Kinder von 5 – 12 Jahren**

Günter Benrich  
1034 Berlin, Kopernikusstr. 8, Telefon: 588 32 50

## Ulrich Kellner

**Humor und Satire in Lied und Wort**

bis 60 min  
1195 Berlin, Bergaustraße 49  
Telefon: 6 32 94 45

## Tanja King u. Fred

Melangedarbietung

7010 Leipzig, Körnerplatz 8, Telefon: 31 46 68

Das niveauvolle Programm für Kinder

von 4–10 Jahren

## Meister Hobel

### und sein Puppenspiel

Spaß und Poesie um alte Märchen  
und neue Geschichten

## DIE KOMIX

Kindermund mit Marionetten

Spaß für Erwachsene mit Mimikpuppen  
Wilfried und Monika Bransche  
4800 Naumburg, PSF 310, Tel.: 39 14

## Irmelin Krause

Singende Schauspielerin

(mit Orgelbegleiter) Programme aller Art  
1092 Berlin, Suermondstraße 4, Tel.: 376 60 80

### Die vier Laubfrösche

8021 Dresden, Marienberger Straße 60,  
Telefon: 353 88

## Leopards

Gleichgewichtsbalancen an der freitr. Leiter

Andrea und Andreas Klein, 2060 Waren (Müritz),  
W.-Rathenau-Straße 5, Tel.: 32 91

## Hans-Joachim Lindecke

Conférencier und Spielmeister,

auch Solo-Programm (60 Min.)  
Aphorismen-Bonnots und Couplets  
3300 Schönebeck, Prager Straße 63  
Tel.: 6 63 25

## Die Lips/Rainer und Birgitt

eine ästh., temp. Doppeldarbietung  
Rollschuh- und Akrobatikdarbietung  
7010 Leipzig, Mozartstraße 5/821

## Lärchentaler Musikanten

• **perfekter Oberkrainersound im Konzert,  
humorvoll präsentiert, für Freunde der  
volkstümlichen Unterhaltungsmusik**

• Konzerte im In- und Ausland  
• Rundfunkproduktionen in der DDR  
Leitung: Manfred Schönherr, 9165 Meinersdorf,  
PSF 4, Telefon: Silvia Schubert (Sprecherin),  
Karl-Marx-Stadt 300 19

## Klaus Lohse & Sylvia

Gewagte Stuhl- und Tischbalancen

7127 Taucha/Leipzig  
Mendelssohn-Bartholdy-Straße 1  
Telefon: Taucha 84 56

## Weisheits-Luftpiloten

Spitzen-Ensemble der Hochseilartistik

4306 Harzgerode (Harz)  
Ernst-Thälmann-Straße 44  
Ltg. Wilfried Weisheit

## DIE MABORAS

Illusionsschau mit Riesenschlangen

**Clown Charly & Susi**

ein Programm für Kinder im Alter von  
5 bis 12 Jahren (45 bis 60 min.)

ANDREAS BLESSMANN – Sprecher  
A. Blessmann, 3250 Staßfurt 2,  
Hohenerxebener Str. 61

## Manfred + Ass.

**Extravaganzen am Standtrapez**

variable Höhe, mindestens 2,50 m,  
es wird nichts eingeschraubt!  
Überall arbeitsmöglich  
9560 Zwickau, Komarowstraße 110  
Telefon: 744 36

## Wolf Mantang & Ass.

Gemischte Pudelshow

3014 Magdeburg, Hans-Waldbach-Straße 19  
Telefon: 61 47 33

## 2 Marko

**Lustige Braunbärendressur**

## Marcel und Kornelia

**Fakirshow mit Riesenschlangen**

Kornelia u. Dietmar Meisel, Straußstr. 2  
1297 Zepernick/b. Berlin

**Marlen und Harald**

Äquilibristen

9000 Karl-Marx-Stadt, Vetterstraße 59

## Mary and Jolly

Exzentrik-Kaskadeure

1058 Berlin, Kastanienallee 86, Telefon: 449 49 34

## Tanzteam

### Mat – Lei

– Gesellschaftstänze –

temperamentvolle humoristische Tanzparodien  
Uwe Matz, 4020 Halle (S.), Schkopauer Weg 14  
Telefon: 459 51 oder 64 48 76

## Otmar Meinokat

(Tenor)

Oper, Operette und Lied

1156 Berlin, Erich-Kuttner-Str. 5, Telefon: 5 59 91 04

**Marianne Meister**

Die Komponistin am Flügel

Solo und Begleitung  
Std. Adr.: 7400 Altenburg (Bezirk Leipzig),  
Teichstr. 6, 1.

## DIE MELARIS

Stirn- und Schleuderperchdarbietung

## DUO LOTOS

asiat. Melangeakt

4600 Wittenberg, Am Stadtwald 10, Tel.: 42 61

**DUO MERRIS**

Vertikalseildarbietung  
**ISOLDE & ASS.**

Drahtseildarbietung  
DDR-7901 Redlin, Tel.: Herzberg/E. 35 11

**DUO MIRÉ**

Akrobatik am rotierenden Knieperche  
Michael Renner, 4600 Wittenberg  
Walter-Nicolai-Straße 11  
Telefon: 83241 oder über Fuchs 8 1977

**Les Montanas**

**Hebeakrobatik**

Manfred Richter, 1220 Eisenhüttenstadt,  
Klement-Gottwald-Str. 7, Tel.: 443 20

**Trio Montary**

Instrumental-Parodisten  
mit ihren Mundharmonikas  
E. Bachmann, 7010 Leipzig, Goldschmidtstr. 21  
Telefon: 28 1475

**Annegret Mörke & Ass.**

- **Magie feminin als „Lady M.“**  
- „Zauberlotto mit der Märchenfee“  
Kinderzauberschau  
- **„Clown PiPo“**  
Clownerie und Magie  
1560 Potsdam, Hessestr. 6, Tel: 2.50 27

**Norina's musikalisches  
Dessert**

Ein Unterhaltungsprogramm,  
beliebt bei jung und alt, bietet Norina Suhle  
mit ihrem E-Piano und Rhythmusgerät.  
1166 Berlin, Petershagener Weg 32  
Telefon: 6480086

**Peter & Ass.**

Perchekombinationen  
8019 Dresden, Tzschimmerstraße 22, Tel.: 3 55 59

**Peter & Co.**

Die Diskothek, die sich anpassen kann  
Spiel und Spaß mit Peter & Co. (Kinderprogramm)  
P. Eberdt, Kurt-Kresse-Str. 5, Leipzig, 7031

**Die Yogangas**

Indische-Yoga-Konzentrations-Darbietung mit  
2 Nagelbrettern/Yoga-Demonstration u. Talk  
G.-M. Eberdt, K.-Kresse-Straße 5, Leipzig, 7031

**Peter & Lonny**

Magische Spielereien

**Struwel & Peter**

Bauchreden

**RÄTSEL - JUX - ZAUBEREI**

mit Peter, Lonny & Cäsar  
für Kinder - Zauberei und viel Spaß  
DDR - 4600 Wittenberg, Breitscheidstraße 31,  
PSF 53, Telefon: 4238

**Hans-Holger Petermann**

Sprecher, Spielmeister und Regisseur  
7045 Leipzig, Tauchaer Straße 264  
Telefon: Taucha 8098

**Joschi Posna und Kornelia**

Jonglieren auf dem Stangenrad

**Posnas-Pudelparade**

1147 Berlin-Waldesruh, Kantstraße 32  
Telefon: 645 8608

**Quick**

Musical-Humorist  
6502 Gera, Schleizer Straße 4-171  
Telefon: 33436

**2 Radonas**

Einrad-Äquilibristik · Tempo · Eleganz  
Ronald & Tatjana Schletter, 1058 Berlin  
Swinemünder Str. 12, Tel.: 2 81 24 03

**Die Rasantos**

Damenrollschuh-Schleuderakt  
7113 Leipzig-Markkleeberg-W., Die Umkehr 8  
Telefon: 31 2654

**UWE RATH**

Schlager-Stimmungs- und Volkslieder  
Teil- und Kleinstprogramme  
(einsch. Frauentag und Weihnachten)  
9200 Freiberg, Friedeburger Str. 6, Tel.: 483 94

**Gudrun Reeh**

Sprecherin/Spielmeisterin m. Ass.,  
auch Kinderprogramme  
8028 Dresden, Braunsdorfer Straße 39  
di.-do. Tel.: 825737

**Peter Remmler**

Sänger mit modernen Tasteninstrumenten  
Gestaltung von unterhaltsamen Kleinst-  
programmen im Duo mit Monika  
Tanzmusik möglich  
7050 Leipzig, Kurt-Günther-Str. 24, Tel.: 629 44

**DIE REMOS**

Humor am Blumenstand

**2 MAGENOS**

Antipodenspiele im Duett  
Margit und Günter Lipinski  
DDR-4601 Zörnigall  
Schulstraße 9, Telefon: Mühlanger 395

**Lunit Riebel**

internationale Folklore/Chanson/Lied  
Kunstlied/Renaissancemusik/Barockmusik  
1034 Berlin, Matternstraße 3

**Rico & Kerstin**

Handäquilibristik.  
9043 Karl-Marx-Stadt, Albert-Köhler-Straße 19  
Tel.: 22 48 03

**Ritolini & Sybilla**

Zauberkünstler - Bauchrednerin  
8122 Radebeul 6, Moritzburger Str. 77

**ROCCO u. LINDA**

Balance mit Kristall auf Stahlleiter  
4600 Wittenberg, Hermannstr. 8, Tel.: 822 70

**Charli Rolfs**

und Partnerin  
der Manipulator  
7033 Leipzig, Hans-Driesch-Straße 44,  
Telefon: 451 1082

**hardy lossau-romano  
& zwetana**

1034 berlin, grünberger str. 41  
telefon: 5884127

**Die Rosinis**

Magic-Entertainer  
Rolf Rosenberger-Rosini  
7021 Leipzig, Güntheritzer Weg 1, Telefon: 531 27

**les-ro-tas**

Spiel mit rotierenden Seilen

**Die Robalo's**

gewagte Rollenbalance  
Michael Menzel  
4200 Merseburg, Am Neumarktort 2, Telefon: 34 13

**Ludolf Rühm**

Gentlemanjongleur  
7010 Leipzig, Bernhard-Göring-Str. 61  
Tel.: 31 3257

**Original Saaletaler**

Tanzblasorchester  
Musikschauprogramm, Tanzmusik  
Konzerte, Frühschoppen u. a. m.  
G. Schmidt, 4850 Weissenfels,  
Joh.-Phil.-Krieger-Str. 6  
Tel.: Weissenfels 8 15 68

**Mademoiselle Sandy**

exzellente artistische Kautschukdarbietung  
Ute Henning, 1055 Berlin, B.-Lichtenberg-Str. 11  
I. Aufg., Telefon: 4399526

**Dos Santos**

**Original-Limbo-Show**  
DDR-1502 Potsdam-Babelsberg  
Ernst-Thälmann-Straße 79, Telefon: 75257

**Geschwister Schmidt**

bringen Stimmung ins Haus  
mit 45 Min. Programm  
Gesangs- und Instrumentaltrio  
9330 Olbernhau, Grünthalerstr. 43, Tel.: 3444

**Jürgen W. Schmidt**

Conférencier  
4020 Halle, Fischer-von-Erlach-Straße 18  
Telefon: 30441

**Mike Schnelle**

Conférencier + Gentlemanjongleur

**MIKE SCHNELLE TRIO**

- Blitzjongleure -  
7113 Markkleeberg-Zöbiger, Querstr. 9  
Telefon: Leipzig 323241

**Duo Schoberto**

**Hundedressur**  
**Katzen-Tauben-Revue**  
1297 Zepernick b. Berlin, Bernauer Str. 39,  
Tel.: Bln. 3492005

**GESANGS-DUO Monika  
und Wolfgang Schröter**

Volkslieder, Schlager und  
Stimmungsgesang zur Gitarre  
4073 Halle, Straße der Waggonbauer 14  
Tel.: 485 21

**Rolf Schumann**

7042 Leipzig, Tauchaer Str. 103, Tel.: 241 28 14

**Christina Schwarz** (Schauspielerin)

stellt eigene Programme unterhaltsamer Art  
mit viel Musik vor (auch für Kinder).  
Ständige Adresse: Christina Schwarz  
1034 Berlin, Weidenweg 39,  
Tel.: 437 54 52 oder 2752505

**Geschwister Schwenk**

Zahnkraft-Schleuderakt  
am Hängeperche und Standgerät  
3010 Magdeburg, Karl-Marx-Straße 34  
Telefon: 53062

**Dieter Scipio**

Conférencier

**Duo Scipio**

**Vertikalseil**  
(für Freilicht-Veranstaltungen mit Standapparat)  
4371 Wulfen, Thälmannplatz 9, Telefon: 276

**Sereno**

magie-show  
2792 Schwerin, H.-Duncker-Straße 63  
Telefon: 323604

**Sonja und Dieter**

Handvoltigeure

**Duo Solar**

Akrobatik an der Knieleiter  
Dieter Hoffmann  
8600 Bautzen, O.-Nagel-Str. 30, Tel.: 47200

**„Die lustigen Spreefahrer“**

**Berlin**

Berliner Herz und Schnauze  
in einem musikalisch-kabarettistischen  
Unterhaltungsprogramm.  
Auch mit anschl. Diskothek möglich.  
Leitung: Peter Obenaus-Bergen  
1034 Berlin, Auerstr. 24,  
Telefon: 4396056 oder 3728349

**Manfred Stock**

**Humor, Kabarett, Gesang**  
8060 Dresden, PSF 449, Tel.: 57 47 62

**straps + struth**

ein lustiges drunter und drüber, tel.: 584957  
9000 karl-marx-stadt, c.-v.-ossietzky-str. 20

**SYLKE**

Moderne Kautschuk-Elastik  
Sylke Frevert, 9412 Schneeberg  
O.-Buchwitz-Straße 46, Tel.: 55 18

**Die Taborkas**

**Schulter- und Schleuderperche**  
1153 Berlin, Hosemannstr. 11, Tel.: 5276409

**Tanzquartett Halle**

**Gesellschaftstänze**

**„Die Oldys“**

**Heitere Tanzparodien**  
Horst Bluschke, 4020 Halle/S.  
Wilhelm-Pieck-Ring 11, Tel.: Halle 72 15 55

**Tanz- und Schauorchester  
Dessau**

Geschäftsleitung: Günter Hoppert  
7034 Leipzig, Kloßstraße 15, Telefon: 4011653

**Dieter Teuber und Ass.**

**Kraftakrobatik**  
4250 Eisleben, Hohetorstr. 20, Telefon: 4224

**TINO, der flotte Ober**

**Einradäquilibristik**  
8701 Beiersdorf, Am Lärchenhain 3

**THOMALLA**

**Eine 60 min. Zauberschau**  
humorvoll – spritzig – amüsant

**SPASS mit THOMY**

**Ein lustiges Zauberprogramm**  
für Kinder von 4 bis 10 Jahren  
6860 Wurzbach, Leutenberger Str. 20, Tel.: 201

**Tom & Tine**

**Spielmeister – Duo**  
**Tippeltappel's „KINDER-REVUE“**  
für Kinder von 5 – 10 Jahren.  
7010 Leipzig, PSF 166, Tel.: 201 82 15

**TOSHI-DO**

asiatische Kampfkunst  
Kung-Fu · Katana · Kunoichi –  
die tödlichen Blumen  
Ralf D. Hildebrandt, Mittelstr. 19, Potsdam, 1560  
Tel.: (Ronay) Pdm. 21904 oder 21102

**Trio Charmant**

**mit ihren fliegenden Keulen**  
Kontaktadresse: G. Groicher, 9540 Zwickau,  
W.-Pieck-Str. 6, Tel.: 42512

**2 Trollys/Duo Vintos**

Kaskadeure/Äquilibristik  
H.-J. Gründer  
4500 Dessau, Obstmustergarten 76, Tel.: 81318

**Steffen Unger und Sonja**

allgemeine Magic/Großillusionen  
DDR-9001 Karl-Marx-Stadt, Karl-Marx-Allee 16  
Telefon: 641695

**Die Varinis**

mit **Kendo, Kata, Akrobatik**  
rasant dargeboten in einer  
**Japanischen Sport-Spiel-Show**  
Andreas Schmidt, 2520 Rostock 22  
Gdanker Straße 8

**Hasso Veit**

Konzertorganist, Radio – Television  
7031 Leipzig, Hirschsprung 70a, Tel.: 4783493

**Karin Veit**

Sprecherin  
7033 Leipzig, Hahnemannstr. 8, Tel.: 471074

**VELONS**

**Exquisite Rad-Artistik**

**REWOS**

**Moderne Hebeakrobatik**  
W. Ebert, 7144 Schkeuditz/Leipzig,  
Triniusstr. 29, Tel.: Schkeuditz 2894

**Die Virginias**

Moderne Instrumental- u. Gesangsgruppe  
8030 Dresden, Baumwiesenweg 12b,  
Telefon: 571857

**Harald Voigt**

**politisches Lied/Chanson/Lyrik**  
Programm bis 60 min  
1162 Berlin, Marienwerder Weg 14,  
Telefon: 6 45 35 94

**2 Wagis**

Tempokaskadeure  
3014 Magdeburg, Semmelweißstraße 25  
Telefon: 615236

**Horst Walter**

Conférencier – Modesprecher  
8019 Dresden, Cranachstraße 5, Tel.: 4591338

**Die Walthers**

lustige Pudeldressur  
9900 Plauen-Possig, Wiesengrund 5  
Tel.: Plauen 33344

**Bernd Warkus**

Der Meister auf dem Xylophon  
3250 Staßfurt, Schäfereiberg 5, Telefon: 3858

**WASCHBÄR FAMILY**

original Waschbär-Revue

**FLYING FRIENDS**

**Greifvogel Show**  
A. Becker, 7241 Grethen, Nr. 60/10  
Tel.: Grimma 35 45 oder Leipzig 87 19 89/87 39 74

überall, wo spass in's programm gehört . . .

**GERD WEIDNER**

solo, moderation und konzeption, buch, regie  
6500 gera, karl-marx-allee 2, tel.: 23473

**Hochseiltruppe**

**Geschwister Weisheit, Gotha**

Die größte Hochseilshow der DDR  
Leitung: Rudi Weisheit  
5800 Gotha 4, Oberstraße 1  
PF 218-30, Tel.: 51096

**WERNER WELLACH & ASS.**

Internationale Showartisten  
8023 Dresden, Weimarische Straße 4  
Telefon: 0051/575426

**Gert Wendel u. Barbara**

Spitzenleistung auf freistehender Leiter

**Mademoiselle Rollé  
und Johann**

1123 Berlin-Karow, Florastraße 14, Tel.: 3496948

Eine Stunde

**Gitarren solo im Konzert**

(Folk Picking Guitar)  
**und kühne Gesänge**  
gespielt von **Uwe Schreiber**  
Uwe Schreiber, 4090 Halle-Neustadt,  
Block 620/3, Tel.: 65 87 32

**Wilhardy & Anett**

**Jonglerie u. Balancen mit echtem Marken-Porzellan  
und**

**Ingrid Bock & Assistentin**

**original Limbo Show**  
Kontakt: 5300 Weimar, Am Horn 15, Telefon: 5590

**„Xela“**

**Showtanzpaar vom Metropol-Theater**  
Peter Wichmann, 1017 Berlin,  
Andreasstraße 34, Tel.: 2792219

**Zaubern müßte man können!**

90-min-Show für Erwachsene  
Unterwegs mit Zauber-Werner  
und Clown Noni-Kinderprogramm  
oder mit anderen Darbietungen  
Duo Bergfeld – Mentalmagie  
W. S. Bergfeld – humorvolle Magie  
Werner S. Bergfeld, 5700 Mühlhausen  
Windbergstraße 90, Telefon: 39 36

**Martin Zehner**

serviert **WIENER BONBONS**  
90 Min. Heurigen-Stimmung  
Humor-Gesang-Schrammeln  
5300 Weimar, Th.-Müntzer-Str. 43  
Tel.: 61114

**Duo Zimko**

Zauberschau mit verschiedenen Tierarten  
für Erwachsene und **Kinderprogramm**  
– **Tiere aus dem Zaubерhut**  
1254 Schöneiche, PF 26-12, Tel.: Rüdersdorf 2034

- 1 Zu diesem Heft
- 2 Berliner Nachlese:  
Interview mit der Künstler-  
Agentur; Internationale  
Gastspiele; Volksfeste;  
Berliner Kopien und  
Originale
- 7 Uk Jubiläum: Maja Lopatta
- 8 Uk Serie: Kunst der  
Unterhaltung in  
Rußland (3)
- 9 Uk Thema: Schlager (Schluß)
- 11 Uk international: Popmusik-  
Kongreß in Ghana
- 12 Uk international:  
Internationales  
Pantomimefestival in Köln
- 14 Uk Report:  
Multicomoedia
- 15 Uk Report: Im Gespräch mit  
Wolfgang Scheffler
- 16 Uk Rezension: Dutch Swing  
College Band; Herman  
van Veen; Engerling  
und Luther Allison;  
Roland Kaiser;  
Gilbert Bécaud;  
Franz Hohler;  
Kinderprogramm Drogl/  
Förster
- 20 Uk Medienkritik: Radio;  
Platte; Buch
- 24 Kurz berichtet
- 26 Leserecho/Personalia/  
Anzeigen
- 28 Adressenliste
- 32 Spot auf: Z.Z.Top

Zur Titelseite:  
Pantomimeensemble des DT  
(Foto: Meffert)  
Berliner Volksfest  
(Foto: Zentralbild))  
Herman van Veen (Foto: Zylla)

Redaktionsschluß: 18.11.1987

Verlagsort Berlin  
Jahrgang 19 (33)  
Herausgeber: Henschelverlag  
Kunst und Gesellschaft, Oranienburger  
Straße 67/68, Postfach 220, Telefon 28790,  
Berlin, DDR-1040.  
Telex Berlin 112302.  
Redaktion: Maja Lopatta (Chefredakteur)  
Tel.: 2879313;  
Dr. Undine Hofmann, Tel.: 2879331  
Sekretariat Tel.: 2879314, 2879331  
Grafische Gestaltung: Brigitte Selenowsky  
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1044  
des Presseamtes beim Vorsitzenden des Mi-  
nisterrates der Regierung der Deutschen  
Demokratischen Republik.  
Anzeigenannahme: Für Bevölkerungsanzei-  
gen alle Anzeigen-Annahmestellen der  
DDR, für Wirtschaftsanzeigen der VEB  
Verlag Technik, Oranienburger Str. 13-14,  
PSF 201, Berlin DDR-1020.  
Einzelheft L-, M-, Westberliner und auslän-  
dische Leser erhalten die Zeitschrift über  
Buchexport, Volkseigener Außenhandels-  
betrieb der DDR, Leninstr. 4. 16. Leipzig  
DDR-7010.  
Satz und Druck:  
Druckerei Schweriner Volkszeitung  
II-16-8 AN (EDV) 71313

Zu Beginn ihres internationalen Bekanntheitswunders besaßen Z Z Top lediglich den Status einer amerikanischen Blues-Kultband aus dem Bundesstaat der Kakteen, Cowboys und des Tequila. Eines Tages blieb davon lediglich die Ungewißheit über das Schicksal der Gruppe und ihrer Mitglieder Bill Gibbons (g, voc), Dusty Hill (bg, voc) sowie Frank Beard (dr, perc). Gerüchte entstanden. Es wurde vom Flugzeugabsturz geschrieben, vom Tod der Musiker auf einem Highway irgendwo in den Staaten. Rock'n'Roll-Schicksal oder Logik eines mitunter auch in ihren Texten zum Ausdruck gekommenen Männlichkeitsfetischismus? Nachdem in einer Art „Abgesang“ durch zahlreiche Rockkolumnen ihre prägende Wirkung als Vertreter des „Texas-Sounds“ in den siebziger Jahren gewürdigt worden war, erschien plötzlich eine neue LP. 1980, nach dreijährigem Stillschweigen, wurde „Deguello“ veröffentlicht. Sie gilt als Meilenstein in der musikalischen Entwicklung einer Gruppe, deren Anfänge in das Jahr 1963 zurückführen. Der in gutbürgerlichen Verhältnissen aufwachsende Billy Gibbons spielte bereits als Vierzehnjähriger Gitarre in einer Band, die sich The Saint nannte, wenig später bei The Coachman. Es folgte die Gründung von Billy G. & His Ten Blue Flames. „Es war weißer R & B, in den wir damals Siebzehnjährigen soviel wie möglich schwarzen Blues reinzupressen versuchten“, beschrieb Gibbons die Anfänge.

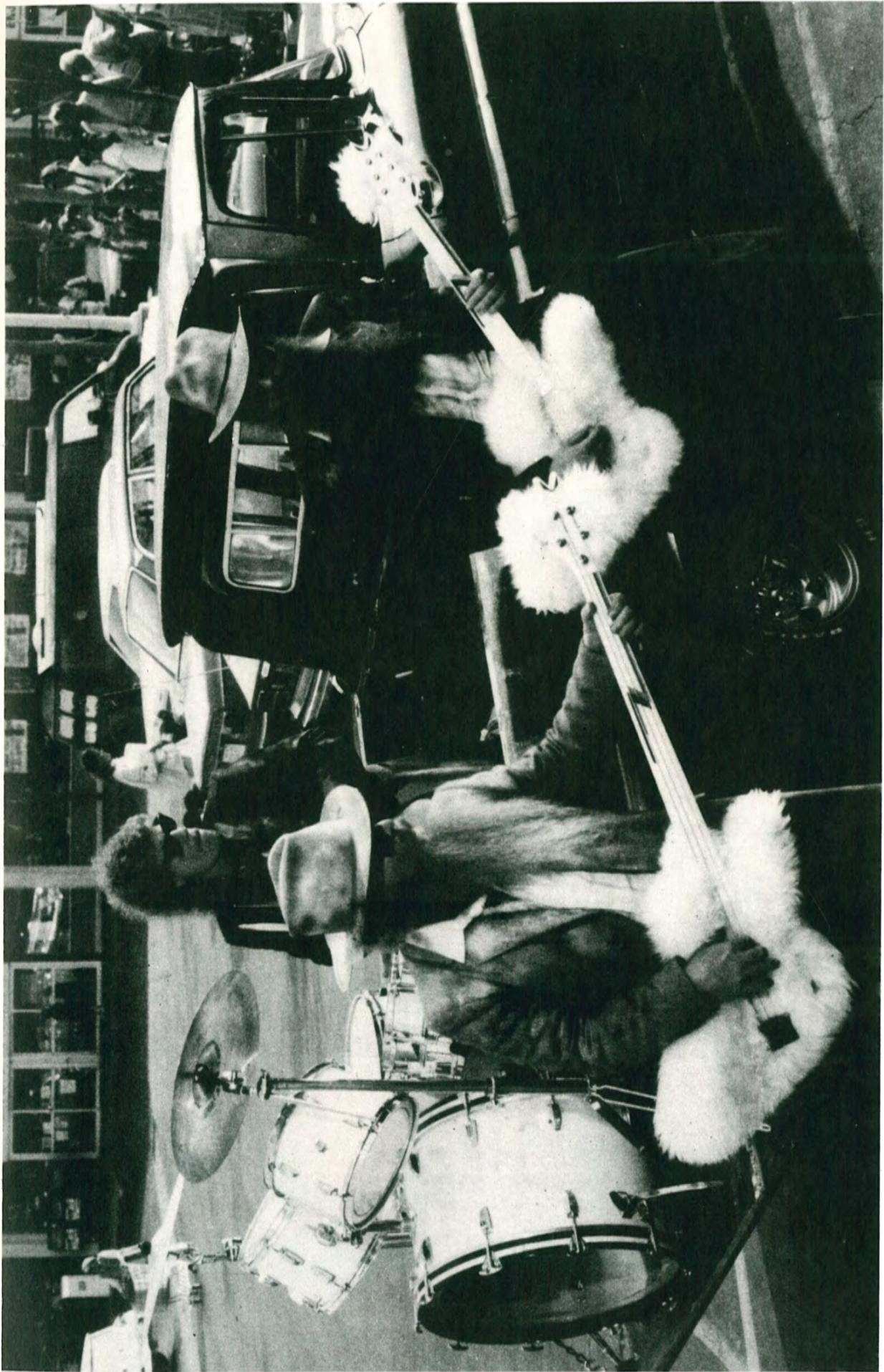
Um 1967 wurde die lokale Musikszene großen Veränderungen unterworfen. Das damalige Zauberwort hieß: Psychedelische Musik! Angeführt wurde diese Sound-Bewegung in Texas durch die legendären 13th Floor Elevator. Sie inspirierten viele Bands derart, daß die meisten begannen, mit allen möglichen Stilen und Techniken zu experimentieren. Gibbons neue Formation, die sich The Moving Sidewalks betitelte, war eine von jenen.

Ihre damalige Besetzung: Tommy Moore (keyboards), B. F. Summers (bg), D. M. Mitchell (dr) und B. G. an der Gitarre. Die Gruppe produzierte eine LP und zwei Singles („99th Floor“ führte fünf Wochen lang die texanischen Charts an). Höhepunkt der Karriere wurde 1968 ein Gastspiel in New York als Eröffnungsbänd für die Jimi Hendrix Experience.

Eine andere, in Dallas beheimatete Gruppe, nannte sich American Blues. Ihr gehörten der Drummer Frank Beard sowie der Bassist Dusty Hill an. Mehr im Bluesidiom musizierend als die Sidewalks, begleiteten sie Musiker wie Lightnin' Hopkins und Freddie King. Als 1969 zwei der Mitglieder nach Vietnam eingezogen wurden, löste sich die Band auf. Durch den berühmten „Zufall“ hörte Gibbons von den beiden engagementslosen Musikern. Am 10. Fe-

bruar 1970 wurde Z Z Top gegründet. Auf dem Mini-Label ihres Managers Bill Ham erschien bald darauf die Single „Salt Lick/Millers Farm“. Noch im gleichen Jahr wurde „Z Z Tops First Album“ veröffentlicht. Wesentlichen Einfluß auf die Musik der Band nahmen Muddy Waters, Jimmy Reed, Albert Collins und die Rolling Stones. 1972 folgte „Rio Grande Mud“. In ihrer Heimat waren Z Z Top auf dem Karriereweg zum Superstar-Status. Die zweite LP vergoldete sich und die Musiker wurden als Vorgruppe für Konzerte der Stones und The Who auf deren Amerika-Touren verpflichtet. Als „Anheizer“ gedacht, entwickelten sie sich zum Desaster für die Haupt-Acts. In Europa dagegen blieben sie nahezu unbekannt. „Tres Hombres“ mit der ausgekoppelten Single „La Grande“ wurde 1972 veröffentlicht. Mit der Mischung aus Delta Musik, Country Blues und weißem Hard-Rock avancierten Gibbons, Hill und Beard zur ersten amerikanischen Heavy-Band und zum einsamen Gegenpol britischer Gruppen wie Led Zeppelin, Bad Company oder Black Sabbath. Die ein Jahr später fertiggestellte „Fandango“ enthielt eine Plattenseite mit dem Live-Mitschnitt eines Konzerts im Warehouse von New Orleans. Auf der Rückseite Z Z Top-Klassiker wie der „Blue Jean Blues“, ein lässig-ironischer „Mexikaner Blackbird“ und das als Single ausgekoppelte „Tush“. 1976 folgte der Veröffentlichung von „Tejas“ eine weltweite Texas Tour. Mit Stetson-Hüten und wallenden Bärten ließen sich die Musiker auf der Bühne von Kakteen, lebenden Büffeln und Klaperschlangen in ihrem Selbstverständnis als harte, die Frauen nicht sonderlich achtende Typen einer „little ol' boogie band“ illuminieren – um im Anschluß an dieses Rock-Spektakel für drei Jahre zu verschwinden. „Deguello“ („Keine Gnade“) wird noch heute von der Kritik als das Meisterwerk der Gruppe angesehen. Coverversionen des Elmore James-Klassikers „Dust My Broom“ sowie das von Sam & Dave stammende „I Thank You“ wechselten sich mit dem an alte Stax-Aufnahmen erinnernden „Hi Fi Mama“ und dem grimmigen „I'm Bad I'm Nationwide“ ab. Z Z Top hatten den internationalen Durchbruch geschafft. Doch bereits auf „El Loco“ von 1981 deutete sich ein musikalischer Ausverkauf an. Vocoder und der Fairlight-Computer hielten Einzug, und die Gruppe zollte dem Zeitgeist der Anpassung im Rock ihren Tribut. „Eliminator“ (1983) sowie „Afterburner“ (1985) bestätigten lediglich den Abwärtstrend in die Langeweile und Hitparadenplatzierungen der Teeniebegeisterung.

Ralf Dietrich  
Foto: Archiv



22 TOP

## **FOTO DES MONATS**

Von Ulrich Rödiger



**Der Kabarettist Gerhard Polt, BRD, (Gastspiel in der „Distel“, Oktober 1987)**